Deutsche Geschichte - Deutsch gesehen
Heft 2

Von der Reformation bis Bismarck

Klaus Jahn Verlag - Hannover

Deutsche Geschichte - Deutsch gesehen
Heft 2

Von der Reformation bis Bismarck

Klaus Jahn Verlag - Hannover

Vorwort.

Das deutsche Volk besitzt noch soviel von seiner ursprünglichen Eigenart, daß es sich mit gutem Willen durchsetzen kann. Diesen Willen zu stählen, ist der Zweck dieses Büchleins. Die Versenkung in unsere Geschichte wird uns zeigen, was wir waren, was wir sind, und was wir wieder werden können und müssen.

Ihr

Klaus Jahn Verlag,

Das Zeitalter der Reformation (1517–1648).

1. Die Reformation.

Zeitalter der Reformation nennen wir die Zeit von dem Tage, da Luther die 95 Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg schlug, bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges, weil diese Zeit vorwiegend von den Gedanken der Reformation beherrscht ist. In ihr nehmen die kirchlichen und religiösen Fragen eine hervorragende Stelle ein, — keineswegs aber die einzige. Vielmehr verflochten sich mit den kirchlichen Nöten auch wirtschaftliche, politische und soziale Bewegungen. Es ist eben eine ganz neue Zeit, die sich im 15. Jahrhundert vorbereitet hat und nun, zum Teil mit innerer Gewalt, zum Ausbruch kommt.

Mit dem Zusammenbrechen der kaiserlichen Gewalt hatte sich das Erwachen des nationalen Bewußtseins angebahnt, das auch bei der Kaiserwahl seine Wirkung übte. Franz von Frankreich ließ es sich schwere Summen kosten, die Kaiserkrone zu erlangen, — aber die Kurfürsten wünschten einen Deutschen und trugen einem aus ihrer Mitte, Friedrich dem Weisen von Sachsen, die Krone an, der sie jedoch, weil er sich zu alt fühlte, und der Heeresmacht Karls V. weichend, ausschlug. Deshalb einigten sie sich, wie berichtet, auf Karl, der wenigstens halb ein Deutscher war. Andererseits rangen sich die Deutschen von dem los, was in Sitte und Glaube, Staat und Gesellschaft, Wissenschaft und Kunst alt hergebracht und überliefert war. Dieses Streben wurde unterstützt durch das gleichzeitig beginnende Studium der Werke des Altertums, — es ist das Zeitalter der Renaissance (= Wiedergeburt, nämlich der klassischen Wissenschaften): dort, in der alten Welt, meinte man die Auswirkungen echter Menschlichkeit (Humanismus) zu finden, die man in der mittelalterlichen, durch die finstere mönchische Kirche beherrschten Zeit mit Recht vermißte. Dies wirkt auf alle Verhältnisse ein, insbesondere auch auf die literarische Bewegung, die die von Johann Gensfleisch (genannt Gutenberg) erfundene Buchdruckerkunst mit beweglichen Metallbuchstaben erst

recht befruchtete (1456 war bereits in Mainz die erste gedruckte Bibel erschienen, aber mit unbeweglichen Lettern).

Auch die sozialen Verhältnisse hatten sich stark verschoben: das Rittertum, dem seit dem Schwinden des Heerbanns und dem Aufkommen der Söldnerheere eine naturgemäße Beschäftigung fehlte, war ganz in Verfall geraten, zumal die Fürsten bei der immer breitere Bahnen beschreitenden Geldwirtschaft nach und nach in die Lage kamen, sich stehende Söldnerheere und ein besoldetes Beamtentum zu halten. Wirtschaftlich litt es unter der durch die Geldwirtschaft bedingten Entwertung des Grundbesitzes. So sank es auch geistig und sittlich herab und entartete in vielen Gegenden zu Raubrittertum und Wegelagerei. — Ebenso hatte sich die Lage der Bauern wesentlich verschlechtert, weil nach Abschluß der Kolonisierung sich die Bauernhöfe durch fortwährende Teilungen verkleinerten, und weil die an die Grundherren zu leistenden Zinsen und Fronden sich immer mehr erhöhten. Auch führte die aufkommende Kapitalwirtschaft zur Auswucherung des kleinen Mannes. Dazu kam, daß viele Grundherren von ihren Bauern ungemessene Dienste aller Art verlangten und sie oft menschenunwürdig behandelten. Zusammenschlüsse der Bauern zu Einungen — dem armen Konrad, dem Bundschuh u. a. — und dadurch die Gefahr einer sozialen Revolution waren die Folge.

Daß die Reformation in Deutschland ausbrach, hatte einen inneren und einen äußeren Grund. Der innere lag darin, daß gerade die Deutschen ein innerlich veranlagtes Volk sind, das es bitter ernst nimmt mit Fragen des Glaubens, so daß nur hier ein Mann wie Luther erstehen konnte. Das Christentum hatte im Laufe der Jahrhunderte große Wandlungen erfahren. An sich paßt die christliche Lehre gut zum deutschen Geiste, der die Schlacken daraus beseitigte und es nach seinem Geiste formte. Jetzt aber war es längst von fremdem Geistesgut überwuchert, insbesondere von römischem und jüdischem Geist. Volksfremde Priester verkündeten den Gläubigen die Lehre, selbst die Muttersprache, dieser naturgemäßeste Ausdruck des Volkes, wurde ihm geraubt und durch die übervolkliche Sprache der Gelehrten, das Lateinische, ersetzt. Wohl versuchte das Volk, sich selber Licht und Luft zu schaffen, und im 13. Jahrhundert gewahren wir geradezu eine neue Blüte deutschen Geistes, dessen die gotische Baukunst und die im Minnegesang ihre Höhe erreichende Dichtkunst Zeugen sind. Die jetzt erwachende Renaissance aber brachte einen Rückfall ins Undeutsche, griechische und römische Gedanken eroberten die Welt, ersetzten auch das geborene deutsche Recht durch das wohl feiner gegliederte, aber dem Volksempfinden fremde Römische Recht. Dies alles beleidigte den deutschen Geist, der unbewußt im Volke schlummerte. Dazu kamen mancherlei Mißbräuche, die sich in die Kirche und das kirchliche Leben eingeschlichen hatten. Die hohen geistlichen Ämter wurden ohne Rücksicht auf Würdigkeit und Fähigkeit an Fürstensöhne oder hohe Adlige verliehen, die ein üppiges Leben führten und für ihre geistlichen Handlungen sich der Hilfe schlecht besoldeter Vikare bedienten. Das kirchliche Leben war

veräußerlicht und verflacht. So hatte sich der ganzen Nation, vor allem der tiefer denkenden Kreise eine tiefe Unruhe bemächtigt: ein geringer Anstoß konnte der zündende Funke werden, der die ganze Nation in Brand setzte.

Der äußere Anlaß aber zur Reformation war darin zu finden, daß Deutschland durch die Schwäche der kaiserlichen Macht, nicht zuletzt durch das Wiener Konkordat unter Friedrich III. wieder vom Papsttum abhängig geworden war, und daß die Mißstände, besonders die schamlose Finanzwirtschaft, die sich vor allem in der frevlen Handhabung des Ablasses zeigte, hier ganz besonders scharf ans Licht traten. Vorbereitet war die Reformation schon durch die Lehre des Engländers Wicliff und des in seinen Spuren wandelnden Böhmen Hus, wie auch durch zahlreiche sektiererische Bestrebungen. Sie alle, wie auch Luther wollten nichts Neues schaffen, sie wollten, wie schon das Wort Reformation (= Wiedererneuerung) sagt, nur die echte ursprüngliche Kirche der ersten christlichen Zeit wieder herstellen, wollten die abgefallene Papstkirche zu dem verloren gegangenen Ideal der wahren Kirche zurückführen. Die Gelegenheit, die sich durch den schamlosen Betrieb des Ablaßhandels durch den Dominikanermönch Tetzel bot, benutzte Luther, sich über die Kraft der Ablässe öffentlich zu äußern und zur Besprechung seiner Sätze aufzufordern, indem er am 31. Oktober 1517 seine 95 Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg heftete.

Wie kam der schlichte Augustinermönch zu diesem Schritt? Martin Luther war so recht ein Kind dieser bis in die Tiefen ihrer Seele erregten Nation. Als Sohn eines Bergmanns am 10. November 1483 zu Eisleben geboren, in dürftigen Verhältnissen aufgewachsen, vom strengen Vater zum Studium der Rechte bestimmt, in dem er keine Befriedigung fand, wurde er dem Vater ungehorsam und suchte, von Gewissensqualen gepeinigt und von der Furcht vor einem unbußfertigen Tode getrieben, Aufnahme ins Kloster nach und wurde Augustinermönch (1505). Von dort berief ihn sein Landesherr, der Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen, als Professor an die neugegründete Universität Wittenberg und zugleich als Prediger an die Schloßkirche. In seiner Eigenschaft als Lehrer und Prediger fand er sich durch den in seiner unmittelbaren Nähe betriebenen Ablaß in seinem Gewissen schwer beunruhigt. Dies trieb ihn zu seinem kühnen Schritt, ohne daß er ahnte, welchen Weltbrand er damit entzünden würde. In den Thesen vertrat er die Ansicht, daß der Gnadenschatz Christi allen Christen zugute komme, wenn sie den Glauben an den Versöhnungstod Christi haben, daß der Mensch gerecht werde vor Gott „nicht durch die Gesetzes Werke, sondern allein durch den Glauben". Und darüber hinaus verbreitete er sich ausführlich über seine Auffassung des Verhältnisses Gottes zu den Menschen. Kein Mensch, auch nicht der Papst, könne Sünden vergeben, sondern nur Gott; diese Sündenvergebung habe eine aufrichtige Reue und Buße zur Voraussetzung. Das war ein Angriff auf die Grundlagen der katholischen Kirche. Die Kurie machte Beschwichtigungsversuche, doch schlugen sie fehl, da die Gegner nicht ab-

ließen, ihn herauszufordern. In Leipzig kam es mit Dr. Eck zu einer öffentlichen „Disputation", auf der der kühne Mönch weiter ging. Er erklärte, daß manche Lehren des vom Konzil verurteilten Johannes Hus echt christlich seien, und verstieg sich schließlich zu der Behauptung, daß auch ein Konzil irren könne.

Dieses uns Heutigen selbstverständlich erscheinende Wort bedeutete einen Bruch mit der Kirche; durch eine Reihe mutiger Schriften gab er diesem Standpunkt gehörigen Nachdruck und gewann durch sie weite Kreise des deutschen Volkes für sich. In der Schrift „von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche" eiferte er gegen die Gelübde der Armut, der Ehelosigkeit und des unbedingten Gehorsams; in der Schrift „an den christlichen Adel deutscher Nation" rief er zum Kampfe auf gegen die Mauern, die die Kurie um Deutschland gezogen habe. Die Schriften machten ungeheuren Eindruck, und die Folge war, daß der Papst gegen Luther den Bann aussprach und vom jungen Kaiser die Verhängung der Reichsacht forderte. Denn der Kaiser, auf den Luther selbst so große Hoffnungen gesetzt hatte, war, obwohl keine innerlich religiöse Natur, streng im alten Glauben erzogen und unbedingt des festen Willens, ihn zu schützen. Doch setzten die deutschen Fürsten durch, daß Luther zunächst Gelegenheit gegeben werde, sich auf dem nach Worms ausgeschriebenen Reichstage zu verteidigen. Inzwischen brach Luther endgültig mit dem Papsttum, und zeigte dies, indem er (Dezember 1520) vor dem Elstertore zu Wittenberg in Gegenwart vieler Magister, Studenten und Bürger die päpstliche Bannbulle öffentlich verbrannte. Dann folgte der Reichstag zu Worms, zu dem Luther unter Zusicherung freien Geleits entboten wurde. Seine Reise dahin glich einem Triumphzug, und auch in Worms selbst war er der Gegenstand vielfacher Huldigungen. Die Reichsritterschaft stand zahlreich zu ihm, der biedere Franz von Sickingen hielt sich mit starker Mannschaft in der Nähe zu seinem Schutze bereit. Vor dem Kaiser und zahlreichen Fürsten hatte Luther hier seine Lehre zu verteidigen. Anfangs unsicher, fand er bald seinen Mut und sein Vertrauen zurück. Den ihm angesonnenen Widerruf seiner Schriften lehnte er ab, wenn er nicht aus der Heiligen Schrift widerlegt werde, und schloß seine Rede mit dem weltgeschichtlich gewordenen Worte: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen!" Der Kaiser, der nicht einmal die deutsche Sprache beherrschte und die Deutschen verachtete, ließ sich nicht überführen. Hätte er die Zeit und den Sinn der Lutherschen Worte verstanden und sich entschlossen, unter diesem Zeichen zu siegen, so wäre das Geschick Deutschlands ein anderes geworden, denn ihm wäre kirchliche und politische Einheit beschieden worden. Aber Karl war wohl ein tüchtiger, aber kein großer Mensch: er versagte sich den Wünschen des Volkes und verhängte über Luther die Reichsacht, die zur Folge hatte, daß keiner ihn im Hause aufnehmen oder verpflegen, wohl aber jeder ihn ungestraft töten dürfe. Doch wagte niemand, die Acht zu vollziehen, — so tief war die Lehre Luthers bereits ins Volk gedrungen.

Immerhin fand Luthers Landesherr es geraten, ihn für einige Zeit den Augen der Welt zu entziehen: er verschaffte ihm, als „Junker Jörg" verkleidet, einen Aufenthalt auf der Wartburg, wo er das Neue Testament übersetzte und auch die Übersetzung des Alten Testaments begann. Die Bibel in ihrer musterhaften Übertragung wurde fortan allgemeines Haus- und Andachtsbuch, das Jahrhunderte hindurch in jeder Familie zu finden war, ein unvergängliches Denkmal inniger Frömmigkeit, mit der sich Luther in den Sinn und Geist der heiligen Schrift versenkte, wie auch einer reinen und doch im besten Sinne volkstümlichen Sprache, deren Schöpfer Luther hauptsächlich durch diese Bibelübersetzung geworden ist. Die Bedeutung dieser Arbeit, die ihn elf Jahre lang in Anspruch nahm, kann nicht hoch genug angeschlagen werden. Die Bibel wurde ein Segen für das ganze geistige Leben unseres Volkes und bedeutete lange Zeit hindurch die ganze geistige Welt gerade der niederen Volksschichten. Auch politisch wurde sie von großem Werte: inmitten der Zerrissenheit des deutschen Volkes gab sie den Deutschen eine gemeinsame Sprache und damit den einzigen Zusammenhalt.

Nachdem die letzten Mittel, die Kaiser und Papst anwenden konnten, die Acht und der Bann, ergebnislos geblieben waren, hätte die Luthersche Lehre recht Zeit und Gelegenheit gehabt, sich fortzuentwickeln. Da erwuchsen ihr aus der Mitte ihrer eigenen Anhänger Gefahren, und zwar von denen, denen Luthers Auftreten nicht schroff genug war. In die Tage der Ruhe auf der Wartburg drang die Kunde von radikalen Bestrebungen in Wittenberg und Zwickau, wo die Bilderstürmer, die Schwarmgeister, mit allem brechen wollten, was nicht unmittelbar in der Bibel vorgeschrieben war, während Luther alles bestehen lassen wollte, was nicht ausdrücklich verboten war. So wollten die Radikalen den gesamten Kultus abschaffen, auch allen äußeren Schmuck aus den Kirchen entfernen, — doch wurde Luther durch die Macht seines Wortes dieser Bewegung Herr.

Aber die Verschiebung der wirtschaftlichen und sozialen Zustände hatte die Volksmassen so aufgepeitscht, daß sich die neuen Ziele und Gedanken jetzt, wo die Seele des Volkes so innerlich tief erregt war, mit Gewalt durchzusetzen strebten: an die Fersen der Reformation heftete sich der Umsturz. Und es waren naturgemäß die beiden Stände, die am meisten unter den neuen Verhältnissen litten, die Ritter und die Bauern, von denen diese gewaltsame Bewegung ausging.

Die Reichsritter erstrebten den Sturz des Landesfürstentums und die Schaffung einer neuen Reichsverfassung, nach der der Kaiser unter Ausschluß der Landesherren allein, zusammen mit der Ritterschaft regieren sollte, — ferner Säkularisation (= Verweltlichung) der geistlichen Ländereien. Der Führer Franz von Sickingen begann den Krieg gegen den Erzbischof von Trier, der aber die Hilfe anderer Fürsten erhielt. Sickingens Feste Landstuhl fiel, („das unchristliche Schießen hat meine Burg zerstört" äußerte Sickingen und deutete damit richtig an, daß durch die Verwendung des Schießpulvers auch für die Kriegskunst eine neue

Zeit angebrochen sei); er selbst fiel, und die Bewegung brach ergebnislos zusammen.

Dann folgten die Bauern, deren gedrückte wirtschaftliche Lage in Verbindung mit der falsch verstandenen Lehre von der Freiheit eines Christenmenschen zu schwersten Aufständen führte. Freilich waren ihre zwölf Artikel gemäßigt; sie forderten die Wahl des Pfarrers durch die Gemeinde, Aufhebung der Leibeigenschaft, Milderung und Festsetzung der Abgaben, Freigabe von Jagd und Fischerei und gerechtes Gericht im Gegensatz zu der Praxis, die das nach und nach eindringende Römische Recht anzuwenden begonnen hatte. Dieses beruhte auf der Grundlage des Kapitalismus und war den Bauern höchst ungünstig, weil es den Begriff des Eigentums auch an Grund und Boden scharf betonte, das alte deutsche Gemeinschafts- und Genossenschaftsrecht aber verwarf. Leider verquickten die Bauern diese gesunden Ziele mit ihren umstürzlerischen Gedanken und hatten daher in den Fürsten und Rittern, ja in Luther selber scharfe Gegner. So erlag auch diese Bewegung, der sogenannte Bauernkrieg (1524—1525), — streng genommen kein Krieg, sondern eine blutige soziale Revolution, die namentlich unter dem fanatischen Thomas Münzer gewaltig angewachsen war, den Gegnern: bei Frankenhausen in Thüringen wurden die Aufrührer geschlagen, die süddeutschen Bauern gleichzeitig bei Königshofen an der Tauber. Die Lage der Bauern wurde in der Folgezeit schlimmer als bisher.

Inzwischen hatte sich die Reformation kräftig entwickelt, denn Karl war, wie wir sehen werden, in auswärtigen Kriegen beschäftigt, hatte seine Waffen zeitweise gegen den Papst selbst zu richten, hatte sogar die Hilfe lutherfreundlicher Fürsten anrufen müssen, und hatte seine Hände für Deutschland nicht frei. So kam die politische Weltlage der Ausbreitung der Reformation zugute. Der Reichstag zu Speyer faßte (1526) den Beschluß, daß bis zu einem allgemeinen Konzil jeder Reichsstand so leben und sich verhalten solle, wie er es vor Gott und dem Kaiser verantworten könne. Dieser Beschluß hatte zur Folge, daß zahlreiche Fürsten und Städte die neue Lehre einführten, den katholischen Gottesdienst abschafften, Klöster aufhoben, Mönche und Nonnen vertrieben und die Kirchengüter einzogen. Und die weitere Folge war die Bildung von Landeskirchen: die Landesfürsten nahmen die Rechte der Bischöfe für sich in Anspruch, Konsistorien wurden eingesetzt zur Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten, und zur Beaufsichtigung der Geistlichen in Lehre und Wandel Superintendenten bestellt.

Jedoch wurde, als der Kaiser nach äußeren politischen Erfolgen 1529 wieder in Deutschland erschien, auf dem zweiten Speyerer Reichstage der Beschluß von 1526 umgestoßen, und die Ausrottung der Ketzerei anbefohlen. Dagegen ließen die Evangelischen einen Protest verlesen, in dem sie gegen die Aufhebung jenes Beschlusses Einspruch erhoben und erklärten, in religiösen Fragen seien Mehrheitsbeschlüsse nicht verbindlich. Sie führen seitdem den Namen „Protestanten", und auf dem Reichstag

zu Augsburg (1530) traten sie dem wieder siegreich heimgekehrten Kaiser kraftvoll entgegen. Melanchthon legte die „Augsburgische Konfession" (Augustana) vor, ein evangelisches Glaubensbekenntnis, in sehr gemäßigtem und ausgleichendem Tone gehalten, das aber vom Kaiser nicht anerkannt wurde. Vielmehr wurde eine Widerlegung angenommen, und der Spruch des zweiten Speyerer Reichstages bestätigt. Doch mußte der Kaiser sich bereits 1532 angesichts des gefahrvollen Anrückens der Türken zum Nürnberger Religionsfrieden verstehen, in dem bis zu einem Konzil allen Reichsständen die Freiheit des Bekenntnisses zugestanden wurde. Hiermit war die religiöse Bewegung an einem Abschnitt angelangt. Ihre weitere Entwicklung steht in Zusammenhang mit der jeweiligen politischen Lage.

Karl V., der mit 19 Jahren den Thron bestieg, in Gent geboren, in den Niederlanden erzogen, hatte zwar einen nahezu deutschen Vater, aber eine spanische Mutter. Er selbst hat sich nie als Deutscher gefühlt, die Deutschen verachtete er. (Er sprach mit den Hof- und Edelleuten spanisch, mit den Gelehrten und Künstlern italienisch, mit Damen französisch, deutsch aber mit seinen Hunden.) So zeigte er keinerlei Verständnis für die Belange der deutschen Seele. Es war vielmehr klar, daß er, ein zäher, kühler Rechner, dessen Seele nur von dem einen Ideal erfüllt war, die Weltmacht des Kaisertums auf habsburgischer Hausmacht zu erneuern, sich gegen alle reformatorischen Gedanken stellen würde. Er erkaufte sich die Krone mit einer Wahlkapitulation (Wahlbedingungen), wie sie noch keinem Kaiser vor ihm zugemutet worden war. Sie ist dadurch bedeutsam, daß sich unter den Fürsten doch ein aufkeimendes nationales Empfinden zeigt, das einer etwa beabsichtigten Fremdherrschaft vorbeugen wollte: der Kaiser mußte sich verpflichten, kein fremdes Kriegsvolk ins Reich zu führen, deutsche Truppen nicht fremden Führern zu unterstellen, keinen Reichstag außerhalb Deutschlands anzusetzen, die ständischen Rechte zu achten und sich die Einsetzung eines Reichsregiments gefallen zu lassen. Letzteres geschah schon auf dem Wormser Reichstage: es wurde für den Fall seiner Abwesenheit unter dem Vorsitz seines Bruders Ferdinand eingerichtet.

Daß der Kaiser oft abwesend sein würde, war zu erwarten, nicht bloß, weil er sich innerlich nicht nach Deutschland hingezogen fühlte, sondern weil auch ein Zusammenstoß mit Franz I. von Frankreich unvermeidlich erschien. Es handelte sich hier um den Besitz der alten Reichskammerländer in Italien, besonders des unter dem Hause der Sforza stehenden Reichslehens, des Herzogtums Mailand. Als der letzte Sforza starb, wollte Karl das Herzogtum als erledigtes Reichslehen einziehen, während Franz seinerseits Erbansprüche geltend machte, da er mit den Visconti verwandt war. Im ganzen hat es vier Kriege aus diesem Anlaß gegeben, deren erster 1521—1526 ausgefochten wurde. Im ganzen war Karl das Waffenglück hold; Franz wurde (1525) bei Pavia geschlagen und gefangen. Im Frieden zu Madrid mußte er auf alle Ansprüche verzichten.

Aber schon im nächsten Jahre begann Franz den Krieg von neuem, diesmal im Bunde mit dem Papst Clemens VII., den Karls Erfolg besorgt gemacht hatte, und der deshalb den Eidbruch des französichen Königs billigte. Unter dem Banne dieser Gefahr kam damals (1526) der versöhnliche Beschluß des ersten Speyerer Reichstages zustande. Aber Karls Lage wurde noch ernster, weil ein neuer Bundesgenosse Frankreichs auftauchte: im Einverständnis mit dem heiligen Vater der Christenheit stachelte Franz die Türken gegen das Reich auf, die Belgrad eroberten und bei Mohacz (1526) über Ludwig von Ungarn, der hier seinen Tod fand, einen bedeutenden Sieg erfochten. Böhmen und Ungarn fielen nunmehr, nachdem die Türken vertrieben waren, an Ferdinand, der so die österreichisch-ungarische Monarchie begründete. (Durch diesen Verrat an den europäischen Völkern, den Frankreich ja im Weltkriege durch Heranziehung schwarzer Truppen wiederholt hat, hat es das Recht auf die Vorherrschaft in Europa verwirkt, ebenso wie es unverzeihlich war, daß der heilige Vater sich mit dem ärgsten Feinde der Christenheit verbündete.)

Der zweite Krieg (1526—1529) verlief gleichfalls glücklich für Karl: die Scharen des inzwischen verstorbenen Landsknechtführers Frundsberg stürmten und plünderten Rom. Papst Clemens mußte dem Kaiser die Herrschaft in Italien zugestehen, und zugleich zeigte sich wieder die Folge dieses Sieges: der Kaiser beschloß jetzt, gemeinsam mit dem Papst der Ketzerei in Deutschland ein Ende zu machen, wodurch sich der für die evangelische Sache so unglückliche Ausgang des zweiten Speyerer Reichstages erklärt. Im Frieden zu Cambrai wurde der frühere Besitzstand im wesentlichen bestätigt.

Auch die Türken meldeten sich von neuem. Sie hatten nach der Eroberung von Konstantinopel das ganze Balkangebiet besetzt, und nun zeigte sich ihr Sultan Suleiman sogar vor den Toren Wiens. Freilich zog er nach kurzer Belagerung ab, aber erneute Vorstöße in deutsches Gebiet riefen endlich die deutschen Fürsten wach, und als der Nürnberger Religionsfriede geschlossen war, reichten sie sich die Hand zu gemeinsamer Abwehr: ein stattliches Heer von 80 000 Mann, das stärkste, das Deutschland bisher zusammengebracht hatte, trat den Türken entgegen, und diese mußten abziehen, behielten aber einen großen Teil Ungarns in ihrer Hand.

Die zwei weiteren Kriege zwischen Karl und Franz (1536—1538 und 1542—1544) änderten an dem Erfolge nichts, vielmehr wurden die Bedingungen des Friedens von Cambrai aufrecht erhalten, d. h. Franz ließ alle Ansprüche auf Italien fallen. Karl stand jetzt auf dem Gipfel seiner Macht und wurde mit der Kaiserkrone geschmückt, — als letzter deutscher König, denn fortan verlieh die Wahl der Kurfürsten zum König ohne weiteres auch die Kaiserwürde. Jetzt beschloß er, gegen die Ketzerei in Deutschland kräftig vorzugehen. Die Kriegsjahre hatten nämlich die Pause geschaffen, in der sich die Luthersche Lehre mächtig hatte entwickeln können. Fast ganz Nord- und ein großer Teil Süddeutschlands war ihr ergeben,

und die protestantischen Fürsten hatten sich bereits zum Schmalkaldischen Bund (1531) zusammengeschlossen, den Johann Friedrich von Sachsen und Philipp von Hessen leiteten. Der Bund umfaßte nahezu alle Protestanten und war an Streitkräften der Gegenpartei, die diesem Bunde die „heilige Liga" entgegenstellte, weit überlegen. Andererseits war dem protestantischen Bund ein neuer Feind erstanden, der sich zu furchtbarer Wirkung auswachsen sollte: der Jesuitenorden (1540), durch den spanischen Ritter Ignatius Loyola gestiftet, ein echt westlerisches Gebilde, unvereinbar mit deutschem Geiste, getreu seinem Wahlspruch handelnd: „Der Zweck heiligt die Mittel." Es war dies eine zu unbedingtem Gehorsam verpflichtete Religionsgemeinschaft, die sich die Vernichtung der Ketzer und die Ausbreitung des katholischen Glaubens als einziges Ziel setzte. Dazu gelang es der ränkevollen Diplomatie des Kaisers, den bedeutendsten Kopf unter den protestantischen Fürsten, Moritz von Sachsen, gegen das Versprechen der Kurwürde und Zusage von Landerweiterungen auf seine Seite zu ziehen.

So waren beide Teile zum Kampf mit den Waffen gerüstet; Luther erlebte den Ausbruch der Feindseligkeiten nicht mehr: er starb am 18. Februar 1546 in Eisleben, wohin er sich zur Schlichtung von Familienstreitigkeiten der Grafen zu Mansfeld begeben hatte. Er hatte sein Werk nicht zu Ende führen können. Wohl ruhte die Stärke des Protestantismus darauf, daß Luther ihn rein vom religiösen Standpunkte, vom Standpunkt des Gewissens aus betrachtete, alle politischen Erwägungen ausschaltete, aber darin lag auch seine Schwäche. Luther war kein Politiker, wie sein Gegner Karl nur Politiker war. Das aber ist von seinem Werke bestehen geblieben, daß er den Christen wieder ganz auf sich selber und sein eigenes Gewissen gestellt hat, das sich keinem Zwange beugt. Das ist das echt deutsche an diesem durch und durch deutschgesinnten Manne, und das wird bleiben, auch wenn seine Lehre längst einer anderen Form gewichen sein wird.

Karl eröffnete die Feindseligkeiten dadurch, daß er von den evangelischen Ständen forderte, sie sollten das inzwischen einberufene Konzil zu Trient (1545—1563) beschicken und sich dessen Entscheidung unterwerfen. Da dies unmöglich war, mußten die Waffen entscheiden. Der Kaiser erklärte die Führer des Bundes in die Reichsacht, und sofort begannen die kriegerischen Handlungen. Während die Anführer des Bundes unter schlechter Leitung dem Kaiser gegenüberstanden, und ihm Zeit ließen, entgegen der beschworenen Wahlkapitulation spanische und italienische Truppen ins Reich zu ziehen, — es war dies das erste Mal seit den Römerzeiten, daß die Deutschen die Ungebühr fremder Truppen in ihrem Lande dulden mußten — fiel Moritz in das Land seines Vetters Johann Friedrich von Kursachsen ein und zwang ihn, sich mit seinem Heere von Philipp zu trennen, so daß dieser sich genötigt sah, sich in sein Land zurückzuziehen. Indessen rückte der Kaiser dem von Johann Friedrich bedrängten Moritz zu Hilfe; bei Mühlberg kam es (1546) zur Schlacht, in der der

Kaiser Sieger blieb. Die gegnerischen Führer wurden gefangen genommen, und jetzt diktierte der siegreiche Kaiser den beiden Religionsparteien einen Waffenstillstand: das Augsburger Interim (1548), in dem den Protestanten das Abendmahl unter beiderlei Gestalt und die Priesterehe gestattet wurde, — Luther hatte ja längst mit der Ehelosigkeit gebrochen und mit seiner Frau Katharina von Bora den Grundstein zum evangelischen Pfarrhause gelegt, das später dem deutschen Volke Ströme reichen Segens bescheren sollte, — dagegen sollten Dogma und Kirchenverfassung katholisch bleiben. Beide Teile waren damit unzufrieden; allgemeine Erbitterung und Widerspruch waren die Folge.

Inzwischen hatte sich Moritz wieder besonnen. Er war in protestantischen Kreisen überall als Verräter geächtet und vom Volke als der „Judas von Meißen" verflucht. Aber durch die schändliche Behandlung seines Schwiegervaters Philipp von Hessen, den der Kaiser verräterisch gefangen setzte und nun in langer, strenger Haft hielt, erbittert und durch des Kaisers schroffes Vorgehen um seine eigene Stellung besorgt geworden, brachte er eine Verschwörung zustande, zu der er in reichsverräterischer Weise auch Heinrich II. von Frankreich gewann, — unter der Bedingung, daß dieser als „Vikar des Reiches" die mit reichem Landbesitz ausgestatteten Bistümer Metz, Toul und Verdun in Verwaltung nehme. Man sieht an allen diesen Vorkommnissen, daß Treue und Pflichtgefühl gegen das Reich damals im deutschen Fürstenstande nicht eben in Blüte standen. Heinrich hat die Bistümer denn auch sofort besetzt und damit die Übergriffe Frankreichs auf deutsches Gebiet eingeleitet, die sich nun in jedem Jahrhundert in steigendem Maße wiederholen sollten. Nun zog Moritz dem Kaiser entgegen, der in Innsbruck weilte und sich nur mit Mühe durch die Flucht retten konnte, und zwang ihn zum Passauer Vertrag (1552), der das Augsburger Interim beseitigte, die gefangenen Fürsten freiließ und bis zur endgültigen Regelung Religionsfreiheit verhieß. Der Versuch des Kaisers, Metz wieder zu gewinnen, scheiterte. So hatte der in seinem Charakter leider nicht fleckenlose Moritz von Sachsen das Evangelium gerettet und zugleich Deutschland vor der alles umspannenden Macht Habsburgs bewahrt; andererseits hat seine verräterische Verbindung mit Frankreich dem Reiche schwersten Schaden gebracht.

Nach dieser ungeheuren Schwenkung seines Glückes zog sich Karl nach den Niederlanden zurück und überließ die Dinge im Reiche seinem schon früher zum deutschen König gewählten Bruder Ferdinand. Zur endgültigen Lösung der Bekenntnisfrage wurde (1555) ein Reichstag nach Augsburg einberufen, wo der Augsburger Religionsfriede zustande kam. Die Reformation erhielt hier ihre letzte gesetzliche Anerkennung, indem die Gleichberechtigung beider Bekenntnisse ausgesprochen wurde, — freilich nur für die Reichsstände, nicht für die Einzelpersonen. Vielmehr galt hier der Satz, daß der Landesherr eines jeden Gebietes die Religion seiner Untertanen bestimmt. Von einer wahren Glaubensfreiheit, von einer Reform der

Kirche im evangelischen Sinne oder der Gründung einer deutschen Nationalkirche war nicht die Rede. Dazu barg der Ausschluß der Reformierten Keime der Zwietracht in sich.

Karl hatte mit Kraft und Geschicklichkeit an seinem Lebenswerke gearbeitet; seine Arbeit war trotz seiner Zähigkeit und Ausdauer am Willen der deutschen Nation gescheitert, sein ganzes politisches System, Herstellung des alten Kaisertums auf dem Grunde einer einheitlichen Kirche, war zusammengebrochen. Verbittert und früh gealtert zog er sich in das spanische Kloster St. Juste zurück, wo er nach zwei Jahren starb. Er hat später sein Bedauern ausgedrückt, daß er dem Ketzer Luther sein Wort, das ihm freies Geleit gewährte, gehalten habe. Und doch: daß er es tat, ist als eine seiner größten weltgeschichtlichen Handlungen zu bewerten.

War somit auch die Reformation gerettet, so hat sie doch dem Volke nicht gebracht, was sie anfangs bringen zu wollen schien. Engherziger Dogmatismus auf beiden Seiten und weitere Zersplitterung auf nationalem Gebiet, verbunden mit einem Rückgang der geistigen und sittlichen Kultur im ganzen Volke machten sich breit. Und doch ist viel Gutes auch abgesehen von ihren Hauptwirkungen in religiöser Hinsicht — als Ergebnis der Reformation zu buchen:

Im Gegensatz zum mönchischen Sittlichkeitsideal war ein neues sittliches Lebensideal erblüht, das im weltlichen Beruf seinen Pflichtenkreis erkennt, in dem der Mensch sich vollauf betätigen kann;

die Wissenschaft und die Kunst waren von den Fesseln der Kirche befreit, und namentlich im kirchlichen Leben hat die Reformation viele Mißbräuche und Verirrungen ausgemerzt, nicht bloß auf protestantischer, sondern auch auf katholischer Seite;

der mittelalterliche Kaisergedanke war endgültig beseitigt, die Landesgewalt hatte über ihn wie auch über republikanische und demokratische Machtgelüste, wie sie sich in den Stadtverwaltungen und vielen Einungen zeigten, gesiegt;

im Gegensatz zu den geistlichen Anschauungen vom Staate war endlich der weltliche Staat zu seinem Recht gekommen, der nach Luthers Lehre ebenso wie die geistliche Macht eine Offenbarung Gottes ist. Daß die Kirche zur Staatskirche wurde und damit ein Zweig der Staatsregierung, hatte insofern sein Gutes, als ohne die weltliche Stütze das Werk der Reformation leicht hätte vernichtet werden können, denn die Masse der Unentschiedenen hätte sich allzu leicht zum alten Glauben zurückgewinnen lassen.

Trotz dieser Errungenschaften ist nicht zu bestreiten, daß der Glaubenskampf das Reich gespalten und die Christenheit zerrissen hat: die Grenze zwischen beiden Bekenntnissen lief in krausem Zickzack durch das Deutsche Reich; der reine Zufall der Grenzführung der zerrissenen Gebietsteile entschied oftmals über die Zugehörigkeit zu dieser oder jener Richtung.

2. Die Gegenreformation.

Nach Karls Abdankung wählten die Kurherren den schon zum König gekrönten Bruder Karls,

Ferdinand I. (1556—1564),

zum Kaiser, zwangen ihm aber eine Wahlkapitulation ab, durch die er sich verpflichtete, die Bestimmungen des Augsburger Reichstages zu achten. Karls einziger Sohn, Philipp, folgte in Spanien, Neapel und Mailand. Ferdinand war fest entschlossen, sich mit den Protestanten freundlich zu stellen, zumal diese nach der Zahl der Bekenner und der Größe ihrer Gebiete das entschiedene Übergewicht hatten: im Kurfürstenkollegium waren von den vier weltlichen Herren drei Protestanten, — nur der vierte, der König von Böhmen, (und das war der Kaiser selbst) war alten Glaubens. Noch günstiger war das Verhältnis im Gesamtvolke für die neue Lehre, denn neun Zehntel desselben war um die Mitte des 16. Jahrhunderts protestantisch. Aber im Lager der Protestanten herrschte Zwiespalt. Die Universitäten Jena und Wittenberg, jene als Hochburg strengsten Luthertums, diese mehr vermittelnden Charakters, traten in scharfen Gegensatz zu einander. Dies schwächte nicht bloß ihre eigene Stellung, sondern auch die Kraft des Reiches nach außen, das jetzt eine Einbuße nach der andern erlitt.

Die Türken machten weitere Fortschritte, und auch die durch Heinrich II. von Frankreich besetzten lothringischen Gebiete blieben dem Reiche entfremdet. Die früher dem Deutschen Orden gehörigen und nach dessen Säkularisation — unter Albrecht von Brandenburg als Hochmeister, der (1525) den Titel Herzog angenommen hatte, — lutherisch gewordenen Ostseeprovinzen lösten die Beziehungen zum Reiche: Estland wurde, von den Russen bedrängt, schwedische, Livland polnische Provinz, während Kurland selbständig wurde, jedoch unter polnischer Lehnshoheit. Auch wirtschaftlich ist ein Rückgang zu spüren: der hanseatische Handel ging seit dem Erstarken der nordischen Mächte schnell zurück, die Spanier und Portugiesen, die Engländer und namentlich Holland, der lachende Erbe der Hansa, begannen, auf dem Gebiete des Handels ihre zukünftige Weltstellung vorzubereiten.

Ferdinands Sohn Maximilian neigte ganz offen zum Protestantismus, ließ sich aber durch die Aussicht auf die Wahl zum Kaiser zu manchen Zugeständnissen verleiten. Nachdem er als

Maximilian II. (1564—1576),

den Kaiserthron bestiegen hatte, setzte er die Duldsamkeit fort, gab auch in seinen Erblanden das Augsburgische Bekenntnis frei, freilich nur für die Herren und Ritter, nicht für die Städte. Nach außen war seine Regierung schlaff: gegen die Türken wurde die Grenze nur mit Mühe behauptet, und die Niederländer, die ihren heldenhaften Verteidigungskampf gegen Spanien begonnen hatten, hofften vergeblich auf die Hilfe

des Reiches. Den Juden, gegen die sich Städte und Ritter, namentlich am Rhein, wegen ihrer oft beklagten Wuchergeschäfte verbanden, lieh er, um den Judenzoll nicht einzubüßen, seinen Schutz, so daß sie nach und nach alle Zweige des Handels an sich zogen und diesen zu beherrschen begannen.

Zu dem Zwist im eigenen Lager traten noch heftige Kämpfe der Lutheraner zu den „Reformierten", den Anhängern Zwinglis und Calvins, und auch unter den Fürsten machte sich dieser Gegensatz bemerkbar. Der Boden war vorbereitet, daß fortan der Katholizismus wieder Fortschritte machen konnte, und im folgenden Jahrhundert setzte mit Macht ein Zeitalter der

Gegenreformation

ein.

Man darf hierbei nie vergessen, daß die große Tat Luthers auch für die katholische Kirche von höchstem Segen gewesen ist, was ehrliche und einsichtige Katholiken durchaus anerkennen. Die schweren Vorwürfe, die in aller Öffentlichkeit gegen sie erhoben wurden, hatten der Welt die Augen geöffnet und eine Besserung der Verhältnisse angebahnt, besonders die Reinigung des Lebens der Geistlichen und eine Vertiefung der Lehre zur Folge gehabt. Dazu kam, daß der Jesuitenorden seine Tätigkeit immer stärker entwickelte, und daß das mehrfach vertagte und wieder zusammenberufene Konzil zu Trient (Tridentiner Konzil) sich endlich mit Ernst an die Arbeit machte. Das hierarchische Gebäude der katholischen Kirche wurde neu befestigt, die Macht des Papstes in vollem Umfange wieder hergestellt, sämtliche streitig gewordenen Lehren der Kirche dogmatisch neu festgelegt. Den Bischöfen als Stellvertretern und Beauftragten des Papstes wurde unumschränkte Gewalt über den Klerus ihres Sprengels gegeben. Unter dem Einfluß des Jesuitenordens wurde aber auch an das sittliche Leben der Geistlichen und ihre wissenschaftliche Bildung die bessernde Hand gelegt. So ward die katholische Kirche, deren Anhänger auf diesem Konzil weit größeren Opfermut und bereitere Überzeugungstreue zeigten als die ihre Kräfte in kleinlichem Streit verzehrenden Protestanten, mit einer starken inneren Kampfesmacht ausgerüstet. Und als auf Maximilian sein Sohn

Rudolf II. (1576—1612)

folgte, der, von den Jesuiten in Spanien erzogen und unter der strengen spanischen Hofetikette herangewachsen, sich willenlos ganz von seiner streng katholischen Umgebung leiten ließ, machte der Katholizismus die größten Fortschritte. Zunächst wurde in Köln, wo der Erzbischof zum Kalvinismus übertrat und deshalb, von den lutherischen Fürsten im Stich gelassen, vom Papst abgesetzt war, jede Regung des Luthertums ausgerottet. Mit Hilfe der Jesuiten gelang dort eine vollständige, planmäßige Gegenreformation. In Straßburg handelte es sich um die Frage, ob der erledigte Bischofssitz mit einem Katholiken oder einem Protestanten besetzt

werden solle; im Domkapitel entschied die erstere Meinung. In Donauwörth hatte der Rat Streit mit dem Abt eines dortigen Klosters, weil dessen Prozession durch die Bürger gestört worden war; deshalb wurde die Reichsacht über die Stadt verhängt und vom bayerischen Herzog vollstreckt, die Stadt sogar ihrer Rechte als Reichsstadt beraubt und der bayerischen Landesherrschaft unterstellt. In ganz Westfalen und der Reichsstadt Aachen siegte wieder der alte Glaube, und in Kärnten, Krain und Steiermark, wo Maximilian seinen Bruder, den Erzherzog Ferdinand (den späteren Kaiser) eingesetzt hatte, wurde durch grausamsten Druck und ungeheure Gewalttaten die alte Lehre wieder eingeführt. Die geistlichen Herren fingen an, dem Augsburger Frieden entgegen zu handeln, indem sie von ihren evangelischen Untertanen verlangten, entweder auszuwandern oder katholisch zu werden. So wuchs die Mißstimmung und Erbitterung, und als auf dem Reichstage zu Regensburg die protestantischen Stände mit ihren Beschwerden kein Gehör fanden, trat eine Anzahl von ihnen, aber unter Ausschluß der Vormacht Sachsens, unter der Leitung Friedrichs von der Pfalz zur Verteidigung ihrer Rechte zu einem Bunde zusammen, der Union (1608), der der streng katholische Herzog Max von Bayern (1609) einen katholischen Fürstenbund, die Liga, entgegen stellte.

Die Gegensätze wurden immer schärfer. Schon beim jülich-clevischen Erbfolgestreit kam es zu einem Zusammenstoß. Dort war der letzte Herzog gestorben, und nun erhoben katholische, lutherische und reformierte Fürsten Ansprüche auf die Erbschaft. Der infolgedessen ausbrechende Krieg wurde indessen durch den Vergleich von Xanten (1614) beendet, durch den Cleve, Mark und Ravensberg an das protestantische Brandenburg, Jülich und Berg an das katholische Pfalz-Neuburg fielen. (Die endgültige Festsetzung geschah erst 1666.)

Kaiser Rudolf, ein Sonderling, der alchimistischen Wissenschaft ergeben, im übrigen ein trübsinniger und eigenwilliger Mann, ließ alles seinen Gang gehen. Um dem völligen Zerfall der habsburgischen Macht vorzubeugen, zwangen ihn seine Brüder, Österreich und Ungarn seinem Bruder Mathias (dem späteren Kaiser) abzutreten, so daß nur Böhmen mit Schlesien unter seiner unmittelbaren Herrschaft blieb. Dort erließ der Kaiser, damit sich die Stände nicht dem reformationsfreundlichen Bruder Mathias in die Arme würfen, den sogenannten Majestätsbrief (1609), durch den er den Böhmen ihre politische und religiöse Freiheit feierlich bestätigte. Doch verletzte er selbst diese ihm abgerungene Zusage, so daß die Böhmen Mathias zu Hilfe riefen, der nun den kaiserlichen Bruder zwang, auch auf Böhmen zu verzichten. Von allen verlassen, ja gehaßt und verachtet, starb Rudolf (1612), und an seine Stelle wurde

Mathias (1612—1619)

zum Kaiser berufen. Von seinem Bruder Ferdinand beraten, schwenkte er sofort in das katholische Lager um. Aber er war, trotz seines Ehrgeizes,

nicht der Mann, der den abwärts gleitenden Wagen hätte aufhalten können. Den erstarkten Landesgewalten stand er völlig machtlos gegenüber, und aus dem einstigen Einheitsstaat wurde immer mehr ein loser Staatenbund, denn auch das einzig wirksame Einheitsorgan, der Reichstag — nicht ein gewählter, sondern noch immer der alte, aus Fürsten und Städten bestehende — hatte sich während der inneren Kämpfe aufgelöst; von einer Zusammenfassung nationaler Kräfte in ihm war keine Rede mehr. Die Landesherrschaften wuchsen sich völlig zu selbständigen Staaten aus; dies förderte in den protestantischen Ländern mächtig die Übertragung der bischöflichen Rechte auf die Landesherren, und dies wieder hatte eine Erweiterung der landesherrlichen Rechte auch in den katholischen Ländern zur Folge. So trieb ein Keil den andern.

Die streng katholischen Erzherzöge setzten, weil Mathias kinderlos war, die Wahl Ferdinands zu seinem Nachfolger in den österreichischen Ländern durch, was eine große Gärung, namentlich in Böhmen, hervorrief. Endlich platzten dort, noch zu Lebzeiten des Mathias, die Parteien aufeinander, und es begann das Vorspiel zu dem großen Ringen, das man unter dem Namen des Dreißigjährigen Krieges zusammenzufassen pflegt.

3. Der Dreißigjährige Krieg (1618—1648).

Im Gebiete des Erzbischofs von Prag war die Kirche zu Klostergrab, die die Protestanten auf geistlichem Gelände gebaut hatten, auf Befehl des Erzbischofs niedergerissen worden; eine andere in Braunau ließ der dortige Abt schließen. Da die Beschwerden hierüber zurückgewiesen wurden, erschienen (1618) bewaffnete Haufen auf der Prager Schloßkanzlei und warfen die kaiserlichen Statthalter Martinitz und Slavata und deren Geheimschreiber zum Fenster hinaus. So war der Aufstand da, Mähren und Ungarn schlossen sich an, und Ernst von Mansfeld drang in ihrem Auftrage in Österreich ein. Der Widerstand war schlaff. Als aber Mathias starb, und sein Bruder,

Ferdinand II. (1619—1637),

ein fanatischer Katholik und Todfeind aller reformatorischen Bewegungen, Kaiser geworden war, kam es zu einem kraftvollen Widerstand. Unverständlich ist und bleibt, wie die lutherischen und reformierten Kurfürsten, Sachsen, Brandenburg, Pfalz, es verantworten konnten, diesen Kaiser zu wählen. Es war dies ein Schritt, der die Früchte der Reformation fast vernichtet hätte und jedenfalls unsägliches Elend über Deutschland gebracht hat. Denn Ferdinand, wie auch sein Sohn gleichen Namens und sein Freund Max von Bayern waren blinde Werkzeuge Roms, undeutsch in ihrem ganzen Empfinden, in spanischer Etikette erzogen, schuldbeladen vor der deutschen Geschichte. Die Böhmen durchschauten die Gefahr für ihren Glauben, erkannten ihn nicht als ihren

König an und wählten ihrerseits den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, einen noch jungen, liebenswürdigen Mann, der nicht im Entferntesten fähig war, den beiden Kraftnaturen standzuhalten.

Feldherr der Liga war Tilly. 1620 kam es am Weißen Berge bei Prag zur Schlacht; der Pfälzer, der „Winterkönig", wurde geschlagen und floh ins Ausland, die Führer der reformatorischen Bewegung in Prag wurden hingerichtet, der Adel seiner Güter beraubt, der evangelische Glaube völlig ausgerottet, und zahlreiche Familien, die sich dem Glaubenszwang nicht fügen wollten, wanderten aus. Die spanischen Truppen drangen gegen den Widerstand Mansfelds, Christians von Braunschweig und Georg Friedrichs von Baden siegreich vor. Nach den Siegen Tillys bei Wimpffen und Höchst und der Einnahme von Heidelberg und Mannheim wurde der Krieg in der Pfalz beendigt, die pfälzische Kurwürde auf Max von Bayern übertragen, und die evangelische Union löste sich auf. So endete der erste Teil dieses Krieges: der böhmisch-pfälzische Krieg.

Ihm folgte als zweiter Teil der niederländisch-dänische Krieg, der mit Tillys Einmarsch nach Niederdeutschland begann. Er besiegte Christian von Braunschweig bei Stadtlohn, und erst jetzt, wo die norddeutschen Territorien die schwere Bedrückung durch die Truppen spürten und katholische Wiederherstellungsmaßnahmen zu befürchten waren, wurden kräftigere Abwehrmaßnahmen getroffen. König Christian IV. von Dänemark wurde der Führer; auch England, Holland und Dänemark verbanden sich, um die kaiserlichen Angriffe abzuwenden und den pfälzischen Kurfürsten wieder einzusetzen. Der Kaiser war ohne Truppen, abhängig von der Liga. Da erbot sich der böhmische Edelmann Albrecht von Wallenstein (dieser Name hat sich durch Schillers Drama eingebürgert an Stelle des richtigeren Namens Waldstein), ihm ein Heer zu schaffen. Aus einer protestantischen Familie stammend, war er zum Katholizismus übergetreten und hatte durch die böhmischen Gütereinziehungen ein großes Vermögen erworben. Er brachte durch umfangreiche Werbung ein für jene Zeit sehr großes Heer von 30000 Mann zusammen. Zum Herzog von Friedland (seiner Burg in Böhmen) ernannt, zog er nach Norden, indem er überall nach dem Grundsatz „der Krieg ernährt den Krieg" die besetzten Gebiete zur Unterhaltung der Truppen heranzog. Er schlug Mansfeld an der Dessauer Elbbrücke, Tilly schlug den dänischen König bei Lutter am Barenberge, und so war Niederdeutschland schnell fast ganz in den Händen der katholischen Partei. Wallenstein wurde Herzog von Mecklenburg und schließlich „General des baltischen und ozeanischen Meeres". Sein ehrgeiziger Plan ging dahin, nun auch Pommern und die Ostseeküste in seinen Machtbereich zu ziehen; doch scheiterte dieser Plan an der heldenmütigen Verteidigung der von Dänen und Schweden mit Proviant unterstützten Stadt Stralsund (1628), die ihn zum Abzug zwang, — der erste Mißerfolg dieses gewaltigen Kriegsherrn. Durch den Lübecker Frieden mit Dänemark erhielt dieses zwar alle von den Kaiserlichen besetzten Gebiete zurück, mußte sich aber verpflichten, nicht mehr in den Krieg

einzugreifen. Und gegen den Willen des nur seine politischen Ziele verfolgenden Wallenstein ließ sich der Kaiser angesichts seiner Siege zum Restitutionsedikt (1629) bewegen, durch das alle seit dem Passauer Vertrage (1552) eingezogenen geistlichen Güter, deren Zahl ungeheuer groß war, an die katholische Kirche zurückgegeben werden sollten, — ein Gewaltakt, dem — abgesehen von den neuesten Ereignissen nach Beendigung des Weltkrieges — kaum etwas in der Geschichte an die Seite zu stellen ist.

Jedoch kam es nicht zur Durchführung dieses Edikts, da inzwischen die Kurfürsten gegen Wallenstein entschieden Stellung nahmen; in der Furcht, die kaiserliche Gewalt werde durch ihn wieder erstarken, und dann der Kaiser diese Macht gegen sie anwenden, forderten und erreichten sie seine Entlassung.

Jetzt, wo der Katholizismus als Sieger dastand, der Protestantismus am Boden lag, beginnt der dritte Teil des Krieges, der schwedische Krieg. Gustav Adolf von Schweden griff in den Krieg ein. Gewiß leiteten ihn, den überzeugten Protestanten, religiöse, zugleich aber auch politische Ziele, nämlich Schweden die Vorherrschaft an der Ostseeküste zu sichern. Er landete in Pommern, doch blieben die norddeutschen Fürsten neutral, und erst die Eroberung und grausame Zerstörung der Stadt Magdeburg durch Tilly (1631) trieb Kursachsen und Brandenburg an seine Seite. In der Schlacht von Breitenfeld wurden die kaiserlichen Truppen völlig geschlagen, und so war den Schweden der Weg in das innere Deutschland geöffnet. Die Sachsen zogen nach Böhmen und nahmen Prag, Gustav Adolf zog, ohne Widerstand zu finden, nach Süden, wo er Franken und den Mittelrhein besetzte, und wandte sich dann gegen Maximilian von Bayern. Tilly trat ihm am Lech entgegen, um ihm den Übergang zu wehren, wurde aber geschlagen (1632) und tödlich verwundet, so daß jetzt auch Augsburg in schwedische Hände fiel, und Gustav Adolf als Sieger in München einziehen konnte.

In dieser Not wandte sich der Kaiser wieder an Wallenstein, der nach langen Verhandlungen sich zur Hilfeleistung bereitfinden ließ, aber nur gegen die weitesten Befugnisse militärischer und politischer Art. Wallenstein vertrieb die Sachsen aus Prag, stieß, mit Max von Bayern vereinigt, bei Nürnberg mit Gustav Adolf zusammen, wandte sich dann aber nach Sachsen. Als der Schwedenkönig ihm folgte, kam es (am 16. November 1632) zur Schlacht bei Lützen. Gustav Adolf war Sieger, fiel aber im Kampfe, und damit waren die weitausschauenden Pläne einer Schutzherrschaft über die evangelischen Staaten Deutschlands, die doch wohl das Ziel dieses außergewöhnlichen Mannes gewesen war, begraben. Mit ihm, der auf der Sonnenhöhe des Glückes und Ruhmes den Heldentod fand, war dem Kriege die sittliche Persönlichkeit genommen. Wohl war Bernhard von Weimar, der an seiner Stelle den Oberbefehl übernahm, ein hochstrebender, bewußt deutscher und bewußt protestantischer Mann, ein guter Staatsmann und tüchtiger Feldherr, — aber er hatte nicht das

Ansehen wie der König und konnte nicht verhindern, daß jetzt auch das bisher so tüchtige und fromme schwedische Heer völlig verwilderte, wie auch die kaiserlichen Truppen, namentlich nach Wallensteins Tod, Zucht und Ehre einbüßten. Deutschland wurde jetzt der Schauplatz eines wüsten Kriegsgetümmels, von dem kaum ein Teil des Landes verschont blieb. Wallenstein, dessen heimliche Gegner und Neider niemals mit Verdächtigungen aufgehört hatten, wurde jetzt am kaiserlichen Hofe beschuldigt, mit der feindlichen Partei Verhandlungen angeknüpft zu haben. Es ist nicht einwandfrei festgestellt, welches seine Pläne waren, — vielleicht wollte er auf eigene Faust dem Kriege ein Ende machen. Es erging der Befehl, sich seiner zu bemächtigen; so wurde er in Eger ermordet (1634), nachdem seine Getreuen schon vor ihm erschlagen waren. Nach dem Tode dieser beiden zielbewußten Persönlichkeiten fiel jede Ordnung, jedes feste Kriegsziel fort.

Noch sechzehn Jahre zog sich der Krieg seit Gustav Adolfs Tode hin: es ist dies der vierte Teil, der schwedisch-französische Krieg. Die religiösen Streitigkeiten traten ganz zurück, der Krieg wurde rein politisch; aber ihm fehlte fortan jeder große Zug. Jeder suchte, wo er konnte, einen Fetzen Landes zu erringen. Dazu versagten sich die Stände, namentlich die protestantischen, der Not des Volkes und bewilligten nicht die zur Kriegführung nötigen Mittel. Die Obersten der Regimenter mußten für ihren Dienst mit Städten und Dörfern belohnt werden, aus denen sie sich und ihre Leute befriedigten. So hatte der Kaiser es begonnen, und so nahm es seinen Fortgang. Wir sehen das katholische Frankreich als Verbündeten des protestantischen Schweden in diesem „Glaubenskriege" im Kampf gegen den erzkatholischen Kaiser, — und das zu einer Zeit, als Frankreich mit strengen Maßnahmen gegen die protestantischen Hugenotten vorging. Der Sohn des Kaisers schlug, nachdem er Regensburg genommen, den zum Ersatz herbeieilenden Bernhard von Weimar und den schwedischen General Horn entscheidend bei Nördlingen (1634), worauf sich Sachsen zu einem Sonderfrieden mit dem Kaiser verstand, worin es gegen die Auslieferung der beiden Lausitzen die Schweden vertreiben helfen sollte. Und die meisten protestantischen Landesherren, wie Brandenburg und die niedersächsischen Fürsten, traten dem Frieden bei. So wurde der Krieg gegen den Kaiser im wesentlichen durch Schweden und Frankreich weiter geführt. Das Kriegsglück wechselt jetzt: Bernhard erobert das Elsaß, der Schwede Torstenson besiegt die Kaiserlichen in mehreren Schlachten und dringt bis Wien vor. Die Franzosen, die diesen Krieg rein als Eroberungskrieg auf deutschem Boden auffaßten, eroberten Bayern und verjagten Maximilian.

Inzwischen war der Kaiser gestorben und sein Sohn,

Ferdinand III. (1637—1657),

gleich seinem Vater ein Schädling der deutschen Sache, war ihm gefolgt. Er wurde ganz in die Enge getrieben und mußte sich, namentlich durch die

schwedischen Siege unter Torstenson zum Frieden entschließen, der endlich nach langjährigen Verhandlungen als

Westfälischer Friede (1648)

zustande kam, und zwar zu Münster zwischen dem Reich und Frankreich, zu Osnabrück zwischen dem Kaiser, den evangelischen Ständen und Schweden.

Bezeichnend ist, daß dieser Friede, nach dem die ganze Welt sich sehnte, erst nach langwierigsten Beratungen zum Abschluß kam, und daß sogar hierbei die Etikettefragen (z. B. ob die Abgeordneten der kleineren Staaten gleich denen der Kurherren auf roten Plüschsesseln Platz nehmen dürften oder sich mit grünen begnügen müßten, — über Anreden, Titulaturen, Vortritt und dergleichen) eine erhebliche Rolle spielten, während die Krieger sich auf dem Felde verbluteten, das Volk in namenlosem Elend dahinsiechte.

Das Westfälische Friedensinstrument enthält drei Gruppen von Bestimmungen: solche religiöser, solche innenpolitischer und solche staatspolitischer Art.

A. Bestimmungen über die Religionsparteien:

Für den Besitzstand soll der 1. Januar 1624 maßgebend sein. Was seitdem den Katholiken oder Protestanten abhanden gekommen ist, ist zurückzuerstatten. Wählt sich künftig ein Domkapitel einen protestantischen Bischof, so soll er die weltliche Belehnung vom Kaiser ebenso erhalten wie ein katholischer.

Die Reformierten werden den Lutheranern gleichgestellt. Die Protestanten werden von sämtlichen Abgaben an die Kurie befreit. Mehrheitsbeschlüsse des Reichstages in Sachen der Religion sind nicht zulässig, vielmehr wird ein corpus (= Körperschaft) Catholicorum und ein corpus Evangelicorum gebildet; beide beraten gesondert und können gemeinsame Angelegenheiten nicht durch Mehrheitszwang, sondern nur im Vertragswege regeln. Der Landesherr hat allein das Recht, die Religion seines Landes zu bestimmen. Andersgläubige haben das Recht der Auswanderung.

B. Innenpolitische Bestimmungen.

Den Landesherren werden alle Vorrechte bestätigt, insbesondere ist zur Gesetzgebung, Kriegführung, Steuererhebung, Errichtung von Reichsfestungen ihre Zustimmung erforderlich. Aber darüber hinaus erlangen sie insofern eine Erweiterung ihrer Selbständigkeit, als sie untereinander und auch mit auswärtigen Staaten Bündnisse schließen können, — mit der einzigen Einschränkung, daß diese sich nicht gegen Kaiser und Reich richten dürfen. Damit war die unter Friedrich II. begonnene, mit der Goldenen Bulle fortgesetzte Schwächung der Reichsgewalt bis zur völligen Ohnmacht gesteigert: die Landesherren waren selbständige Fürsten (Souveräne) geworden, der mühsam aufgebaute deutsche Bundesstaat war zum

lockeren Staatenbund verflüchtigt, dessen Mitglieder noch dazu in politischer wie in konfessioneller Beziehung den verschiedensten Kulturkreisen angehörten.

C. Die außenpolitischen Bestimmungen

betreffen insbesondere die Gebietsabtretungen, die für Deutschland ungeheuer groß waren: sie betrugen fast 2000 Quadratmeilen mit 4 bis 5 Millionen Einwohnern. Im einzelnen hat das Reich abzutreten:

1. an Schweden: Vorpommern mit Rügen, Stettin mit einigen am Haff gelegenen hinterpommerschen Städten, die Insel Wollin, Wismar, das Erzbistum Bremen ohne die Stadt Bremen und das Bistum Verden. Damit hatte Schweden die Mündungen von Elbe, Oder und Weser in der Hand und erhielt, was vielleicht noch schlimmer war, wegen seiner deutschen Besitzungen die Reichsstandschaft, d. h. es hatte als Reichsstand in rein deutschen Angelegenheiten mitzusprechen. Außerdem erlangte es eine Kriegsentschädigung von 5 Millionen Talern;
2. an Frankreich: endgültig die 1552 besetzten Bistümer Metz, Toul und Verdun, ferner große Teile des Elsaß, jedoch ohne Straßburg, und die Festung Breisach;
3. die Niederlande und die Schweiz sagten sich gänzlich vom Reiche los, womit auch die Rheinmündungen dem deutschen Einfluß entzogen wurden;
4. Kurbrandenburg mußte auf sein Erbrecht in Pommern verzichten und wurde durch die Antwartschaft auf das Erzbistum Magdeburg, sowie durch die Bistümer Halberstadt, Minden und Kammin entschädigt.

Durch diesen Friedensvertrag war Deutschlands Ohnmacht besiegelt. Geschmälert an Umfang, seiner Ehre und seines Ansehens beraubt, auf weite Strecken verwüstet, hatte es eine große Zahl seiner Bewohner durch Tod oder Elend verloren, und war den feindlichen Mächten völlig ausgeliefert, ohne eigene Selbständigkeit, — denn Frankreich und Schweden übernahmen die Gewähr für die Durchführung der eingegangenen Verpflichtungen und konnten sich jederzeit in die deutschen Angelegenheiten einmischen.

Wenn trotzdem der Friedensschluß vom Volke jubelnd begrüßt und mit Festlichkeiten aller Art gefeiert wurde, so bezeugt dies nur die erschreckende Höhe des Kriegselends, dessen Ende man endlich gekommen sah, — aber es war auch ein Zeichen, wie tief das nationale Gefühl bei der großen Menge gesunken war, — ein Zeuge für die Gleichgültigkeit gegen Macht oder Ohnmacht, Ehre oder Schmach des Vaterlandes.

Den politischen Erfolgen dieses furchtbaren Krieges entsprachen die wirtschaftlichen: die Landwirtschaft hatte unendlich gelitten, weite Gebiete auf dem flachen Lande wie in den Städten lagen wüst, Handel und Gewerbe lagen darnieder, weil keine Rohstoffe ins Land kamen und kein genügender Absatzmarkt vorhanden war. Die einst so stolze Hansa

hatte ihre Flagge gestrichen: 1632 hatte der letzte Hansatag stattgefunden, und nur in den Namen der Freien Städte Lübeck, Hamburg und Bremen lebte der Name fortan noch weiter. Das sittliche und geistige Leben war stark gesunken, und nur in den evangelischen Pfarr- und wenigen ähnlich gerichteten Häusern hielt sich der Kern sittlich-religiösen Wesens aufrecht, der dann das deutsche Volk wieder emporgeführt hat. In Tracht, Sitte, Sprache und Schrift griff völlige Verwelschung Platz. Den wissenschaftlichen Bestrebungen, die in der Zeit des Humanismus einen so hoffnungsfreudigen, wenn auch mit fremdem Wesen durchsetzten Anlauf genommen hatten, hatte der Krieg ein jähes Ende bereitet, und die Universitäten standen leer.

Politisch waren im christlichen Europa fünf Großstaaten geschaffen: Frankreich, England, die Niederlande (Holland), Schweden und Österreich. Dieses umfaßte das Erzherzogtum Österreich (Wien), Steiermark, Kärnten, Krain, Görz und Tirol, Böhmen, Mähren, das österreichische Schlesien und das westliche Ungarn.

Zu den Staaten zweiten Ranges zählten Spanien, Portugal (seit 1640 selbständiges Königreich), Polen (das im Westen bis an Pommern und Brandenburg heranreichte), Dänemark, das in Personalunion mit Norwegen, Schleswig und Holstein stand, die Schweiz, Italien und Deutschland. Die beiden letztgenannten Länder waren bunt zusammengewürfelt. Italien umfaßte das Herzogtum Savoyen-Piemont, die Republiken Genua, Venedig, die Herzogtümer Padua, Modena, Toscana, den Kirchenstaat, das Königreich Neapel mit Sizilien und Sardinien (in Personalunion mit Spanien stehend) und endlich das gleichfalls zu Spanien gehörige Herzogtum Mailand. — Deutschland bestand aus einem ungeheuren Gewirr von Kleinstaaten, unter denen nur drei durch einen größeren Umfang hervorragten: Bayern, das die Oberpfalz und die Kurwürde erlangt hatte (für die Erben des jung gestorbenen Winterkönigs wurde eine achte Kurherrenstelle eingerichtet), Kursachsen mit der Ober- und Niederlausitz, und Kurbrandenburg, das jetzt die führende Rolle in Deutschland an sich ziehen sollte.

Wenn man die Gesamtlage Deutschlands in jener Zeit überschaut, so finden wir eine bezeichnende Beurteilung der Zustände in den Worten einer brandenburgischen Broschüre von 1658, welche — gleich als wären diese Worte heute geschrieben worden — besagt: „Unser edles Vaterland ist unter dem Namen der Freiheit und Religion jämmerlich zugerichtet, wir haben unser Blut, unsere Ehre und unsern Namen hingegeben und nichts damit ausgerichtet, als daß wir uns zu Dienstknechten fremder Nationen berühmt und die wir kaum dem Namen nach kannten, zu Herren gemacht haben. Was sind Rhein, Weser, Elbe, Oder anders als fremder Nationen Gefangene? Was ist unsere Freiheit und Religion mehr, als daß andere damit spielen?“

Aufstieg Brandenburg-Preußens (1648–1786)

1. Die habsburgischen Kaiser.

In Deutschland regierte, wenn auch nur dem Namen nach, der Sohn Ferdinands III.,

Leopold I. (1658—1705),

bei dessen Regierung wir seine kriegerische Tätigkeit nach Osten von der nach Westen gerichteten zu unterscheiden haben.

Im Westen stieß er mit Frankreich zusammen, das eben in der Person Ludwigs XIV. die unbeschränkte Alleinherrschaft in höchster Entwicklung verwirklichte. Er ist durch seine rücksichtslose Eroberungspolitik der böse Geist Deutschlands geworden und schreckte vor keinem Rechtsbruch zurück. Sein erster Angriff richtete sich gegen die spanischen Niederlande und Burgund und endete durch den Frieden zu Aachen im ganzen ergebnislos, weil die Niederlande unter Jan de Witt einen Vertrag mit England und Schweden zustande brachten. Enttäuscht über diesen Mißerfolg bereitete Ludwig einen neuen Krieg gegen Holland vor, wo Wilhelm von Oranien die Seele des Widerstandes wurde. Um die französischen Anmaßungen zu bekämpfen, trat der Kaiser endlich auf die Seite Hollands; auch der brandenburgische Kurfürst Friedrich Wilhelm stand auf dieser Seite. Nach wechselvollen Kriegsjahren kam es zum Frieden von Nymwegen (1678), in dem Frankreich die Freigrafschaft Burgund und Freiburg im Breisgau gewann.

Nach zehn Friedensjahren setzte endlich Ludwig seinen Anmaßungen die Krone auf: durch die Schwäche der rheinischen Fürsten und die Zersplitterung des Reiches übermütig geworden, richtete er die sogenannten Reunionskammern (réunion = Wiedervereinigung) ein und begann die Reunionskriege. Diese Kammern hatten die Aufgabe, zu untersuchen, ob zu den in den letzten Friedensschlüssen (1648 und 1678) abgetretenen Gebieten nicht noch andere Gebiete gehört hätten, die ihnen wieder abhanden gekommen seien, — mochten sie auch in einem noch so losen Verhältnis, z. B. nur im Lehnsverhältnis zu jenen gestanden haben.

Alle diese Gebiete beanspruchte er für sich, die Kammer sprach ihr Urteil, das sofort vollstreckt wurde, und so wurde eine große Anzahl deutscher Städte und Dörfer eingezogen. 1681 wurde auch das kerndeutsche Straßburg im Elsaß, in dem das Wunderwerk Erwin von Steinbachs in die Lüfte ragt, mitten im Frieden von französischen Truppen besetzt. Da ging wohl ein Schrei der Entrüstung durch das deutsche Volk, — aber er verhallte ungehört, denn Deutschland konnte man dergleichen bieten. Ludwig ließ, nachdem der schlaffe Reichstag in Regensburg gegen diese Abtretung nur einen papierenen Protest ausgesprochen hatte, die Stadt als starke Festung ausbauen, die fortan das Ausfallstor für französische Truppen in deutsches Gebiet wurde. Das Reich ließ alles ohne ernsthaften Widerspruch geschehen.

Eine neue Eroberung auf Kosten Deutschlands beabsichtigte Ludwig, als er (1685) nach dem Tode des Pfalzgrafen Karl für dessen Schwester, Liselotte von der Pfalz, seine Schwägerin, die sich trotz langen Aufenthalts am französischen Hofe immer ihr deutsches Herz bewahrt hat, Ansprüche auf die Pfalz erhob. Sein Heer überzog und verwüstete die Pfalz, Speyer, Worms und Mannheim gingen in Flammen auf, das prachtvolle Schloß zu Heidelberg wurde ein Opfer dieser Zerstörungswut unter dem Befehl des Generals Mélac. Ungeheure Verwüstungen wurden angerichtet, die die Zerstörungen aus den schlimmsten Zeiten des großen Krieges stellenweise noch überstiegen. Jetzt endlich trat der Kaiser ihm entgegen, auf die Mehrzahl der deutschen Fürsten gestützt, übrigens auch mit Schweden, Spanien, Holland und England im Bunde, — aber der Krieg zog sich ohne wesentliche Erfolge jahrelang hin: endlich mußte sich Ludwig zum Frieden von R y s w i k (1697) verstehen, durch den er die besetzten Gebiete, auch das früher geraubte Freiburg herausgab, dagegen blieb Straßburg und zehn andere elsässische Städte in seiner Hand.

So hatte das schamlose Vorgehen Ludwigs zwar im ganzen nicht mit dem von ihm erhofften Erfolge geendet, — aber wieder war wertvolles deutsches Land verloren gegangen, — und noch heute zeugt die herrliche Ruine des stolzen Heidelberger Schlosses als ausdrucksvolles Denkmal von der Ruchlosigkeit französischer Eroberungsgier und Kriegführung und mahnt die Deutschen zu einmütigem Zusammenhalten

So unrühmlich die Politik Leopolds im Westen war, so wirksam hat er sie, zwar nicht namens des Reiches, aber doch namens seiner Hausmacht Österreich, gegen den O s t e n geführt. Hier hat Österreich s e i n e w e l t g e s c h i c h t l i c h e A u f g a b e erfüllt, die ihm als Vorkämpfer der europäischen Kultur gegen die a s i a t i s c h e n V ö l k e r obliegt. Dort hatten die T ü r k e n zwar bei ihrem weiteren Vordringen vom österreichischen Feldherrn Montecuccoli (1664) eine Niederlage bei St. Gotthard an der Raab erlitten, aber doch Einfluß und Gebietsteile in Ungarn und Siebenbürgen zurückgewonnen. Dort hatte der Druck der österreichischen Herr-

schaft einen Aufstand erzeugt, zu dem Ludwig XIV. geschürt hatte, der zu einer Verbindung der Türken mit den Aufständischen führte. So kam es zu einem erneuten großen Vorstoß der Türken gegen Westen: sie erschienen mit einem starken Heere vor Wien und belagerten es acht Wochen hindurch, während die Stadt von dem Grafen Rüdiger von Starhemberg aufs tapferste verteidigt wurde. Endlich kamen Entsatzheere, aus kaiserlichen und Reichstruppen unter Karl von Lothringen, und Polen unter ihrem Könige Johannes Sobiesky bestehend: in einer gewaltigen Entscheidungsschlacht (1683) wurden die Türken trotz ihrer zahlenmäßigen Überlegenheit geschlagen und haben seitdem weitere Vorstöße gegen den Westen nicht mehr gewagt. Weltgeschichtlich ist damit die Tatsache festzustellen, daß das Deutschtum seine Aufgabe, die Vorstöße asiatischer Scharen zurückzuweisen, erfüllt hatte.

Von jetzt ab gingen die Deutschen, die sich bisher nur in der Verteidigungsstellung gehalten hatten, zum Angriff gegen den Osten über, um das entrissene Gebiet zurückzuerobern. Österreich wurde auch fernerhin durch deutsche Reichsfürsten — unter ihnen Brandenburg — und von Rußland, Polen und Venedig unterstützt; sein Heerführer Karl von Lothringen eroberte Ungarn. Dann setzte der Kaiser unter Prinz Eugen von Savoyen, dem „edlen Ritter" des Volksliedes, den Krieg fort: 1698 fiel Belgrad, und es folgte der Frieden von Karlowitz (1699), der ganz Ungarn mit Siebenbürgen außer dem Banat der kaiserlichen Herrschaft unterwarf. In Verbindung mit diesen Kriegstaten fand eine starke Besiedlung Ungarns und Siebenbürgens mit deutschen Einwanderern, Bürgern und Bauern, statt, die deutsche Gesittung und Ordnung ins Land brachten. Sie wurden damals als hochwillkommene Gäste begrüßt, und erst später wurden sie von den Magyaren als Eindringlinge betrachtet.

Endlich wurde der Kaiser auch in den Spanischen Erbfolgekrieg hineingezogen. Mit Karl II. von Spanien starb dort (1700) die habsburgische Dynastie aus; auf die Erbschaft machten sowohl der Kaiser für seinen jüngeren Sohn Karl, als auch Ludwig XIV. — beide mit dem Verstorbenen verschwägert — Ansprüche. Dieser selbst hatte seinen Enkel Philipp zum Erben ernannt, der auch vom Throne Besitz ergriffen hatte. Bayern stellte sich auf Ludwigs, England unter dem berühmten Feldherrn Marlborough auf Leopolds Seite. Der Krieg dauerte lange und wurde mit wechselndem Erfolge geführt. Die Siege bei Höchstädt (1704) und Malplaquet (1709) über Ludwig zwangen diesen, um Frieden zu bitten. Als die Sieger ihn jedoch zwingen wollten, seinen Enkel aus Spanien zu vertreiben, brach er die Verhandlungen ab, und nun trat eine Wendung zu seinen Gunsten ein. In Deutschland, wo auf Leopold sein Sohn

Joseph I. (1705—1711)

gefolgt war, war nach kurzer Regierung auch dieser gestorben, und sein Bruder

Karl VI. (1711—1740), derselbe, der als König von Spanien in Aussicht genommen war, hatte die Kaiserwürde erlangt. Das änderte die ganze politische Lage, denn wenn Kaiser Karl auch die spanische Krone erlangt hätte, wäre leicht die alte Universalmonarchie wie unter Karl V. wieder aufgelebt. Das konnten selbst die Freunde Österreichs nicht wünschen, und so erhielt Ludwig in den Friedensschlüssen mit England zu Utrecht (1713) und mit dem Reich zu Rastatt und Baden (1714) wesentlich günstigere Bedingungen: Philipp blieb König von Spanien; Kaiser Karl VI. erhielt die spanischen Niederlande sowie Mailand und Neapel nebst anderen italienischen Gebieten. Zwischen Deutschland und Frankreich wurde ferner der Ryswiker Frieden bestätigt. Erst der Tod Ludwigs (1715) befreite Deutschland von einem seiner gehässigsten und gewissenlosesten Feinde.

Wenn auch anerkannt werden muß, daß die Kaiser im Osten ihre Pflichten erfüllt haben, so ist doch nicht zu leugnen, daß der Schwerpunkt der geschichtlichen Entwicklung nicht mehr in der Zentralgewalt des Kaisertums lag, sondern in den Einzelstaaten: in ihnen liegen die Keime des Aufstiegs. Österreich und Brandenburg-Preußen war es vorbehalten, den Kampf um die politische Führung des deutschen Volkes auszufechten: einen Kampf, der als sogenannter „Dualismus zwischen Österreich und Preußen" die folgenden Jahrhunderte wesentlich beherrscht. Wie wir wissen, wurde dieser Kampf zugunsten Preußens entschieden. (Wegen dieser seiner gewaltigen Bedeutung für die spätere Entwicklung folgt zunächst ein kurzer Überblick über die bisherige Entwicklung dieses Staates.)

2. Geschichte Brandenburg-Preußens (bis 1740).

Das spätere Königreich Preußen ist hervorgegangen aus der Vereinigung zweier Kolonialgebiete: der Mark Brandenburg und des Ordenslandes Preußen.

Schon Karl der Große hatte gegen die Slaven die slavische Mark errichtet, und Otto der Große hatte diese in drei Teile zerlegt: Meißen (die thüringische Mark), Lausitz (die Ostmark) und die Nordmark. Diese war 1134 vom Kaiser Lothar dem Grafen von Ballenstedt, Albrecht dem Bären, übertragen worden, dessen Nachfolger dort bis 1319, dem Todesjahr Waldemars, herrschten. Aus ihr war die Mark Brandenburg hervorgegangen. Seit dem 12. und 13. Jahrhundert hatte dann die Christianisierung und Eindeutschung begonnen, und, durch ihre kolonisatorische Tätigkeit unterstützt, wurden die angrenzenden Landesteile (Zauche, Havelland, Barnim, Teltow, Lebus, Sternberg, Neumark und ein Teil der Uckermark) hinzuerworben. Waldemar, der letzte seines Geschlechtes, behauptete sich ehrenvoll gegen die nordischen Staaten, besonders gegen die stets im Streit mit Brandenburg liegenden Pommern.

Auf die Mißwirtschaft der Wittelsbacher (1323—1373), während welcher durch die Goldene Bulle die Mark als Kurfürstentum anerkannt wurde, folgte eine kurze Blütezeit unter dem Luxemburger Karl IV. und sodann ein tiefer Verfall unter Sigismund, bis mit dem Hohenzollern Friedrich VI. von Nürnberg, der auf dem Konstanzer Konzil (1415) mit der Mark belehnt wurde, eine neue, bessere Zeit heraufkam. Als Markgraf von Brandenburg nannte er sich jetzt Friedrich I. Er hatte harte Kämpfe mit dem unbotmäßigen Adel der Mark, den Quitzow, Rochow, Putlitz, Bredow, Arnim u. a. zu bestehen, der allzu übermütig geworden war und oft als wegelagernder Raubritteradel sein Dasein fristete, Städte und Klöster drückte und brandschatzte und dem kaiserlichen Statthalter die Huldigung verweigerte. Doch Friedrich verfuhr ebenso klar wie kraftvoll: einen Teil brachte er in Güte zur Anerkennung, andere, Widerspenstigere zwang er durch Niederlegung ihrer Schlösser zum Gehorsam, scheute sich auch nicht, durch Hinrichtung besonders Schuldiger abschreckend zu wirken.

Auch seine Nachfolger herrschten meist in seinem Geiste: sie pflegten im Innern nach Kräften die Rechtsordnung, z. B. durch Errichtung des Kammergerichts, und auch für die Bildung des Volkes wurde gesorgt, so durch Gründung der Universität Frankfurt a. O. (1506). Der Gefahr einer Zersplitterung des Landes begegnete die von Albrecht Achilles (1473) erlassene „dispositio Achillea", ein Hausgesetz, das die Länder stets ungeteilt dem ältesten Sohne zuwies.

Von besonderer Wichtigkeit wurde später die 1537 abgeschlossene Erbverbrüderung mit dem Herzog von Liegnitz, Brieg und Wohlau, wonach beim Aussterben des Hauses seine Länder an Brandenburg fallen sollten, — auf diese Abmachung stützte später Friedrich der Große seine Ansprüche auf Schlesien —, sodann die Mitbelehnung der Hohenzollern mit dem aus dem säkularisierten Ordensstaat geschaffenen Herzogtum Preußen durch die Krone Polen, die den Grund für die Ausbreitung der brandenburgischen Macht an der Ostsee legte. 1614 wurde Cleve, Mark, Ravensberg und Ravenstein, und endlich (1618) durch Johann Sigismund das Herzogtum Preußen hinzuerworben. Dieser war der Schwiegersohn des geistesschwachen Herzogs von Preußen und trat nach dessen Tode in den unbestrittenen Besitz dieses Landes, allerdings unter polnischer Lehnshoheit.

Die Geschichte Preußens knüpft an den Deutschen Ritterorden an, der — wie schon berichtet — dem Rufe Konrads von Masovien folgte, indem der Hochmeister Hermann von Salza den Deutschmeister Hermann Balke dorthin entsandte. Der Orden besetzte das Kulmer Land, unterwarf in langen, hartnäckigen Kämpfen das Preußenland, fügte durch seine Verbindung mit dem Orden der Schwertbrüder Kur- und Livland hinzu, erwarb im 14. Jahrhundert Pomerellen mit Danzig, eroberte Gothland von den Vitalienbrüdern, beherrschte in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts auch die ihm verpfändete Neumark und gründete das eigenartige geistlich-ritterliche Staatswesen, dessen Sitz 1309 nach Marienburg verlegt

wurde, wo nun der großartigste weltliche Bau des Ostens entstand. Unter Winrich von Kniprode (14. Jahrhundert) erlebte der Orden seine Blütezeit. Die einheimische Bevölkerung blieb erhalten, das niedere Volk dagegen wurde zu Hörigen herabgedrückt. Die Kultur des Landes, namentlich in den Städten, in denen ebenso wie im Orden selbst eine hervorragende Verwaltungstätigkeit entfaltet wurde, wurde deutsch. Dann führte die Lockerung der Zucht, die harte Bedrückung der Untertanen sowie die Verbindung von Litauen und Polen den Verfall herbei, dem die schon berichteten Vorgänge — die Katastrophe von Tannenberg 1410 und der Friede von Thorn 1466 — den tragischen Abschluß gaben. Endlich wurde der Orden unter dem Hohenzollern Albrecht nach Annahme der lutherischen Lehre (1525) säkularisiert und durch den Vertrag von Krakau unter Polens Lehnsherrschaft gebracht, bis es 1618 an Brandenburg fiel. Der Förderung der Geisteskultur war durch Albrecht durch Gründung der Universität Königsberg (1544) Rechnung getragen worden.

(Von jetzt an verschwindet der Deutsche Orden aus der Geschichte; die wenigen katholisch bleibenden Ritter zogen sich nach Mergentheim an der Tauber zurück. Durch Napoleon I. wurde dann der Orden aufgelöst und blieb nur in Österreich bestehen, wo er später als österreichisches geistlich-ritterliches Institut wieder neu errichtet wurde. Seit der Staatsumwälzung nach dem Weltkriege sind Neuaufnahmen eingestellt, so daß der Orden nun auch in Österreich seinem Ende entgegeneilt.)

Als der große Krieg endete, stand an der Spitze des brandenburgisch-preußischen Staates

Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst (1640—1688),

der seinem schwachen Vater Georg Wilhelm in der Regierung gefolgt war. Als er die Herrschaft antrat, war die Mark durch Kriegselend verödet und von zuchtlosem Kriegsvolk heimgesucht, — die preußischen Stände unbotmäßig, die rheinischen Gebiete durch französische Eroberungsgier gefährdet, — dazu die drei Teile so weit voneinander entfernt und ohne Verbindung miteinander, daß man von einem einheitlichen Staat nicht sprechen konnte. Aber er griff seine schwere Aufgabe guten Mutes und tatkräftig an. Aus den Niederlanden, wo er als Verwandter des Hauses Oranien — er vermählte sich schließlich mit der Tochter dieses Hauses, Luise Henriette — einige glückliche Jugendjahre verlebt hatte, brachte er treffliche Kenntnisse in der Staatsverwaltung und im Kriegswesen mit. So mischte er sich, vertrauend auf seine Tatkraft und sein politisches Genie, kühn in die Welthändel.

Als erste Notwendigkeit erkannte er, daß er sich, um überhaupt etwas zu bedeuten, ein Heer schaffen müsse, das nicht vom Kaiser, sondern von ihm persönlich abhängig sei; darum legte er sogleich den Grund zu einem stehenden Heere. Dann ging er an die wirtschaftliche Wiederherstellung der Mark und hielt die verwahrlosten Bauern zum Wiederaufbau ihrer

Dörfer und Höfe und zur Bestellung ihrer Äcker an, überall nach Kräften hilfreich eingreifend. Im westfälischen Frieden setzte er durch, daß ein Teil des 1637 durch Aussterben des Greifengeschlechts erledigten Herzogtums Pommern, Hinterpommern ohne Stettin, ihm übertragen wurde, (wie bei der Behandlung des westfälischen Friedens näher dargelegt ist.) Auch richtete er, um die weit auseinander liegenden Teile seines Staates miteinander zu verbinden, eine reitende Post von Cleve nach Memel ein.

Hand in Hand mit diesen kulturellen Einrichtungen ging die äußere Machtentfaltung. Zunächst wurde er in den schwedisch-polnischen Krieg verwickelt. Dieser war dadurch entstanden, daß der König von Polen, ein Abkomme der schwedischen Wasas, sich nach Abdankung der Königin Christine (Tochter Gustav Adolfs) zugleich König von Schweden nannte, obwohl er an Gewaltanwendung nicht dachte. Hierbei stellte sich Friedrich Wilhelm auf die Seite Schwedens und erfocht Seite an Seite mit schwedischen Truppen 1656 einen glänzenden Sieg in der dreitägigen Schlacht von Warschau, wo das junge brandenburgische Heer seine Feuertaufe erhielt. Als Siegespreis erlangte er die Zusicherung der Selbständigkeit Preußens, um diesen wichtigen Vorposten des Deutschtums von polnischer Umklammerung zu befreien und erhielt von Polen die Bestätigung. Daß er dabei bewußt auf Verbreitung deutscher Art und Gesittung hinarbeitete, zeigt sein in einem damaligen Aufrufe enthaltenes Wort: „Gedenke, daß du ein Teutscher bist.“ Der Krieg endete mit dem Frieden von Oliva (1660), durch den das Herzogtum Preußen von der polnischen Lehnsabhängigkeit befreit, also ein unabhängiger Staat unter der hohenzollerschen Herrschaft wurde.

Anfangs mit Schweden verbündet, hatte der Kurfürst zuletzt diese Macht im Stich gelassen, weil die Schweden ihn vertragswidrig im Kampf mit Polen allein gelassen hatten. Dafür rächten sie sich und nahmen, als er am Rhein auf Seiten des Kaisers gegen Ludwig XIV. focht, gern die Gelegenheit wahr, auf Ludwigs Anstiften in die Mark einzufallen. Ludwig hatte dabei die Absicht, dem Kurfürsten, der ihm am Rhein lästig fiel, im eigenen Lande zu schaffen zu machen. Sofort eilte der Kurfürst zurück und brachte den Eindringlingen bei Fehrbellin (1675) eine entscheidende Niederlage bei, durch die er den Kriegsruhm der Schweden brach, den eigenen begründete. Er vertrieb die Feinde aus Pommern, eroberte Stralsund und einige kleinere Städte Pommerns, schließlich auch das feste Stettin. Auch einem von den Feinden von Livland aus unternommenen Vorstoß ins preußische Gebiet kam er zuvor, indem er mitten im Winter über das gefrorene Kurische Haff setzte und die Angreifer zurücktrieb. Der Eindruck dieser Siege war ungeheuer: es tauchte jetzt schon der Beiname des Großen für ihn auf. Allerdings erntete er in diesem Ringen nicht die Früchte seiner Siege. Von seinen Bundesgenossen preisgegeben, mußte er den Frieden zu St. Germain (1679) abschließen, durch den er seine pommerschen Eroberungen — abgesehen von einem schmalen Landstreifen am rechten Oderufer — zurückgeben mußte.

Wurde hierdurch schon der Groll gegen den Kaiser entfacht, so geschah das noch mehr durch dessen Politik in Schlesien. Dort starb das Herzogshaus von Liegnitz, Brieg und Wohlau aus. Nun hätte nach der Erbverbrüderung von 1537 Friedrich Wilhelm folgen müssen. Der Kaiser aber überging diese Ansprüche und zog die Herzogtümer als erledigte Reichslehen ein. So stark war die Erbitterung des Kurfürsten, daß er sich nun mit dem Kaiser und seinen Verbündeten gänzlich entzweite, und kurz entschlossen auf ein Bündnis einging, das sein bisheriger Gegner Frankreich ihm anbot: er verpflichtete sich gegen französische Jahrgelder bei der nächsten Kaiserwahl für den König von Frankreich oder dessen Sohn einzutreten. Dieses Geheimbündnis mit Frankreich hat wenigstens das Gute gehabt, daß es einen vom Kaiser beabsichtigten Krieg gegen Frankreich verhinderte, der wahrscheinlich für jenen ungünstig hätte ausfallen müssen, denn die Grenzen des Reiches waren damals gerade von den Türken bedroht, die die Streitkräfte nach dem Osten zogen.

Daß der Kurfürst aber auf eine selbständige Politik nicht verzichtete, zeigte er in eben dieser Zeit: mit seiner jungen Flotte, die jetzt zum ersten Male den brandenburgischen roten Adler im weißen Felde auf dem Meere zeigte, erzwang er von Spanien die Zahlung vom Kriege her geschuldeter Hilfsgelder, und benutzte die Flotte dann auch zu friedlicher, wirtschaftlicher Tätigkeit. Er schloß mit einigen Negerhäuptlingen an der Westküste Afrikas Landerwerbungsverträge ab, gründete eine afrikanische Handelsgesellschaft und ließ in Oberguinea an der Goldküste („Großfriedrichsburg") die brandenburgische Flagge hissen. Später ist diese Koloniegründung allerdings wieder eingegangen.

Das Bündnis mit Frankreich gegen den Kaiser war nicht von langer Dauer. Das erkannte der Kurfürst schon, als Ludwig XIV. unter dem Einfluß seiner ihm zur linken Hand angetrauten Gemahlin, Frau von Maintenon, die Glaubensfreiheit seiner protestantischen Untertanen zu bedrängen anfing. Diese waren durch das Edikt von Nantes gegen jede Verfolgung geschützt. 1685 hob der König dieses Edikt auf und untersagte den Reformierten die Ausübung ihres Glaubens, ordnete auch die zwangsweise Erziehung der Kinder im katholischen Bekenntnis an. Einer großen Zahl gelang es, obwohl die Auswanderung bei Strafe des Todes verboten war, über die Grenze zu entkommen. Da setzte Friedrich Wilhelm trotz des Widerspruchs Ludwigs dem Edikt des Königs das Edikt von Potsdam entgegen, durch das er seine Lande den Heimatlosen gastlich öffnete. An 15000 Hugenotten (wohl = Eidgenossen) sind damals in Brandenburg eingewandert, meist gewerbfleißige Leute, die manche noch unbekannte Kunstfertigkeit mitbrachten, — die Blüte des französischen Volkes, zum großen Teil germanischer Abstammung. Diese Duldsamkeit auf religiösem Gebiet hat neben den schönen wirtschaftlichen Erfolgen auch erzieherisch Gutes gewirkt, wie überhaupt der Kurfürst für kirchlichen Frieden eintrat und den Geistlichen das damals in Mode gekommene unchristliche, oft unflätige Schimpfen auf Andersgläubige streng-

stens verbot. Nun folgte auch eine Aussöhnung mit dem Kaiser, wobei der Kurfürst auf die schlesischen Ansprüche verzichtete und sich mit dem kleinen Kreise Schwiebus begnügte. Er wußte nicht, daß sein Sohn heimlich eine Urkunde unterschrieb, in der er gegen eine Geldentschädigung die Rückgabe dieses Kreises versprach. Ferner erhielt der Kurfürst die Anweisung auf eine Barsumme, die ihm ein Pfandrecht an der Stadt Emden eintrug, deren wichtigen Hafen er zum Sitz der Flotte und zum Handelshafen ausbaute. Jetzt bequemte er sich auch dazu, dem Kaiser in den Türkenkriegen beizustehen: bei Ofen und Mohacz, sowie bei der Belagerung von Belgrad fochten brandenburgische Truppen mit.

Hand in Hand mit diesen äußeren Erfolgen gingen des Großen Kurfürsten Bemühungen ständig und erfolgreich auf die Hebung der inneren Volkskraft. Den Widerstand der Stände hat er nachhaltig gebrochen und, abgesehen von einer nur formell bestehenden Mitwirkung bei Steuerbewilligungen, hat er sie ganz beiseite geschoben und ein völlig absolutes Regiment geführt,

Das stehende Heer brachte er auf 28 000 Mann; es wurde hauptsächlich durch inländische Werbung ergänzt und als Mustertruppe ausgebildet, wobei Otto von Sparr als Begründer des preußischen Geschütz- und Ingenieurwesens und der alte Derfflinger als Begründer der preußischen Reiterei ihm wertvolle Dienste liehen.

Auch eine geordnete einheitliche Verwaltung führte Friedrich Wilhelm für das ganze Staatsgebiet ein, nachdem er die einzelnen voneinander getrennt liegenden Teile durch eine Schnellpost verbunden hatte. So schuf er ein Zusammengehörigkeitsgefühl, das noch durch den für den Gesamtstaat umgestalteten „Geheimen Rat" und ein zuverlässiges Beamtentum unterstützt wurde. Das Steuerwesen regelte er dadurch, daß er zunächst die nur auf Antrag zu bewilligende „Bede", deren Bewilligung die Stände meist noch an Bedingungen knüpften, aufhob und neue Steuerarten schuf: die „Kontribution", eine die Bauern treffende Grund- und Gewerbesteuer und in den Städten die „Accise", eine indirekte Verbrauchssteuer. Mit dem starken Fürstentum, dem schlagfertigen Heer, der geordneten Verwaltung, mit einem tüchtigen Beamtentum, mit den festen Einkünften und der Freiheit des religiösen Bekenntnisses hat er die Bedingungen geschaffen, unter denen sich das spätere preußische Staatswesen entfalten konnte.

Auch dem Handel und Gewerbe, so durch Schaffung des Friedrich-Wilhelm-Kanals zwischen Elbe und Oder, sowie der Landwirtschaft wandte der Kurfürst seine eifrige Fürsorge zu, ebenso dem geistigen Leben: er gründete (1655) eine Universität in Duisburg, die später nach Bonn verlegt wurde, und errichtete die staatliche, später Königliche, jetzt Staatsbibliothek in Berlin.

1688 starb er nach einem arbeits- und erfolgreichen Leben, das er als echter Landesvater stets in strengster Pflichterfüllung geführt hatte.

Seine Politik war der des Kaisers in vielen Punkten bewußt entgegengesetzt, und von jetzt an sehen wir den Gegensatz zu Österreich immer schärfer in der preußischen Politik hervortreten. Das ist ganz natürlich, denn der neu aufkommende Staat konnte seine Aufgabe nur durch Zertrümmerung der alten, ihm entgegenstehenden Macht erfüllen. Soweit die preußischen Staatsmänner ihre geschichtliche Sendung erkannten, wie besonders Friedrich der Große und Bismarck, gingen sie diesen Weg.

So hatte sich im Norden Deutschlands eine frische Staatsgewalt befestigt, während die älteren deutschen Staaten in Kleinstaaterei versanken und alle Bedeutung verloren, — so Bayern, das sich im großen Kriege gänzlich erschöpft hatte, — Sachsen, dessen üppig-verschwenderischer König, Friedrich August der Starke, katholisch wurde, um dadurch zugleich die polnische Königskrone zu erlangen, die Kräfte des Landes in frevelmütiger Weise durch einen dem französischen Hofe nachgeahmten Hofhalt vergeudend, während er durch die polnische Königswürde den Schwerpunkt seiner Macht nach außen verlegte. Auch in Hannover, das die neunte Kurwürde erlangte, ahmte man das üppige Leben nach, und mit wenigen Ausnahmen geschah das in der unverantwortlichsten Weise auch an den kleineren und kleinsten Höfen. Nur einige weniae wurden gut verwaltet, aber politisch kamen sie nicht in Betracht.

Auf dem brandenburgischen Thron folgte Friedrich Wilhelms Sohn, Friedrich III. (1688—1713, seit 1701 als König), der seinem großen Vater weder an Geist und Tatkraft, noch an Sittenstrenge und ernstem Herrscherwillen zu vergleichen war, aber doch für die äußere Machtentfaltung des Landes Gutes gewirkt hat. Auf die selbständige Stellung des Herzogtums Preußen, das nicht zum Deutschen Reiche gehörte, fußend, nahm er am 18. Januar 1701 für dieses Land die Königswürde an und setzte sich in Königsberg die Krone selber aufs Haupt. Der so geschaffene „König in Preußen" wußte dafür die Zustimmung des Kaisers zu gewinnen, mußte sich aber in seiner Politik ganz den kaiserlichen Wünschen fügen und manches Opfer bringen.

Für Kunst und Wissenschaft hat er Tüchtiges geleistet. Er gründete die Universität Halle (1694), die 1817 mit der Wittenberger vereinigt wurde, stiftete die Sozietät der Wissenschaften mit Leibniz an der Spitze, gründete die Akademie der Künste, verschönerte Berlin durch Umbau des Schlosses, durch das Zeughaus und das Standbild seines Vaters von der Meisterhand Schlüters. Seine Gemahlin Sophie Charlotte (nach der Charlottenburg benannt ist) ist bekannt als die „philosophische Königin". Aber bei seiner Prachtliebe, dem üppigen Leben am Hofe, das französische Leichtfertigkeit nachahmte und der französischen Sprache in den höheren Gesellschaftskreisen Einlaß schuf, und der damit zusammenhängenden Verschwendungssucht hat er nichts dauernd Großes schaffen können. Den Minister von Dankelmann, einen Mann von bewährter Treue und hervorragenden Gaben, der der Verschwendung und dem steigenden Einfluß

Österreichs sowie der welfischen Gesinnung der Königin entgegentrat, entließ er mit schnödem Undank. Als der erste König starb, war der Staat mit Schulden belastet, und die Schlagfertigkeit des Heeres hatte gelitten. Alles kam jetzt darauf an, ob sein Sohn Friedrich Wilhelm, der ihm 1713 folgte, wieder in die alten Bahnen, die der Große Kurfürst gewiesen hatte, einlenken oder dem Vater nachahmen würde. Nur im ersteren Falle war eine Rettung des Staates möglich.

Auch die Regierungszeit des ersten Königs war nicht von Kriegen verschont geblieben. Zunächst spielte sich in diesen Jahren der schon kurz erwähnte spanische Erbfolgekrieg ab; und gleichzeitig wurde der nordische Krieg geführt, der Deutschland unmittelbar nur wenig berührte (hier daher nur andeutungsweise zu behandeln ist), aber doch von wichtigen Folgen begleitet war.

Der sechzehnjährige König von Schweden, Karl XII., hatte sich für mündig erklären lassen. Seine Jugend reizte Peter den Großen von Rußland, August von Sachsen-Polen und Friedrich IV. von Dänemark zum Abschluß eines Vertrages, um Schwedens Herrschaft über die Ostsee zu brechen. Karl aber kam den Gegnern zuvor, zwang Dänemark zum Frieden, schlug die Russen bei Narwa und wandte sich dann gegen Sachsen-Polen. Er nahm Warschau, ließ August den Starken absetzen und den Woiwoden Stanislaus Leszynski zum Könige ausrufen. Im Frieden von Altranstädt erzwang er von August dem Starken den Verzicht auf die polnische Krone (1708). Dann wandte er sich gegen Peter von Rußland, aber die Schlacht bei Pultawa (1709) ging für ihn verloren und zwar so gründlich, daß er über die türkische Grenze fliehen mußte. Um den Krieg von Deutschland fernzuhalten, hatte der Kaiser, im Verein mit den Seemächten, Schwedens deutschen Besitz für neutral erklärt. Weil aber Karl dagegen Widerspruch erhob, und die Mächte nichts unternahmen, diese Neutralität zu sichern, so rückten Dänen in Bremen und Verden, Russen in Vorpommern ein, und Stettin wurde belagert. Jetzt griff Friedrich Wilhelm I. von Preußen ein und schloß mit dem russischen Heerführer einen Vertrag, wonach Preußen Vorpommern bis zur Peene nebst Stralsund und Wismar gegen eine Geldentschädigung vorläufig in Verwaltung (Sequester) nahm. In Polen war Stanislaus Leszynski inzwischen vertrieben worden, und August hatte sich wieder zum König von Polen gemacht. Als aber Karl nach seinem berühmten sechzehntägigen Ritt aus der Türkei plötzlich in Stralsund erschien und diesem Vertrage seine Anerkennung versagte, vielmehr den Abzug der Preußen aus Stettin und Wismar verlangte, schloß sich der preußische König den Feinden Karls an. Karl mußte trotz hartnäckiger Verteidigung Stralsunds von deutschem Boden weichen und kehrte nach Schweden zurück, wo er (1718) bei der Belagerung der norwegischen Stadt Frederikshall fiel. Karls Schwester und Nachfolgerin Ulrike Eleonore war zum Frieden geneigt: zu Stockholm (1719 und 1720) wurde er geschlossen. Hannover erhielt Bremen (ohne die Stadt) und Verden, Preußen erlangte gegen eine Ent-

schädigung von zwei Millionen Talern Vorpommern bis zur Peene mit den Inseln Usedom und Wollin; nur das nördliche Vorpommern mit Stralsund und Rügen sowie Wismar fielen an Schweden zurück. So war wenigstens ein großer Teil der Länder, die im Westfälischen Frieden dem deutschen Mutterlande abhanden gekommen waren, wieder in deutsche Hände gelangt. Ein Glück war es vor allem für diejenigen Landesteile, die an Preußen fielen, denn der neue König von Preußen,

Friedrich Wilhelm I. (1713—1740),

sorgte als guter Landesvater treu für seine Untertanen. Er war ein überaus tüchtiger und sparsamer Mann. Er fing seine Regierungstätigkeit damit an, daß er den Hof- und Staatshaushalt auf das äußerste Maß zusammenstrich, persönlich die Leitung der ganzen Staatsverwaltung übernahm, überflüssige Beamte entließ, — wie er auch in seinem Privatleben von größter Sparsamkeit und Sittenstrenge war. Den Oberpräsidenten von Danckelmann berief er an seinen Hof und zog ihn in wichtigen Dingen zu Rate. Streng religiös, war er ein Gegner aller Leichtfertigkeit und Üppigkeit, nüchtern durch und durch, allen idealen Bestrebungen abgeneigt, ja ein Verächter von Kunst und Wissenschaft, rauh und schroff im Auftreten, aber von Gesinnung gutmütig und volksfreundlich. Durch diese Eigenschaften wurde er nicht bloß der Retter Preußens, sondern der Neubegründer seiner Macht. Die königliche Unumschränktheit (Absolutismus), zu der sein Großvater den Grund gelegt hatte, vollendete er; den auf ihre Rechte pochenden preußischen Ständen erwiderte er: „Ich stabiliere die Krone auf meinem Haupte wie einen rocher (Felsen) von Bronze" und erklärte ihre ständischen Rechte für alten Plunder. Gegenüber seinem Willen gab es kein „Räsonnieren".

Seine Hauptsorge galt dem Heere, das er im Laufe seiner Regierung von einigen vierzig auf 83000 Mann brachte, — eine gewaltige Leistung bei einem Staate, der nur zwei und eine halbe Million Einwohner zählte. Seine Offiziere, die sich ihm zu persönlicher Treue verpflichteten, entnahm er dem Adel; er ehrte ihren Stand, indem er selbst als höchster Offizier immer die Uniform trug. Die Mannschaften wurden zum Teil aus einheimischen Bauernsöhnen gebildet, wogegen die Bürgersöhne der Städte dienstfrei waren, während die andere Hälfte durch Werbung, auch aus dem Auslande, beschafft wurde. Bekannt ist seine Vorliebe für die „langen Kerle", bei deren Beschaffung er selbst von seinen sonstigen Grundsätzen der Sparsamkeit abwich, indem er große Summen für sie zahlte. So hatte das Heer eine starke nationale Grundlage und genoß durch Leopold von Dessau eine vortreffliche Ausbildung. Die hohe Schule dieses Heeres wurde Potsdam, wo er selbst als erster Offizier mit Strenge und Pflichttreue seines hohen Amtes waltete.

In der Verwaltung kümmerte er sich um alle Einzelheiten. Als oberste Behörde setzte er das Generaldirektorium ein, dem die Kriegs- und Domänenkammern (entsprechend den späteren Regierungen) der einzelnen

Provinzen unterstanden. Unter diesen wieder standen in den Städten die Kriegsräte, auf dem Lande die Landräte. Als oberste Aufsichtsbehörde für das Finanzwesen wurde die Oberrechnungskammer gegründet, die zwei Jahrhunderte hindurch eine sparsame und gewissenhafte Verwaltung und Rechnungslegung gewährleistet hat. An seine Beamten stellte er wie an sich selbst die höchsten Anforderungen, und so ist er der Schöpfer des kenntnisreichen und pflichttreuen Beamtentums geworden, das später für ganz Deutschland vorbildlich wurde. Durch seine Sparsamkeit verdoppelte er die Staatseinkünfte, sammelte sogar einen Schatz von 30 Millionen Talern an. Den Domänen wandte er solche Fürsorge zu, daß die Einkünfte aus ihnen fast die Hälfte der Staatseinnahmen ausmachten, auch die Accise und Kontribution wurden besser ausgebaut und gerechter verteilt.

Bei der Verwaltung huldigte er dem von ihm geprägten Grundsatz: „Menschen halte vor den größten Reichtum.“ Als der Erzbischof Firmian von Salzburg die Lutheraner aus seinem Sprengel vertrieb, nahm der König sie auf und siedelte sie vorzugsweise in Litauen an. Auch sonst sorgte er für die Landeskultur aufs Gewissenhafteste, zog fremde Kolonisten ins Land, ließ Ödländereien urbar machen, hob Pferde- und Viehzucht sowie den Ackerbau, verbot das „Legen“ der Bauern, d. h. den Ankauf ihrer Höfe durch die Gutsherrschaft, was freilich bei dem Widerstand des Adels nur bei den Domänenbauern gelang, und erleichterte die drückenden Lasten der gutsherrlichen Untertanen. In den Städten förderte er die gewerbliche Tätigkeit. Für die Volksbildung, zu der er lediglich Schreiben, Lesen, Rechnen und Religion zählte, tat er viel, während er für die weiteren Wissenschaften nichts übrig hatte, sie vielmehr als Federfuchserei und kostspieligen Tand abtat. Auch hat er den Versuch gemacht, den Klagen über die Wuchergeschäfte der Juden und die Aussaugung des Landes durch sie abzuhelfen, indem er gegen den Wucher harte Strafen in Anwendung brachte und durch ein Generalprivileg den Handel der Juden auf die Einfuhrgegenstände aus dem Osten und aus Übersee sowie auf Gold und Edelsteine als nicht unbedingt nötige Dinge beschränkte.

So hat der König, wegen seines schroffen, oft rauhen Äußeren lange verkannt, unendlich viel Großes für Preußen geleistet.

In der äußeren Politik freilich war er, abgesehen von den schon berichteten Erfolgen im nordischen Kriege, im allgemeinen nicht glücklich. Er war kein Diplomat und fühlte sich außerdem verpflichtet, dem Kaiser Karl VI. in Vasallentreue zur Seite zu stehen, obwohl die österreichische Politik es an feindseligen Maßnahmen gegen das aufstrebende Preußen nicht fehlen ließ. Der leitende Gedanke der ganzen österreichischen Politik dieser Jahre war, die pragmatische Sanktion durchzuführen, d. h. ein Hausgesetz, durch das der Kaiser, der keinen Sohn hatte, die weibliche Thronfolge in seinen Staaten sicherte, um so seiner ältesten Tochter Maria Theresia die Erbfolge in den Erblanden zu verschaffen. Hierzu suchte er die Zustimmung der deutschen Fürsten zu erlangen; Preußen stellte als Gegenforderung die Thronfolge in Jülich und Berg, wo das

Erlöschen der Linie Pfalz-Neuburg in Aussicht stand, und schloß, weil der Kaiser sich ablehnend verhielt, (zu Herrenhausen) ein Bündnis mit England und Frankreich, die ihm diesen Erfolg zusicherten. Aber der Geschicklichkeit des österreichischen Grafen Seckendorff und des von ihm bestochenen Generals von Grumkow gelang es, den König zu beeinflussen und ihn in die österreichischen Belange hineinzuziehen. Im Vertrage zu Wusterhusen gewährleistete er die Pragmatische Sanktion, und der Kaiser versprach ihm dafür seine Hilfe in der Angelegenheit Jülich und Berg (Hauptstadt Düsseldorf).

Auch im polnischen Erbfolgekriege unterstützte der König die kaiserliche Politik. August der Starke war gestorben; Frankreich wünschte Stanislaus Leszynski wieder auf den Thron zu heben, der der Schwiegervater Ludwigs XV. war, während der Kaiser für Augusts Sohn eintrat, der die Pragmatische Sanktion anerkannt hatte. Der Krieg endete durch den Frieden von Wien (1738), durch den August III., Augusts des Starken Sohn, König von Polen wurde; Stanislaus dagegen erhielt Lothringen mit der Bestimmung, daß dieses Land nach seinem Tode — er war kinderlos — an Frankreich fallen solle. Herzog Franz Stephan, der Gemahl der Kaisertochter Maria Theresia, wurde Großherzog von Toskana, wo die Medici ausgestorben waren.

In dieser ganzen kaiserlichen Politik zeigt sich, wie immer, eine starke Bevorzugung der Hausmacht gegenüber den Belangen des Reiches, die durchaus in zweiter Reihe stehen, und eine unsittliche Kabinettspolitik, unter der Deutschland unendlich zu leiden hatte. Noch in den letzten Lebensjahren des Königs verschärfte sich das Verhältnis zum Kaiser, der sich auch in der Jülich-Bergischen Frage unzuverlässig zeigte. Der Kaiser ließ sich von dem Kurfürsten von Pfalz-Neuburg einfangen, das dem preußischen Könige gegebene Versprechen rückgängig zu machen, und wollte dazu mit Gewalt die Zustimmung Preußens erzwingen, so daß Friedrich Wilhelm sich sogar auf Unterhandlungen mit Frankreich einließ. Während dieser Verhandlungen starb der König, in tiefer Verbitterung gegen den Kaiser, und in demselben Jahre, wenige Monate später, der Kaiser selbst, an sich ein ernster und pflichttreuer Mann, der aber stets das Familienwohl dem Wohle des Reiches vorangestellt hat.

3. Friedrich der Große (1740—1786).

Da Karl VI. keine Söhne hinterließ, war das Reich zeitweilig (bis 1742) verwaist. In Preußen aber folgte als einziger, der für die Nachfolge in Frage kommen konnte, der älteste Sohn des Königs, Friedrich, dem später die Geschichte den ehrenden Beinamen des Großen gegeben hat.

Friedrich der Große war 1712 geboren. Sein Verhältnis zum Vater bildet einen der traurigsten, zugleich aber auch der er-

hebendsten Abschnitte aus der preußischen Geschichte. Der Kronprinz war eine ganz andere Natur als sein Vater, schwungvoll und voll lebendiger Einbildungskraft, jeder Schablone abhold, mit einem starken Drange zur Selbständigkeit in Denken und Fühlen, daher im Gegensatz zum kirchlich-strengen Vater in Fragen der Religion ein Freigeist und Zweifler. Freund der Literatur, Philosophie und Musik, war er dem französischen Wesen sehr zugeneigt, in dem er allein Feinheit und Geist finden zu können meinte, dürstend nach Schönheit, Freiheit und Lebensfreude. Ihm gegenüber stand der Vater, der ihn zu strenger Pflichterfüllung nach einem pedantisch innezuhaltenden Lehrplan erzog: den Heeresdienst und die Staatsverwaltung ließ er ihn in allen Einzelheiten durchmachen. Die freiere Geistesrichtung des jungen Prinzen, seine mit der Sittenstrenge des Vaters nicht immer in Einklang stehende Lebensweise, die vor dem Vater heimlich gehaltene Beschäftigung mit Künsten und Wissenschaften brachten den Kronprinzen früh in einen schroffen Gegensatz zum Vater, der es nicht dulden wollte, daß sein Sohn andere Wege ging als er. Oft kam es zu heftigen Auftritten, ja, zu körperlicher Züchtigung. Endlich reifte in dem Prinzen der Plan, zu seinem Oheim, dem König Georg II. von England, zu entfliehen. Eine mit dem Könige unternommene Reise an den Rhein mußte die Gelegenheit zur Flucht bieten, auf der ihn sein Freund, Leutnant Heinrich von Katte, begleiten sollte. Aber der Plan wurde entdeckt, beide wurden gefangen genommen und auf die Festung Küstrin gebracht, und hier zeigte sich der große Gerechtigkeitssinn des Königs: er schonte nicht einmal seinen Sohn, sondern ließ ihn zusammen mit Katte vor ein Kriegsgericht stellen. Katte wurde zu lebenslänglicher Festungshaft verurteilt, aber der König änderte aus eigener Machtvollkommenheit das Urteil in die Todesstrafe um und ließ diese vollstrecken, — ja, er zwang seinen Sohn, mitanzusehen, wie der Freund zur Richtstätte geführt wurde. Gegenüber dem Kronprinzen erklärte sich das Kriegsgericht für unzuständig. Der König war so erbittert und von solchem Gerechtigkeitsgefühl durchdrungen, daß er die gleiche Strafe auch gegen den Kronprinzen angewendet wissen wollte. Nur die Fürsprache des Kaisers und anderer fürstlicher Personen vermochte ihn dazu, das Urteil zu mildern. Friedrich wurde als Auskultator bei einer Domänenkammer angestellt, wo er ausdauernd und fleißig zu arbeiten hatte und so einen Einblick in die Maschinerie der Staatsverwaltung gewann, auch die Umsicht, Fürsorge und sonstigen Regententugenden seines Vaters kennen lernte. Selbst in einer Herzensangelegenheit gab er dem Vater nach, indem er gegen seine Neigung die Prinzessin Elisabeth Christine von Braunschweig-Bevern heiratete.

Allmählich ausgesöhnt durch die Pflichttreue und den Gehorsam des Sohnes wies ihm der König das Städtchen Rheinsberg bei Neuruppin als Wohnsitz an, wo Friedrich nun mit seiner jungen Gemahlin eine Reihe glücklicher Jahre verlebte. Er war dort Regimentskommandeur, benutzte aber die freie Zeit zu seiner eigenen Fortbildung, sammelte Gelehrte und

Künstler um sich und stand mit großen Geistern des Auslandes, besonders mit dem von ihm hochgeachteten französischen Dichter und Philosophen Voltaire in brieflichem Verkehr. Zwei Schriften entstanden in dieser Zeit: „Über den gegenwärtigen Zustand Europas", worin er sich über Preußens Untätigkeit in der äußeren Politik scharf äußerte, und der „Antimachiavell" — (Machiavelli war ein italienischer Staatsmann, der die Allmacht des Staates schroff betonte), worin er dem berühmt gewordenen Worte Ludwigs XIV. „Der Staat bin ich", das echt königliche Wort entgegensetzte: „Der König ist der erste Diener des Staats."

Nach und nach fand eine völlige Aussöhnung mit dem Vater statt. Auf den Reisen, auf denen er jetzt den König öfter begleitete, hatte er Gelegenheit, sich von der wahrhaft landesväterlichen Fürsorge des Königs und ihren segensreichen Folgen zu überzeugen. Und auch der König kam zu der Überzeugung, daß sein Sohn, wenn auch anders geartet als er selbst, doch treu und gewissenhaft zum Wohl des Volkes und des Staates arbeitete.

Mit dem ganzen Feuereifer begeisterungsfroher Jugend ergriff Friedrich die Regierung, und doch als ein durch Arbeit und Erfahrung gereifter Mann. Eine seiner ersten Handlungen war, daß er die Berliner „Gazetten" (Tageszeitungen) zu freimütiger Besprechung der öffentlichen Angelegenheiten auffordern ließ, und daß er gegenüber dem Gezänk der Religionsparteien das Wort aussprach: in seinen Staaten könne jeder „auf seine Fasson selig werden". Die Gerichte mahnte er zu strenger Gerechtigkeit, wie er selbst sie übte; ja, er ließ sich sogar, wie in dem berühmt gewordenen Müller Arnoldschen Prozeß, zum unmittelbaren Eingreifen verleiten: er hob das gesprochene Urteil zugunsten des Müllers auf und bestrafte die Richter. Die Beamten mahnte er, stets das Wohl des Staates über das eigene zu stellen. Die Folter, diese furchtbare Erfindung der Inquisition, die sich noch immer in der Praxis der Gerichte gehalten hatte, schaffte er ab, die fast eingegangene Akademie der Wissenschaften belebte er von neuem, indem er namhafte Gelehrte an sie berief. Dem Handel und der Industrie wandte er die höchste Aufmerksamkeit zu und hielt gleich seinem Vater, wenn auch nicht in dessen pedantischer und übertriebener Art, auf Ordnung und Sparsamkeit in den Finanzen. Besondere Tätigkeit widmete er dem Heere, das er weiter vermehrte und in der Ausbildung förderte; die Riesengarde zu Potsdam jedoch hob er auf.

Auch Friederich führte durchaus eine unumschränkte Alleinherrschaft. Alle Versuche der Stände, wieder Einfluß zu gewinnen, wies er zurück. Sein Ziel in der äußeren Politik war eine Vergrößerung Preußens, weil er einsah, daß sich das Land in seiner zerrissenen Lage sonst nicht werde halten können. So mußte er zum Eroberer werden, —

Schon in den ersten Monaten seiner Herrschaft bot sich ihm Gelegenheit, in die große Politik einzugreifen. Bayern hatte die pragmatische Sanktion nicht anerkannt und bestritt Maria Theresia das Recht der Nachfolge. Friedrich bot ihr seine Hilfe an, wenn sie ihm dafür Liegnitz, Brieg und Wohlau, worauf er nach der Erbverbrüderung von 1537 Anspruch erhob, und das Herzogtum Jägerndorf, das von Kaiser Ferdinand II. dem dort herrschenden Hohenzollernfürsten entrissen war, herausgäbe. Als sie ihn abwies, entschloß er sich, das Schwert entscheiden zu lassen, und begann ohne Zögern mit dem Einmarsch in Schlesien den Ersten schlesischen Krieg (1740—1742), — jetzt allerdings mit dem Ziele, ganz Schlesien zu nehmen, ehe etwa Sachsen-Polen die Hand danach ausstreckte. Schlesien wurde mit Ausnahme der Festungen bald besetzt, und im April 1741 wurde die entscheidende Schlacht bei Mollwitz geschlagen, in der Friedrich durch das rechtzeitige Eingreifen des Feldmarschalls Grafen Schwerin mit der vorzüglichen Infanterie Sieger blieb.

Unterdessen bildete sich ein Bund gegen Preußen, aus England, Holland und Rußland bestehend, wodurch sich Friedrich veranlaßt sah, mit Frankreich einen Vertrag zu schließen, das sich verpflichtete, ihm den Besitz von Schlesien zu gewährleisten, einen Angriff des Feindbundes auf Preußen abzuwenden und Bayern gegen Österreich zu unterstützen. Friedrich hingegen versprach, Bayern die Stimme bei der bevorstehenden Kaiserwahl zu geben. So verband sich mit dem schlesischen Krieg der österreichische Erbfolgekrieg. Da zeigte sich Wien geneigt, zu verhandeln. Friedrich versprach, die Feindseligkeiten einzustellen, wenn er Niederschlesien erhielte, verlangte aber völlige Geheimhaltung des Abkommens. Da dies nicht gehalten wurde, anscheinend, um Preußen mit Frankreich zu verfeinden, setzte Friedrich tatsächlich die Wahl des bayerischen Kurfürsten Karl Albert zum Kaiser durch, der nun als

Karl VII. (1742—1745)

den Kaiserthron bestieg.

Jetzt rückten die Verbündeten in Böhmen ein, während Maria Theresias Heer Bayern angriff. Da führte Friedrich endlich einen entscheidenden Schlag herbei: er siegte bei Chotusitz und Czaslau (1742), und Maria Theresia wurde gezwungen, im Frieden zu Breslau Schlesien mit der Grafschaft Glatz an Preußen abzutreten.

Weil aber Maria Theresia Miene machte, sich für Schlesien in Bayern zu entschädigen, und schon Bundesgenossen gegen Friedrich warb, kam er einem etwaigen Angriff zuvor und begann durch einen Einfall in Böhmen und die Eroberung von Prag den Zweiten schlesischen Krieg (1744—1745). Bald mußte er jedoch, da sich die Bevölkerung sehr feindselig zeigte, und sein größtenteils aus Söldnern bestehendes Heer durch Fahnenflucht stark litt, Böhmen räumen und sammelte langsam die Reste seines Heeres. Dazu kam, daß Karl VII. starb, und sein

Sohn durch einen mit Maria Theresia geschlossenen Vertrag zu Füssen auf die Nachfolge verzichtete. Ein großer Bund trat jetzt gegen Friedrich auf, und schon waren Verhandlungen im Gange, die eine Aufteilung Preußens betrieben. Da traf Friedrich bei Hohenfriedberg auf die Österreicher, und dank seiner stets verbesserten und vermehrten Reiterei, die anfangs der feindlichen nicht ebenbürtig gewesen war, errang er einen glänzenden Sieg.

Die Kaiserkrone wurde während dieses Krieges neu vergeben, und zwar an Maria Theresias Gemahl,

Franz I. (1745—1765),

mit dem die lothringische Linie des Hauses Habsburg ans Ruder kam, die bis zur großen Staatsumwälzung (1918) an der Herrschaft geblieben ist.

Wieder folgten Siege Friedrichs: bei Soor über Karl von Lothringen, bei Hennersdorf über die Österreicher, bei Kesselsdorf über die Sachsen, und weil auch die Franzosen und Spanier in Oberitalien gegen die österreichischen Waffen siegreich waren, sah Maria Theresia sich gezwungen, um Frieden zu bitten. Er wurde in Dresden abgeschlossen und bestätigte den von Breslau, worauf Friedrich auch die Wahl Franz' I. zum Kaiser anerkannte.

Der Krieg in Italien dauerte noch einige Jahre fort und endete schließlich durch den Frieden zu Aachen damit, daß Maria Theresia Parma und Piazenza an Frankreich abtreten mußte, sonst aber als Herrscherin der habsburgischen Erblande anerkannt wurde. Trotz des Verlustes von Schlesien war dies für sie immerhin ein großer Erfolg.

Zu diesen 700 Quadratmeilen mit 1,5 Millionen Einwohnern, die Preußen gewonnen hatte, kam im Laufe der nächsten Jahre noch eine friedliche Erwerbung: Ostfriesland, das Friedrich auf Grund einer Erbverbrüderung gewann, so daß Preußen nun auch an die Nordsee heranrückte. Der König nutzte dies aus, indem er durch Gründung der „Emdener Handelsgesellschaft" einen überseeischen Ausfuhrhandel eröffnete.

So war Preußen zur Großmacht herangewachsen und hatte der Welt gezeigt, daß König Friedrich Wilhelm I. mit seinem oft verspotteten Soldatendrill ernste aufbauende Arbeit geleistet hatte. Und auch Friedrichs eigener Ruhm verbreitete sich weithin, zumal er es verstanden hatte, den Krieg nur auf feindlichem Gebiet sich auswüten zu lassen. Als er nach dem zweiten schlesischen Kriege heimkam, nannte man ihn den Großen: seine spätere Regierung hat gezeigt, daß er diesen höchsten Ehrentitel, den die Geschichte verleihen kann, verdiente. Das innere Band zwischen Preußen und Schlesien festigte sich schnell; die Protestanten sahen im König den Retter von schwerem katholischem Druck, und auch die Katholiken wurden gewonnen, sobald sie sahen, daß das Versprechen religiöser Duldung tatsächlich gehalten werde.

Die Friedenszeit nutzte der König in musterhafter Weise zur Stärkung seines Heeres aus, dessen er zur Aufrechterhaltung des staatlichen Bestandes dringend bedurfte; er vermehrte es bis auf 133 000 Mann. Dann ließ er durch seinen Großkanzler Cocceji die ersten Schritte zur Verbesserung des Gerichtsverfahrens und zum Entwurf des freilich erst nach seinem Tode fertiggestellten Allgemeinen Landrechts (1793) tun, welches unter Beiseiteschiebung des verhaßten Römischen Rechts ein „auf die Vernunft und die Landesverfassung gegründetes Landrecht" darstellen und das gesamte Gebiet des öffentlichen und privaten Rechts umfassen sollte. Außerdem ließ er, da bei dem schleppenden Gang des Gerichtsverfahrens unsäglich viele Prozesse unerledigt waren, Tausende von Rechtsstreitigkeiten in einem summarischen Verfahren ohne weiteres erledigen. In Berlin sprengte er den beengenden Gürtel der Festungswerke und ließ das so gewonnene Gelände bebauen, was zwar der Schönheit der Stadt in nie wieder gutzumachender Weise Abbruch tat, aber doch vielen Tausenden Unterkommen gewährte, so daß die Seelenzahl Berlins schnell von 70 auf 100 000 wuchs.

Nach wie vor war er, vielleicht noch mehr als sein Vater, der Mittelpunkt der Verwaltung, über die er sich durch Einforderung von Berichten und häufige Besichtigungsreisen stets auf dem Laufenden hielt. Er lebte am liebsten für sich allein in Sanssouci, von seiner Gemahlin getrennt, und suchte nur in geistvoller Tischunterhaltung, in wissenschaftlichen, besonders philosophischen Arbeiten, in Dichtkunst und Flötenspiel Abwechslung und Erholung von den Anstrengungen seines Berufs. Auch dem Schulwesen wandte er seine Fürsorge zu, vor allem aber der Wirtschaft: Kanäle wurden gebaut, die Urbarmachung des Oderbruches bei Küstrin begann, für Tausende von Bauern wurde Land geschaffen. Neue Häfen entstanden, so Swinemünde als Hafen der Seestadt Stettin. Ferner wurden zahlreiche „Manufakturen" errichtet, unter ihnen die Königliche Porzellanmanufaktur in Berlin, überall für Handel und Gewerbe gesorgt.

Friedrichs Beispiel wirkte; auch andere Fürsten jener Zeit mühten sich um die Wohlfahrt ihres Landes, wie Max Josef von Bayern, der Sohn Kaiser Karls VII., Karl Friedrich von Baden-Durlach, besonders auch Maria Theresia in Österreich, die nach Preußens Vorbild das Gerichtswesen von der Verwaltung trennte, Rechtsgleichheit in ihren Ländern schuf, indem sie auch Adel und Geistlichkeit zu den Steuern heranzog, für Landwirtschaft, Handel und Gewerbe sorgte, ihr Heer vermehrte und verbesserte.

Aber Friedrich mußte den errungenen Besitz noch einmal verteidigen. Preußens Anwachsen wurde überall mit Mißtrauen betrachtet, Maria Theresia selbst konnte den Verlust der schönen und reichen Provinz nicht verschmerzen, und schon 1746 kam ein Büdnis mit Rußland zustande, dessen Kaiserin Elisabeth, Tochter Peters des Großen, Friedrich haßte und in dem aufstrebenden Preußen einen Nebenbuhler fürchtete. Außerdem war der österreichische Staatskanzler Grof Kaunitz unermüdlich tätig,

einen Bund gegen Friedrich zustande zu bringen und dabei auch das mit Preußen verbündete Frankreich auf seine Seite zu ziehen. Hierbei sprach das Streben Englands nach Seegeltung erheblich mit; es wünschte Kanada und Ostindien zu gewinnen und gelangte dadurch in einen Kolonialkrieg mit Frankreich, wobei sich beide Teide nach Bundesgenossen umsahen. England gewann die Erkenntnis, daß Friedrich wegen Hannovers, das in Personalunion mit England stand, sein natürlicher Bundesgenosse sei, und schloß mit ihm den *Vertrag zu Westminster*, in dem beide Staaten sich ihren Besitz gewährleisteten, Friedrich außerdem für den Kriegsfall die Zusicherung von englischen Hilfsgeldern erhielt. So sah Frankreich aus alter Feindschaft gegen England — Bündnisse zwischen diesen beiden Staaten sind immer nur aus augenblicklichen politischen Erwägungen und Verlegenheiten zu erklären gewesen, wie auch heute — sich auf die Gegenseite gedrängt, der auch Rußland und Kursachsen mit Polen beitraten. Für 1757 wurde das Losschlagen vereinbart. Aber Friedrich erfuhr von diesen Verhandlungen und richtete an den Wiener Hof die Anfrage, ob Österreich ihm für das laufende und das folgende Jahr Frieden gewährleisten wolle. Auf eine ausweichende Antwort entschloß er sich, dem geplanten Angriff zuvorzukommen, um nicht von der feindlichen Verbrüderung erdrückt zu werden, und begann ohne vorherige Kriegsansage — ein klassisches Beispiel eines gerechtfertigten „Präventivkrieges" — *den dritten schlesischen oder siebenjährigen Krieg* (1756 bis 1763) mit seinem Einmarsch in Sachsen. Er nahm das Land fast ohne Widerstand und drang nach Böhmen ein. Dies rief einen Sturm der Entrüstung hervor, der Regensburger Reichstag beschloß gegen ihn als Friedensbrecher den Reichskrieg. Der Feindbund, dem auch Schweden beitrat, brachte eine halbe Million Soldaten unter die Waffen, während er selbst mit einigen Hilfstruppen norddeutscher Staaten ihnen nur etwa 200 000 Mann entgegenzustellen hatte. Trotzdem gelang ihm bei *Prag* (1757) ein blutiger Sieg, der freilich durch den Heldentod des Feldmarschalls Schwerin teuer erkauft wurde. Aber auf dem Marsche gegen Wien traf er auf den Feldmarschall Daun, der ihm bei *Kolin* eine schwere Niederlage beibrachte und hierdurch die österreichische Monarchie rettete. Friedrich mußte Böhmen räumen. Die Franzosen besiegten bei Hastenbeck den Herzog von Cumberland, der sich zu der schimpflichen „Konvention von Kloster Zeven" herbeiließ. Die Schweden fielen in die Uckermark, die Russen in Ostpreußen ein, wo sie bei Groß-Jägersdorf (bei Insterburg) einen Sieg errangen. So war die Lage für Preußen sehr ernst, — aber zwei furchtbare Schläge stellten Friedrichs Ruhm wieder her: mit dem jungen General von Seydlitz vernichtete er die französische und die Reichsarmee bei *Roßbach* (5. November 1757) und schlug die Österreicher mittels eines nach den Regeln der schrägen Schlachtordnung durchgeführten Flankenangriffs vernichtend bei *Leuthen* (5. Dezember 1757). Schlesien, das er durch Einnahme Breslaus und die Niederlage des bei Moys (Görlitz) fallenden Winterfeldt verloren hatte, gewann er durch seine Siege zurück.

Er war jetzt der gefeierte Sieger, selbst die Gegner jubelten ihm zu, und England verstand sich zu stärkerer Hilfsleistung.

Freilich rächten die Österreicher 1758 diese Mißerfolge durch einen Überfall bei Hochkirch, wo sie Friedrichs Lager stürmten, doch gelang es dem König mit gewohnter Entschlußkraft, soviele Truppen heranzuziehen, daß er die inzwischen vom Feinde besetzten Festungen Kosel und Neiße entsetzen und auch die in Sachsen eingedrungenen Österreicher vertreiben konnte. Auch die wieder westwärts vorgerückten Russen schlug er bei Zorndorf an der sumpfigen Mietzel (Brandenburg), rettete die Festung Küstrin und dadurch auch seine Hauptstadt Berlin, das eigentliche Ziel des russischen Vorstoßes.

Dagegen brachte das Jahr 1759 ihm von Seiten der Russen eine gefährliche Niederlage. Es war den Österreichern gelungen, sich mit den Russen zu vereinigen; bei Kunersdorf (nahe Frankfurt a. O.) fand der Zusammenstoß statt, wo Friedrichs Heer geschlagen wurde, so daß die größte Gefahr für Berlin bestand; doch blieb es infolge der Uneinigkeit der Gegner verschont. Und ein weiteres Unglück folgte: Dresden mußte sich Daun ergeben, der einer Schlacht im offenen Felde dauernd mit Erfolg ausgewichen war. So war Sachsen verloren, und die Versuche, es wieder zu erlangen, scheiterten. Denn der General Fink wurde bei Maxen eingeschlossen und mit seiner ganzen Abteilung — 11 000 Mann — gefangen genommen. Dem gegenüber verschlug es wenig, daß auf dem westlichen Kriegsschauplatze ein Erfolg zu verzeichnen war, indem des Königs Schwager, Ferdinand von Braunschweig, der die hannoverschen Truppen befehligte, bei Krefeld und bei Minden glänzende Siege über die Franzosen errang.

Friedrich war 1760 in denkbar schwerster Lage; an einen Angriff war nicht zu denken, er mußte sich auf die Verteidigung beschränken. Zwangsaushebungen, ungeheure Steuern, Ausprägung minderwertigen Geldes wurden nötig, damit er sich überhaupt halten konnte. Statt des baren Geldes wurden Kassenscheine ausgegeben, die Gehälter der Beamten gekürzt. Die Not innerhalb des ganzen Staates wuchs ungeheuer. Fouqué, der Schlesien schützen sollte, wurde von Laudon bei Landshut gefangen genommen, und die Lage Friedrichs war zuweilen so hoffnungslos, daß er selbst fast an der Möglichkeit einer Rettung verzweifelte und mehrfach nahe daran war, von dem Gift, das er stets bei sich trug, Gebrauch zu machen. Hier aber zeigte sich seine ganze Seelengröße, sein feuriger Geist überwand alle Trübsal. Einem Sieg über Laudon bei Liegnitz standen wieder andere Unglücksfälle gegenüber: der russische General Totleben zog in Berlin ein, das er drei Tage lang brandschatzte. In gewaltigen Eilmärschen zog der König herbei, um seine Hauptstadt zu retten, kehrte aber, als infolge seiner Annäherung die Russen sich zurückzogen, wieder um, um Sachsen zurückzugewinnen und stieß dabei auf den Marschall Daun, dem er bei Torgau eine schwere Niederlage — hauptsächlich durch das Verdienst Ziethens — beibrachte. So hatte er sich wenigstens Winter-

quartiere in Sachsen erkämpft, und auch die Russen gingen hinter die Weichsel zurück.

1761 konnte Friedrich nur noch 100 000 Mann ins Feld stellen, und nur rücksichtslose Werbungen und Beitreibungen ermöglichten es ihm, sich zu halten. Er bezog das „Hungerlager" bei Bunzelwitz, wo die Feinde ihn nicht anzugreifen wagten; aber die Russen eroberten Kolberg, und Schweidnitz ging an die Österreicher verloren. Eine Hoffnung an Durchhalten in dieser verzweifelten Lage konnte sich nur noch daran knüpfen, daß sich Herzog Ferdinand im Westen und des Königs Bruder Heinrich in Sachsen hielt. Ein Versuch, Friedrich durch Verrat den Gegnern auszuliefern, scheiterte an der Wachsamkeit seines Leibjägers. Und jetzt in denkbar schwerster Lage traf den König noch ein harter Schlag: England, das seinem Erfolge nicht mehr traute, ließ ihn, vorsichtig und geschäftstüchtig wie immer, mit Zahlung der Hilfsgelder im Stich, die bei der völligen Erschöpfung der Kassen so dringend notwendig waren. So erschien die Lage Ende 1761 tatsächlich hoffnungslos.

Aber die Zeit arbeitete für Friedrich. Schon der Januar 1762 brachte einen völligen Umschwung. Die Kaiserin Elisabeth von Rußland, des Preußenkönigs erbittertste Feindin, starb, und ihr Neffe Peter III., ein glühender Verehrer und Bewunderer Friedrichs, (ein Sohn des Herzogs von Holstein-Gottorp und einer Schwester der verstorbenen Kaiserin), folgte. Sofort ließ Peter seine Truppen zum preußischen Heere stoßen, schloß mit Preußen Frieden und Bündnis, gab auch den von den Russen eroberten Teil Ostpreußens zurück. Auch Schweden machte jetzt Frieden. Und auch als Peter III. von seiner Gemahlin Katharina entthront und ermordet war, widerrief diese, nunmehr Kaiserin geworden, zwar das Bündnis, aber der russische Befehlshaber verschob auf Friedrichs Bitte seinen Abmarsch um einige Tage, und diese Zeit nutzte der König aus, Daun mit siegreichem Erfolge bei Burkersdorf anzugreifen. Danach wurde Daun von Schweidnitz abgedrängt, das sich ergeben mußte. Auch die Franzosen ermatteten in ihrem Eifer, der überhaupt nicht allzu rege gewesen war, — Lorbeeren haben sie in diesem Kriege nicht gepflückt, — zumal sie in dem noch immer andauernden See- und Kolonialkrieg gegen England Verluste erlitten hatten, während England sich in Nordamerika und Ostindien bereicherte. Überhaupt ließ beim Feindbunde der starke Wille zum Durchhalten nach, denn alle Teile waren erschöpft, wogegen Friedrich auch in der schwersten und verzweifeltsten Lage ungebeugt blieb. Nach dem Burkersdorfer Siege gelang seinem Bruder noch ein glücklicher Schlag: er gewann gegen die Österreicher und die Reichstruppen die letzte Schlacht dieses Krieges bei Freiberg in Sachsen, und Ferdinand eroberte Kassel, nachdem er die Franzosen schon vorher aus dem übrigen Hessen verjagt hatte.

Jetzt endlich entschloß sich auch Maria Theresia zum Frieden, der in Hubertusburg (nahe Leipzig) geschlossen wurde und dem fast siebenjährigen Ringen ein Ziel setzte. Sachsen wurde in vollem Umfange wieder hergestellt, und auch Preußen ging ungeschmälert aus dem schweren Kampfe hervor.

Als am 15. 2. 1763 endlich der Frieden geschlossen war, da schrieb der „Alte Fritz" (dazu hatten die sieben Jahre ihn gemacht) wie in einem Aufatmen: „Gott sei Dank! Nun ist der Zeitpunkt da, wo meine militärischen Arbeiten enden." — Und er legte den Degen aus der Hand und ging ans Werk, den Staat, den er mit dem Degen verteidigt und mit dem Ruhm seines Namens gekrönt hatte, im Innern auszubauen.

1. Rétablissement und Wirtschaftspolitik.

1. Friedrich II. ist nach dem Siebenjährigen Kriege bis zu seinem Tode unablässig bemüht gewesen, die Wunden zu heilen und überall den Wiederaufbau zu erleichtern. Er allein hielt sein Land von der Schuldenlast frei, unter der Österreich und Frankreich so sehr litten. Um seinen Gegnern zu zeigen, daß er noch Geld habe, zugleich aber um zahlreichen arbeitslosen Handwerkern Verdienst zu geben, begann er gleich nach Friedensschluß mit großem Aufwand den Bau des Neuen Palais in Potsdam. Wichtiger aber war, daß er die Vorräte, die er für den neuen Feldzug 1763 gesammelt hatte, 40000 Scheffel Getreide, 60000 Pferde an mittellose Landleute zur Bestellung des Bodens verteilte, und daß er manchen schwer mitgenommenen Landesteilen Steuererlasse für mehrere Jahre gewährte. Ja, er griff auch mit baren Geldunterstützungen ein; so erhielt Schlesien 3 Millionen Taler; 14500 Wohnungen wurden aus Staatsmitteln wieder aufgebaut.

Als Friedrich 1772 bei der ersten Teilung Polens Westpreußen erwarb, da übernahm er ein ganz verkommenes Land. Sofort begann ein sorgfältiger Wiederaufbau, ein „Rétablissement", das ein herrliches Seitenstück zu dem ist, was der Vater Friedrich Wilhelm I. an Ostpreußen getan hatte.

2. Im Zusammenhang hiermit stand die ganze Wirtschaftspolitik des großen Königs; sie bildete, neben der Fürsorge für das Heer und die ständige Schlagfertigkeit des Staates, den Brennpunkt seiner Regententätigkeit. Dabei müssen wir unterscheiden, was er einerseits für die Landwirtschaft, anderseits für Industrie und Handel getan hat:

Großartig waren die „Meliorationen", die er vornahm; die Entwässerung des Oder-, Warthe-, Netze-Bruchs kann man eine friedliche Eroberung von Provinzen nennen. Zwar ließ sich Friedrich die Sorge für den grundbesitzenden Adel sehr angelegen sein; aber Hauptgesichtspunkt seiner inneren Politik war doch die Erhaltung und Vermehrung eines gesunden Bauernstandes. Auf dem entwässerten, neugewonnenen Land wurden Bauerndörfer angelegt und die Einwanderung gefördert. Niemals hat der Osten eine so umfangreiche Siedlungstätigkeit gesehen, wie damals; während der Regierung Friedrichs des Großen wurden gegen 900 Kolonistendörfer gegründet, und 300000 Kolonisten wanderten in Brandenburg-Preußen ein[1]). Man berechnet, daß 1786, als Friedrich starb, der dritte Teil der Gesamtbevölkerung des Königreichs aus Kolonisten und Nachkommen von Kolonisten bestand, die seit 1640 eingewandert waren. Und bis ins einzelne bekümmerte sich der König persönlich um die Hebung der

Landwirtschaft: um die Verbesserung des Wiesenbaus, die Anpflanzung der Kartoffeln, die Hebung der Viehzucht, um Hühner und Bienen und Butter, um die rationelle Forstwirtschaft[1]).

Als Anhänger des Merkantilsystems suchte Friedrich aber auch Industrie und Handel zu heben. Er gewährte zahlreiche Vergünstigungen, um kapitalkräftige Kaufleute, Fabrikanten und Handwerker in seine Städte zu ziehen. Überall griff er persönlich ein; wie er sein eigener Kriegsminister und Minister der auswärtigen Angelegenheiten war, so auch seit 1749 sein eigener Handelsminister. Wie um die Seidenindustrie, so bemühte er sich um alle anderen Industriezweige, weil er wünschte, daß sein Volk durch fleißige Arbeit selbst herstelle, was es bedürfe, und noch an das Ausland verkaufen könne. Das Königreich Preußen sollte, mit Befreiung des inneren Verkehrs, zu einer wirtschaftlichen Einheit zusammengefaßt werden, während dem Ausland gegenüber hohe Zollschranken aufgerichtet wurden. Nach der Erwerbung Schlesiens und Westpreußens war die Hauptmasse des Königreichs ein zusammenhängendes Gebiet geworden; die Oder wurde schon 1745 von der Quelle bis zur Mündung ein preußischer Fluß und die wichtigste Verkehrsstraße; es entstand der Hafen Swinemünde. Im Zusammenhang mit den Meliorationen ließ Friedrich allmählich ein west-östliches Kanalsystem ausbauen, wodurch Elbe, Oder, Weichsel verbunden wurden; er baute den Plauenschen, den Finow- und Bromberger Kanal. Auch um die Einrichtung der Berliner Bank, die Verbesserung des Postwesens und um den überseeischen Handel machte er sich verdient. Friedrich war der Vater der Handels-Statistik; sorgfältig verfolgte er die Handelsbilanz und freute sich, daß er einen Aktivüberschuß erreichte, d. h. daß mehr Geld ins Land floß, als aus dem Land.

Für den preußischen Militärstaat waren große Einnahmen nötig; sie flossen aus den Domänen, aus den Zöllen, die an den Grenzen und an den Toren der Städte erhoben wurden (Akzise, Regie), und aus den „Kontributionen". Zwar war der Druck groß, und besonders über die Regie und über das Tabak- und Kaffee-Monopol wurde sehr geklagt. Aber im allgemeinen ließ sich der König bei seinen Maßnahmen nicht von fiskalischen, sondern von volkswirtschaftlichen Bestrebungen leiten; denn er wußte, daß, wenn das gesamte Volk wirtschaftlich aufstieg, von selbst die Staatseinnahmen wüchsen.

Interessant ist die Getreidehandelspolitik Friedrichs. Er legte Wert darauf, daß keine übergroßen Schwankungen im Getreidepreis eintraten, damit die Existenz der Landwirte nicht gefährdet würde. Sank der Kornpreis unter die Grenze, bei der der Landwirt mit Nutzen arbeiten konnte, so ließ er für seine Magazine große Einkäufe machen, wodurch der Preis stieg. Umgekehrt öffnete er seine Magazine und ließ bedeutende Mengen Getreide verkaufen, wenn der Preis so hoch stieg, daß die Handwerker und Soldaten in Not gerieten; dadurch bewirkte er ein Fallen des Preises. Als im Jahre 1771—1772 ringsum furchtbare Hungersnot herrschte, blieb das Königreich Preußen verschont, und durch die aufgespeicherten Vorräte der Magazine stieg der Kornpreis nicht übermäßig. Umgekehrt schützte Friedrich in den Jahren 1777—1780 durch große Magazin-Einkäufe die Landwirtschaft, als die Preise immer tiefer sanken.

---

[1]) Friedrich der Große sagte: „Die Landwirtschaft ist die erste aller Künste; ohne sie gäbe es keine Kaufleute, keine Dichter und Philosophen."

2. Friedrichs aufgeklärter Absolutismus.

Zwar war Friedrich II. ein absoluter Selbstherrscher, wie es kaum einen zweiten gegeben hat, weil er mit seinen scharfen Augen und seinem durchdringenden Verstand das ganze Getriebe der Staatsmaschine bis ins einzelne überwachte und leitete. Auch hielt er an der ständischen Gliederung der Bevölkerung fest; denn obwohl er den Bauernstand und das städtische Bürgertum in jeder Weise förderte, behielt der Adel doch seine bevorrechtete Stellung. Die hohen Beamtenstellen wurden mit Edelleuten besetzt, und vor allem blieb nach dem Siebenjährigen Krieg das Offizierkorps den Edelleuten vorbehalten. Das entsprach der Überzeugung Friedrichs, der die Erhaltung des Adels wiederholt als eine der wesentlichsten Regierungsaufgaben des preußischen Königs bezeichnete.

Dennoch wird Friedrich II. der größte Schüler der „Aufklärung" genannt und als Vertreter einer neuen Zeit hingestellt. Es handelte sich dabei hauptsächlich um die Auffassung vom Staat und vom Herrscherberuf. Die Männer der Aufklärung forderten, daß alle politischen und kirchlichen, sozialen und wirtschaftlichen Einrichtungen „natur- und vernunftgemäß" seien; sie sprachen von einem „Urvertrag", auf dem die königliche Gewalt beruhe, und von Grundgesetzen, denen auch der absolute Monarch unterworfen sei. Im Gegensatz zu früher hörte man jetzt nicht nur von den Pflichten, sondern auch von den Rechten der Untertanen reden, und umgekehrt nicht nur von den Rechten, sondern auch von den Pflichten des Königs. Auch Friedrich der Große gründete seine Herrscherstellung nicht auf ein göttliches Recht, sondern bekannte sich zu der Naturrechtslehre und Vertragstheorie. Daraus leitete er die Pflichten ab, die er als König seinen Untertanen gegenüber hätte; er wollte das goldene Zeitalter herbeiführen.

Schon als Kronprinz gab Friedrich in seinem „Antimacchiavell" die Umrisse seines Fürstenideals[1]). Nach seiner Auffassung ist „die königliche Würde ein Amt, das die Völker für ihre Ruhe und Erhaltung nötig gefunden haben; hätte sie ihre Wurzel in diesem Bedürfnis der Völker nicht, so wäre sie gar nicht vorhanden. Dieses Amt ist das des Schiedsrichters, der im Streit ums Recht entscheidet und dadurch im Lande Frieden hält; das des Schutzherrn, welcher Leben und Habe seiner Untertanen gegen feindliche Angriffe verteidigt; das des Souveräns, der die Interessen der Einzelnen zu einem Gesamtinteresse aller vereinigt. Bei der Einsetzung dieses Amtes schwebte der Gedanke vor, den weisesten, gerechtesten, uneigennützigsten, edelsten und stärksten Mann damit zu betrauen. Folglich hat der Inhaber der königlichen Würde sich nur zu betrachten als den ersten Diener seiner Völker; er muß der Hebel ihres Glückes sein, wie sie das Werkzeug seines Ruhmes".

Bei seinem Regierungsantritt (1740) sagte er zu den Ministern: „Ich denke, daß das Interesse des Landes auch mein eigenes ist, daß ich kein Interesse haben kann, welches nicht zugleich das des Landes wäre. Sollten sich beide nicht miteinander vertragen, so soll der Vorteil des Landes den Vorzug haben."

Im Jahre 1744 schrieb er dem jungen Herzog von Württemberg: „Glauben Sie nicht, daß das Württemberger Land Ihretwegen geschaffen ist, sondern daß die Vorsehung Sie hat geboren werden lassen, um das Volk glücklich zu machen."

Solche Worte kehrten immer wieder; am Ende seiner Regierung äußerte Friedrich als siebzigjähriger Greis: „Es gibt kein Wohl als das allgemeine des Staates, mit dem der Fürst unauflöslich verbunden ist. Er muß sich unaufhörlich zurufen, daß er Mensch ist wie der geringste seiner Untertanen und daß er der erste Diener des Staates ist."

So steht nach Friedrichs Auffassung der Staat über dem Fürsten. Sich selbst betrachtete er als Erzieher, und in der Tat war eine zielbewußte Erziehung dringend notwendig; denn es fehlte den Untertanen jede Kraft der Selbsthilfe. Argwöhnisch und mißtrauisch wachte Friedrich darüber, daß „der kleine Mann" im wirtschaftlichen Leben und bei der Rechtsprechung nicht übervorteilt wurde. Den geistigen Interessen wandte er seine lebhafte Fürsorge zu, und der Volksschulzwang machte Fortschritte. Zwar hatten seine Untertanen keine politischen Rechte, aber ein so hohes Maß von persönlicher Freiheit, wie es nirgends gefunden wurde; vor allem war die Freiheit des Denkens und Glaubens, Lehrens und Schreibens außerordentlich groß.

Unablässig hat Friedrich II. während seiner ganzen Regierungstätigkeit an der Verbesserung der Rechtspflege gearbeitet; allmählich entwickelte sich aus dem Militär= und Polizeistaat ein Rechtsstaat. Besonders diese Tätigkeit atmete den Geist der Aufklärung. Die erste große Justizreform fällt in die Friedenszeit zwischen dem zweiten und dritten schlesischen Krieg; sie ist das Werk des Justizministers Cocceji. Es handelte sich um die Durchführung einer einheitlichen Gerichtsverfassung und Prozeßordnung für die ganze Monarchie, besonders auch um eine Beschleunigung der Rechtsprechung. Damals begann man Rechtsprechung und Verwaltung zu trennen; es entstand ein besonderer Richterstand, für den eine bestimmte Examenordnung vorgeschrieben wurde. Der unbeschränkte König übte eine weise Selbstbeschränkung, indem er 1752 den Grundsatz aussprach: „Ich habe mich entschlossen, nicht mehr in den Lauf der Justiz einzugreifen; in den Gerichtshöfen müssen die Gesetze sprechen und der Souverän schweigen." Allerdings bezog sich das zunächst nur auf die Zivilrechtspflege. — In die andere Hälfte der Regierung fällt die zweite große Justizreform, die sorgfältige Ausarbeitung des preußischen Landrechts, welches Privat=, Straf=

Zweimal noch mußte der König in die große Politik seiner Tage eingreifen. Zunächst in Polen. Dieses Land befand sich im Zustande tiefster Zerrüttung. Ein zuchtloser Adel regierte das Land nach seiner Willkür. Ein Mittelstand fehlte überhaupt, der kleine Adel (die Schlachtizen) war übermütig und eitel, dabei träge und wirtschaftlich heruntergekommen, die große Masse lebte in Armut und Abhängigkeit, von den Jesuiten beherrscht. Als König Friedrich August III., gestorben war, wirkte Kaiserin Katharina in die polnischen Verhältnisse ein und setzten durch, daß Stanislaus Poniatowski, der Günstling der Kaiserin, zum Könige gewählt wurde. Dagegen empörte sich der Adel und verbündete sich mit der Türkei, ein Bürgerkrieg brach aus, Rußland unterstützte Stanislaus und war glücklich im Kampfe, doch wollte Friedrich eine einseitige Gebietserweiterung nicht dulden. Da griff er ein, und so kam es zu der ersten Teilung Polens (1772), durch die Österreich Galizien erhielt, Rußland das Land rechts der Düna und am mittleren Dnjepr, während Preußen das spätere Westpreußen (ohne Danzig und Thorn), das Ermeland und den Netzedistrikt erlangte. Für die abgetretenen Gebiete war es eine Wohltat, in geordnete Verhältnisse zu kommen; namentlich galt das für den preußischen Teil, in dem Friedrich nun mit Unterstützung seines Ministers von Brenckenhoff eine großartige Kulturarbeit einleitete. Justiz und Verwaltung wurden auf preußische Art eingerichtet, Gewissensfreiheit gewähr=

leistet und durchgeführt, der Bromberger Kanal gebaut. So waren von neuem 700 Quadratmeilen mit 600 000 Seelen dem Staate einverleibt. Und das Beste war: es war ursprünglich deutsches Land, das der König dem Deutschtum zurückgab und allen Segnungen der Kultur erschloß. Dagegen ist Maria Theresia nie den quälenden Gedanken losgeworden, daß sie ohne rechtlichen Anspruch das Land seinem wirklichen Herrn entfremdet habe.

Dieser Teilung sind später, wie hier des Zusammenhanges wegen vorausgenommen werden mag, noch zwei weitere Teilungen gefolgt: 1795 erhielt Preußen Danzig und Thorn, das Land Posen und Kalisch, während Rußland sich im Osten ein viermal so großes Gebiet einverleibte und Österreich leer ausging, was es in einen scharfen Gegensatz zu Preußen brachte. Der infolge dieser Teilung, die den national empfindenden Polen allerdings als Vergewaltigung erscheinen mochte, entfachte Aufstand wurde niedergeworfen, und eine dritte Teilung (1795) vorgenommen, die Preußen in den Besitz des Gebiets um Bug und Niemen setzte, ferner das Land um Krakau (Neuschlesien) und Warschau (Neu-Ostpreußen) hinzufügte. Österreich erhielt ebenfalls ein Gebiet bei Krakau und Westgalizien, Rußland den Rest des Landes, so daß Polen aus der Reihe der Staaten überhaupt gestrichen wurde.

Für Preußen, das durch diese Teilungen 2700 Quadratmeilen mit $2^1/_2$ Millionen Einwohnern erwarb, hatte dieser Erwerb den Vorteil, daß die große Lücke zwischen Ostpreußen und Brandenburg-Pommern ausgefüllt, und so auch seine militärische Stellung wesentlich verbessert wurde. Andererseits wurde verhängnisvoll, daß diesen bisher rein deutschen Staaten eine Menge fremdrassiger Elemente eingefügt wurde, die sich jederzeit gegen alles deutsche Wesen gehässig gezeigt haben, und deren Preußen in der Tat niemals Herr geworden ist.

Der zweite Fall, der Friedrich den Großen zur Einmischung in die große Politik zwang, betraf seinen alten Habsburger Widersacher. Maria Theresias Gemahl, Franz I., war 1765 gestorben, und ihr Sohn,

Joseph II. (1765—1790),

hatte den Kaiserthron bestiegen, während sie selber in ihren Erblanden Kaiserin blieb. Joseph war ein warmer Verehrer der Regententugenden Friedrichs, aber auch voll glühenden Ehrgeizes und von dem Wunsche beseelt, seine Hausmacht zu vergrößern. Eine günstige Gelegenheit schien sich ihm zu bieten, als (1777) das bayerische Herzogshaus ausstarb. Als Erbe trat Karl Theodor von Pfalz-Sulzbach auf, der Joseph zu bestimmen wußte, ihm auf Grund angeblicher älterer Ansprüche große Teile Bayerns abzutreten. Friedrich befürchtete hiervon mit Recht eine ungünstige Machtverschiebung und veranlaßte den mutmaßlichen Thronfolger, den Herzog von Pfalz-Zweibrücken, hiergegen Widerspruch zu erheben. Da dieser Widerspruch wirkungslos blieb, trat Friedrich als Verteidiger der Reichsverfassung bewaffnet gegen Österreich auf. Frankreich, dessen Königin

Marie Antoinette die Schwester des Kaisers war, konnte nicht eingreifen, weil es den Aufstand der amerikanischen Kolonien gegen England unterstützte. Der Krieg, spöttisch „Kartoffelkrieg“ genannt, weil es zu keinem blutigen Zusammenstoß kam, endete, ehe er recht begonnen, durch den Frieden von Teschen, in dem Österreich das Innviertel (den Winkel zwischen Inn und Donau) erhielt, aber auf Bayern verzichtete (1779). Frankreich und Rußland übernahmen die Überwachung dieses Vertrages. Als Maria Theresia 1780 starb, folgte ihr Joseph auch in den Erblanden. Da kam er auf seine bayerischen Pläne zurück und wollte die Niederlande dagegen eintauschen. Um das zu verhindern, stiftete Friedrich den Deutschen Fürstenbund mit dem Ziele, die Reichsverfassung zu schützen und die „landesfürstliche Libertät“ zu wahren. Nunmehr ließ Joseph seine Ansprüche fallen. Diese letzte politische Tat des großen Königs war insofern bedeutungsvoll, als sie verhinderte, daß Österreich tiefer in deutsches Gebiet hineinwuchs.

Am 17. August 1786 erlag Friedrich den schweren Leiden, die ihn schon lange Zeit hindurch geplagt hatten, im Schloß zu Sanssouci, bis zum letzten Atemzug tätig für das Wohl seines Volkes, ein Beispiel und Vorbild unermüdlicher Pflichterfüllung, — zuletzt vereinsamt, herb, ja hart in seinem Wesen, geliebt und zugleich gefürchtet, ein Mann von außergewöhnlicher Begabung, der wahre Begründer der Großmacht Preußen. —

Die Gestaltung der Welt war jetzt eine andere geworden: Spanien, Holland und Schweden waren als Großmächte aus dem europäischen Konzern ausgeschieden, Rußland und Preußen neu an die Seite von England, Frankreich und Österreich getreten. Und von diesen fünf Großstaaten waren vier von deutschen Fürsten beherrscht: Preußen von den Hohenzollern, Österreich von den lothringischen Habsburgern, Rußland von einem Holstein-Gottorp, England von der braunschweig-lüneburgischen Familie. Auch auf den Thronen der Mächte zweiten Ranges war das Deutschtum stark vertreten: in Schweden saß ebenfalls ein Holstein-Gottorp, in den Niederlanden das Haus Oranien, in Dänemark das Haus Oldenburg.

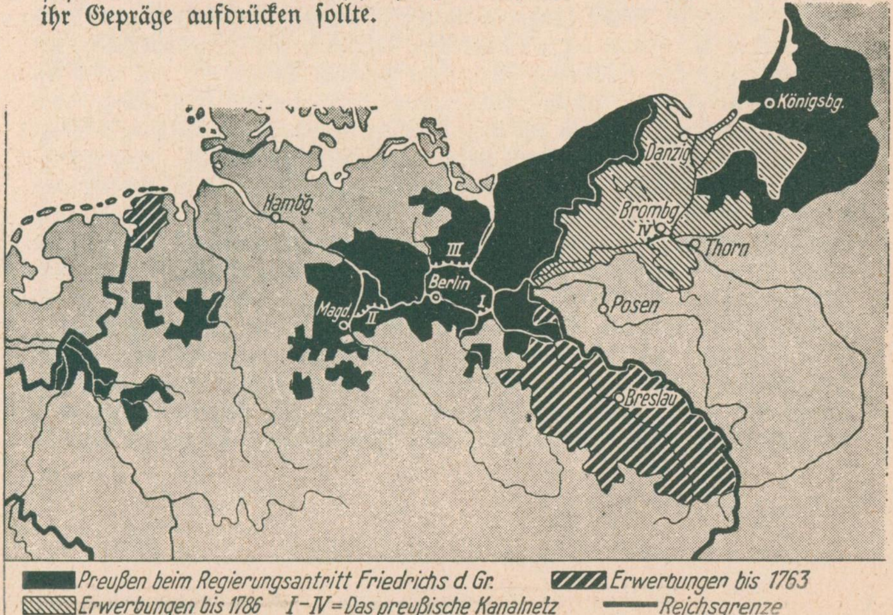
Auch auf geistigem Gebiet war die Zeit eine andere geworden. Friedrich der Große hat, obwohl er die französische Kultur jeder anderen vorzog, doch mächtig auf das nationaldeutsche Gefühl eingewirkt. Nicht die Idee hat hier die Taten erzeugt, wie es meist geschieht, — sondern seine Taten wirkten sich national aus. So auf dem Gebiete der Literatur. Lessings Minna von Barnhelm erschien damals, das erste Drama von völlig deutschem Nationalgehalt. Und dann traten Goethe und Schiller auf den Plan, die die große deutsche Kunst schufen. Ihr eigenes Ideal freilich erhob sich über die Grenzen des national Beschränkten zum allgemein Menschlichen und so reifte sich die deutsche Bewegung nicht aus, Deutschlands eigene Größen stellten das Menschentum über den volksdeutschen Gedanken, was natürlich seine Wirkung auf die Zeitgenossen nicht verfehlte, so daß sich

viele gerade aus den gebildetsten Kreisen von den politischen Fragen zurückzogen, die sie als minderwertig betrachteten gegenüber den empfindsamen Äußerungen ihrer zarten, der rauhen Wirklichkeit abgewandten Seelen. Aber diese folgenschwere Entwicklung fällt später, — zunächst gaben Friedrichs Taten unzweifelhaft einen starken Anstoß zu nationaler Gesinnung.

Auch Friedrichs Gegnerin Maria Theresia muß das Zeugnis ausgestellt werden, daß sie eine der größten Fürstinnen aller Zeiten gewesen ist, stets um das Wohl ihrer Staaten besorgt, wenn auch immer im Banne ihrer katholischen Erziehung bleibend. Ihr Sohn Joseph war ein von Idealen erfüllter Menschenfreund, zugleich aber ein eigenwilliger Despot, in seinen Reformen von radikalem Gepräge. Dem Beispiel Friedrichs folgend, übte er religiöse Duldung, zog 700 Klöster mit ihren meist einem faulen Leben ergebenen Insassen ein und stellte die Kirche unter staatliche Aufsicht. Die Leibeigenschaft der Bauern hob er auf und sorgte für die Schulen, besonders für die von seiner Mutter geschaffenen Volksschulen und war gleich seinem großen Vorbilde für Landwirtschaft, Handel und Gewerbe erfolgreich tätig. Er wird der „Deutsche" genannt, denn sein Ziel war, einen einheitlichen, deutschen Staat zu schaffen, alle nationalen Unterschiede in seinem Reiche zu beseitigen. Aber die nichtdeutschen Völker seines Reiches und besonders die gegen ihn erbitterte Kirche vereitelten seine besten und reinsten Absichten. So ist er, ein edler, aber in allen seinen hohen Zielen unglücklicher Mann, mit sich selber zerfallen, (1790) gestorben, noch heute als Vorkämpfer deutschen Wesens hoch geehrt. Noch zu seinen Lebzeiten begann die französische Revolution, die unter seinem Bruder und Nachfolger

Leopold II. (1790—1792)

sich weiter ausbreiten und schließlich dem ganzen nun folgenden Zeitalter ihr Gepräge aufdrücken sollte.



Zeitalter der Revolution; Preußens Fall und Erhebung.

1. Preußens Fall.

Leopold II., der bisherige Großherzog von Toskana, als welcher er eine großartige Verwaltungsreform durchgeführt hatte, verband reiche Erfahrung mit Vorsicht und Tatkraft. Er schloß Frieden mit der Türkei, gegen die schon Joseph ohne Erfolg gekämpft hatte, und erwies sich auch Frankreichs Lockungen gegenüber als Friedensfreund, indem er den aus Frankreich ausgewanderten „Emigranten", die zum Kriege gegen die revolutionäre Gewalt hetzten, nicht folgte. Als jedoch die Jakobinerregierung Kurtrier bedrohte, schloß er mit Preußen ein Schutzbündnis zur Unterdrückung der französischen Revolution ab. Trotzdem drängte die französische Regierung zum Kriege. Da starb der Kaiser plötzlich, und ihm folgte sein Sohn

Franz II. (1792—1806),

der als schroffer Gegner der Revolution bekannt war.

In Preußen war auf Friedrich den Großen, der kinderlos war, sein Neffe, der Sohn seines jüngeren Bruders August Wilhelm, Friedrich Wilhelm II. (1786—1797) gefolgt, begeistert von denen begrüßt, die unter der strengen Regierung Friedrichs geseufzt hatten. Er war aber ein Mann ohne tieferes Pflichtgefühl, ohne Beharrlichkeit und Fleiß, auch ohne die Kenntnisse, die ihn zur Bewältigung seiner großen Aufgabe befähigt hätten, — dabei eitel auf seine persönliche Stellung bedacht, sinnlich veranlagt und weiblichen Einflüssen ergeben, die jetzt gegen das Herkommen auch in Berlin ihre traurige Rolle zu spielen begannen. Sein Einfluß wurde maßgebend für die Hauptstadt, und auch im Lande begann bald die alte Sittlichkeit zu schwinden. Dabei neigte er zur Frömmelei: von dem Minister Wöllner und dem General Bischofswerder beraten, erließ er ein Religionsedikt, wonach der Gottesdienst streng orthodox zu handhaben wäre. Trotzdem war er nicht unbeliebt; daß die eiserne Strenge seines Vorgängers, unter der das Volk doch öfter geseufzt hatte, aufhörte, empfanden weite Kreise als Wohltat, und anfangs machte er sich auch dadurch beliebt, daß er die verhaßte Regie aufhob, — freilich um sie

später durch andere ebenso drückende Steuern zu ersetzen, da der Staat auf diese Einnahmen nicht verzichten konnte.

In der äußeren Politik gelang ihm eine Erwerbung, die allerdings Preußen nicht viel Glück gebracht hat: durch einen Vertrag mit dem kinderlosen Markgrafen von Ansbach und Bayreuth gewann er diesen ansehnlichen Besitz. Sonst war er auch in der äußeren Politik kein ernsthaft Strebender. Eine Erhebung gegen seinen Schwager, den Erbstatthalter von Oranien, schlug er durch einen militärischen Spaziergang nach Holland nieder.

Und doch hätte es gerade jetzt, wo die Augen der ganzen Welt auf Frankreich gerichtet waren, eines tatkräftigen und einsichtigen Herrschers bedurft. Dort war die große Revolution in vollem Gange. Das französische Volk war aufgestanden gegen seinen König Ludwig XVI., der mit der leichtlebigen, aber gutmütigen Marie Antoinette vermählt war. Was Ludwig XIV. und XV. gesündigt hatten, mußte er büßen. Längst war dort der König nicht mehr um des Volkes willen da, sondern das Volk mußte zahlen und darben, um den Lüsten des Königs und seiner Buhlerinnen, eines hochfahrenden und zügellosen Adels und einer verkommenen Geistlichkeit zu dienen. Der Schrei nach „unveräußerlichen Menschenrechten, Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit", stieg aus Millionen Kehlen zum Himmel. Die Bastille, das Staatsgefängnis mit furchtbaren unterirdischen Kerkern, in denen Tausende ohne Urteilsspruch verschwunden waren, war erstürmt, eine Nationalversammlung war einberufen, hatte den König beiseite geschoben und sich selbst zum Herrn von Frankreich gemacht, während Adel und Geistlichkeit über die Grenzen entflohen und die fremden Höfe zur Stützung der Monarchie in Frankreich aufriefen. Aufklärung und Herrschaft des Volkes waren der österreichischen und preußischen Regierung in der Seele verhaßt. Zwar zögerten beide noch, einzugreifen. Als aber das französische Königspaar nach seinem mißglückten Fluchtversuch gefangen genommen war, und der Terror mit Mord und Totschlag in Paris die Herrschaft führte, da verpflichteten sich beide Staaten zur Wiederherstellung der königlichen Gewalt und der alten Verfassung in Frankreich. Franz II. richtete eine Note an Frankreich, in der er dieses Ansinnen an die jetzigen Machthaber stellte. Die Folge war der Krieg, den die Girondisten (die gemäßigt republikanische Partei) vom Zaune brachen, und so war auch für Preußen der Kriegsfall gegeben.

Führer der kaiserlichen Truppen war der Herzog von Braunschweig (ein Neffe des unter Friedrich dem Großen bekannt gewordenen Herzogs). Er erließ ein hochtönendes Manifest, das die Aufständischen einschüchtern sollte, erreichte aber nur, daß die Wut des Volkes um so mehr aufgepeitscht wurde: das Schloß der Tuilerien wurde erstürmt, die Schweizer Garde niedergemetzelt (der Löwe von Luzern erinnert an ihre königstreue Haltung), der König abgesetzt und hingerichtet, sein kleiner Sohn dem grausamen Schuster Simon zur Erziehung übergeben, bei dem er binnen kurzem starb. Die Königin teilte das tragische Geschick ihres Gatten. Der

Feldzug, vom Rhein aus in die Champagne unternommen, brachte wohl einige Eroberungen: die Festungen Longwy und Verdun wurden genommen, — aber trotz des Kampfeifers seiner Truppen begnügte sich der Herzog bei Valmy mit einer Kanonade, (an der Goethe im Hauptquartier teilnahm), ohne die Festung zu stürmen, und zog schließlich unverrichteter Sache wieder ab. Zerfahrenheit im Hauptquartier und Ungeeignetheit des Führers, sowie die irrtümliche Annahme, daß das französische Volk ihnen als Befreiern zufallen werde, hatten dies Mißgeschick verschuldet. Unterdessen waren die französischen Heere siegreich: Custine überrumpelte die Rheinlande, und Mainz mußte sich ergeben. Auch Speyer und Worms wurden besetzt, die geistlichen und weltlichen Landesherren flüchteten, und die Bewohner der linksrheinischen Gebiete wurden so vom revolutionären Rausche ergriffen (1792), daß ein namhafter deutscher Gelehrter, Georg Förster, sogar nach Paris eilte, um die Losreißung der linksrheinischen Gebiete von Deutschland und Anschluß an Frankreich anzuregen. Zu seinem Glück starb er dort, nachdem er noch vor seinem Tode seinen Irrtum eingesehen hatte.

Auch im Süden waren die Franzosen siegreich. Savoyen und Nizza wurden besetzt, und der General Dumouriez brach in die österreichischen Niederlande ein, schlug die Österreicher bei Jemappes und drang bis Aachen vor. Jetzt folgten auch Kriegserklärungen der Republik an England, das nach der Hinrichtung des Königs den französischen Gesandten ausgewiesen hatte, sowie an Holland und Spanien, während jetzt das Deutsche Reich seinerseits den Krieg erklärte. So begann (1793)

der erste Koalitionskrieg (1793—1798).

Er begann für die Verbündeten glücklich: die Österreicher siegten über Dumouriez bei Neerwinden, worauf dieser, für seinen Kopf fürchtend, sich zu seinen Gegnern zurückzog. Die Preußen nahmen Mainz und Frankfurt zurück, setzten aber den Krieg ohne Kraft fort; die Eifersucht der Verbündeten lähmte die Kriegführung, während Frankreich alle unverheirateten Männer von 18 bis 25 Jahren unter die Waffen rief. Schließlich mußten die Verbündeten das linke Rheinufer preisgeben, Belgien ging verloren, Holland wurde von Pichegru erobert und zur „Batavischen Provinz" umgewandelt. Da trat Preußen durch den Frieden von Basel (1795) vom Kriege zurück, Frankreich hielt das linke Rheinufer besetzt, gab aber die Eroberungen auf dem rechten Ufer preis.

Indessen ging der Krieg mit Österreich weiter, das unter dem jugendlichen Erzherzog Karl mehrere Siege erfocht; doch wurden diese Erfolge aufgewogen durch die Niederlagen, die der auf Korsika geborene französische General Napoleon Buonaparte den Österreichern in Italien beibrachte, das die Wiege seines späteren Ruhmes wurde. Die Revolution hatte ihn aus der Tiefe emporgeschleudert. Er erlangte die Abtretung von Savoyen und Nizza, zog als Sieger in Mailand und Mantua ein, und besetzte die Lombardei, von wo er viele Kunstschätze nach Frankreich aus-

führte. Die venetianische Republik wurde aufgelöst, — endlich mußte auch Österreich Frieden schließen: er kam 1797 zu Campo Formio zustande. In ihm erhielt Österreich für Belgien und die Lombardei Venetien bis zur Etsch, erkannte die in Norditalien gegründete Cisalpinische Republik an, die aus dem nördlichen Teil des Kirchenstaats, dem westlichen Venetien und Mailand bestand, sowie die Ligurische Republik (Genua), endlich die helvetische (Schweiz) und die Batavische Republik (Holland). In einem geheimen Artikel verpflichtete sich der Kaiser, zuzustimmen, daß das ganze linke Rheinufer an Frankreich fallen solle, wogegen die dadurch geschädigten Fürsten und das Haus Oranien in Deutschland entschädigt werden sollten. Zwischen dem Deutschen Reich und Frankreich beendete der Friede zu Rastatt (1797) die Feindseligkeiten, welcher diese Maßnahmen endgültig bestätigte. Dieser Kongreß endete mit einem grellen Mißklang: von den drei französischen Gesandten wurden bei ihrer Abreise zwei ermordet, während der dritte entkam. Dieser „Rastatter Gesandtenmord" ist nie ganz aufgeklärt worden, — man vermutet, daß er von hohen österreichischen Beamten ausgegangen ist.

Schon während dieses Kongresses hatte sich ein zweites Bündnis unter Einschluß Rußlands gebildet, und es begann alsbald der

zweite Koalitionskrieg (1799—1801),

in welchem nunmehr Rußland, Österreich, England, Neapel, Portugal und die Türkei gegen Frankreich im Felde standen, während Preußen, wo seit 1797

Friedrich Wilhelm III. (1797—1840)

seinem Vater gefolgt war, einstweilen noch neutral blieb, nicht zum wenigsten wegen völliger Erschöpfung der Staatskasse.

Inzwischen hatte Bonaparte seinen abenteuerlichen Zug nach Ägypten unternommen und sich nach seiner Rückkehr zum Ersten Konsul und damit zum Herrn von Frankreich gemacht. Sofort nahm er den Krieg in Italien auf, und nun wandte sich das Glück der Verbündeten. Er schlug die Österreicher in der blutigen Schlacht bei Marengo (1800). Dieser und ein weiterer Sieg bei Hohenlinden (1801) führte endlich den Frieden von Luneville (1801) herbei, welcher Mittelitalien an Frankreich überließ und die Abtretung des linken Rheinufers bestätigte.

Zur Entschädigung der hiervon betroffenen weltlichen Fürsten mit geistlichem Gebiet wurde in Regensburg eine Kommission unter dem Vorsitz des französischen Ministers Talleyrand eingesetzt, und jetzt begann ein beschämendes, unwürdiges Spiel: wir sehen die deutschen Fürsten um die Gunst des Ministers und seiner Beamten buhlen. Weder Bestechungen noch Demütigungen niedrigster Art wurden gescheut. Aus französischer Gnade wurden Baden, Württemberg und Hessen-Kassel Kurfürstentümer. Von den Städten blieben nur sechs als freie Reichsstädte bestehen: außer Lübeck, Hamburg und Bremen noch Frankfurt, sowie Nürnberg und

Augsburg, die aber schon im folgenden Jahre an Bayern fielen. Preußen, das Geldern, Mörs und einen Teil von Cleve eingebüßt hatte, erhielt einen fünfmal so großen Bezirk als Entschädigung: die Bistümer Hildesheim, Paderborn und Münster, Erfurt, das Eichsfeld, sowie mehrere Reichsstädte, darunter Goslar. Auch Bayern, Württemberg, Baden und Hessen-Darmstadt wurden stark vergrößert. Dies ist der sog. „Reichsdeputationshauptschluß" von 1803, durch den 112 geistliche Staaten und Reichsstädte ihrer Selbständigkeit beraubt wurden, was der späteren Einigung in erheblichem Maße vorgearbeitet hat. Die ehemaligen geistlichen Fürsten blieben nur kirchliche Würdenträger. In Preußen war inzwischen, wie berichtet, Friedrich Wilhelm III. auf den Thron gelangt, der mit der Prinzessin Luise von Mecklenburg-Strelitz vermählt war. Er war ein Mann von sittlichem Ernst und unbeugsamer Pflichttreue, eine religiöse Natur voller Wahrheitsliebe, auch klar in der Erkennung der Verhältnisse, aber schüchtern, unentschlossen, schwankend und ohne das rechte Vertrauen in die eigene Kraft, was den eigentlichen Grund zu seiner Langmut und Friedensliebe abgab. Stärker als er, namentlich im Unglück bewährt, war seine als Frauenideal verehrte Gattin, die als sechzehnjähriges Mädchen auf einer Reise in Frankfurt sein Herz im Sturm erobert hatte und immer wieder während ihres ganzen Lebens die Herzen von hoch und niedrig gewann. Ein kurzes Idyll verlebte das junge Paar in Paretz an der Havel; dann wurde es allzufrüh in die große Politik der Tage hineingezogen. Aber der junge König war nicht der Mann, den Staat des großen Friedrich zu leiten. Wohl zeigte das Heer noch seine alte Tüchtigkeit, aber es war nicht der wachsenden Einwohnerzahl entsprechend vermehrt worden, das Offizierkorps war überaltert, die Finanzen waren jämmerlich zerrüttet.

Die Schwäche des Königs zeigte sich bei zwei Gewaltstreichen, die der erste Konsul der französischen Republik gegen Deutschland beging. Frankreich war abermals in einen Krieg mit England verwickelt; dabei besetzte es das völlig deutsche Land Hannover, obwohl dieses nicht zu England gehörte, sondern nur durch Personalunion mit ihm verbunden war. Der König schwieg dazu. Er schwieg auch, als Napoleon gegen alles Völkerrecht auf deutschem Boden den Herzog von Enghien, einen Bourbonen, wegen angeblicher Teilnahme an einer Verschwörung aufgreifen, nach Frankreich schleppen und dort kriegsrechtlich erschießen ließ. Die Brüder des Königs, Heinrich und Wilhelm, und sein Vetter, der heißblütige Prinz Louis Ferdinand (Sohn von Friedrichs des Großen Bruder Ferdinand) drängten zum Kriege, — aber in Preußen herrschte der Minister Haugwitz, ein Mann von großen Gaben, aber ohne Charakterfestigkeit, der für französische Schmeicheleien und Ehrengaben empfänglich war und den König in seiner Friedensliebe bestärkte. Auch Österreich und das Reich nahmen alles ruhig hin.

Dagegen stand Frankreich jetzt auf dem Gipfel seiner Macht. Gegen England hatte Bonaparte einen schweren wirtschaftlichen Schlag getan,

indem er die „Kontinentalsperre" verhängte, kraft deren er das ganze Festland gegen englische Waren absperrte. Preußen und Österreich wurden wirtschaftlich erheblich geschwächt, Frankreich dagegen war durch Belgien und das linke Rheinufer gestärkt, und hielt die kleineren Staaten durch Erregung von Furcht und Hoffnung in Schranken. Jetzt ließ sich Bonaparte als Napoleon I. (1804) unter großem Gepränge zum Kaiser krönen, erschien alsbald in seinem neuen Kaiserprunk in dem neu erworbenen Rheinland. Leider erwies ihm gegenüber das deutsche Volk ebenso wenig Selbstachtung wie die deutschen Fürsten. In Köln und Mainz wurde er mit Jubel empfangen. Bürger spannten sich vor seinen Wagen; auch der frühere Mainzer Kurfürst, der Erzkanzler Freiherr von Dalberg, und der greise Karl Friedrich von Baden ließen es an knechtischer Huldigung nicht fehlen. Und als die dritte Koalition, bestehend aus England, Rußland und Österreich sich bildete, traten die süddeutschen Staaten auf die Seite Frankreichs, während Preußen strenge Neutralität wahrte. Das Anerbieten Napoleons, Friedrich Wilhelm solle ihm im Bedarfsfalle an die Seite treten und dafür Hannover erhalten, lehnte der gewissenhafte König ab.

Jetzt begann der dritte Koalitionskrieg (1805—1806). Ein österreichisches Heer unter Mack mußte sich bei Ulm ergeben, nachdem die französischen Truppen, ohne Preußen zu fragen, durch das zu Preußen gehörige Ansbachsche Gebiet gezogen waren. Schon hatte Napoleon Wien erreicht und schickte sich an, hier die Entscheidungsschlacht zu liefern, — da gelang es dem russischen Kaiser Alexander I. bei einem Besuche in Potsdam den preußischen König auf seine Seite zu ziehen und ihn zu dem Versprechen zu bewegen, mit in den Krieg einzugreifen, falls Napoleon auf sein Gesuch die Waffen nicht niederlegte. Es war die denkwürdige Novembernacht 1805, in der Alexander, der theatralischem Wesen geneigt war, mit dem Königspaar bei Kerzenlicht in die Gruft des großen Friedrich hinabstieg, wo beide, die Hände auf Friedrichs Sarg gelegt, ewige Freundschaft und die Befreiung Deutschlands von der korsischen Anmaßung schwuren. Das Ultimatum Preußens wurde Napoleon überreicht, als sich die Heere kampfbereit gegenüberstanden. Napoleon hielt Haugwitz, der die Forderung überbrachte, hin und lieferte die Schlacht bei Austerlitz, die „Dreikaiserschlacht", in der die Verbündeten eine völlige Niederlage erlitten. Haugwitz schloß jetzt, unter Vorbehalt der königlichen Genehmigung, den Vertrag zu Schönbrunn, welcher gegen Erwerb von Hannover ein Schutz- und Trutzbündnis mit Napoleon vorsah. Die Koalition war gesprengt, und Österreich mußte sich zum Frieden von Preßburg (1805) verstehen, durch den es Venetien an Italien, Tirol mit Vorarlberg an Bayern, andere Gebiete an die zu Königreichen erhobenen Staaten Bayern und Württemberg und an das zum Großherzogtum erhobene Baden abtrat, dafür aber Salzburg erhielt. Dem König von Preußen blieb nichts übrig, als den Schönbrunner Vertrag zu genehmigen.

Um das Deutsche Reich ganz von der Karte verschwinden zu lassen, stiftete Napoleon 1806 den Rheinbund unter seiner Schutzherrschaft,

und sechzehn deutsche Fürsten leisteten ihm Folge. Aus diesen Ereignissen zog Kaiser Franz II., der schon 1804 den Titel „Kaiser von Österreich" angenommen hatte, die Folgerung: er legte — freilich gegen alles Reichsrecht — die Kaiserkrone nieder und machte damit dem Römischen Reich deutscher Nation ein Ende. Praktische Bedeutung hatte dieser Schritt nicht: das Reich hatte eben schon lange in Wahrheit aufgehört zu bestehen, wenn es auch rechtlich noch vorhanden gewesen war, und auch der Widerhall im Volke war äußerst schwach. Dennoch war für die Einigung der deutschen Stämme zu einem Gesamtreiche diese Entschließung des Kaisers höchst bedauerlich; durch das bloße Bestehen des Reiches war doch wenigstens der Gedanke einer Zusammengehörigkeit der deutschen Länder aufrecht erhalten worden, — das war vorbei.

Durch Verschwägerung mit Bayern und Baden suchte Napoleon diese Höfe noch enger an sich zu ketten. Dann erregte er die öffentliche Meinung durch einen schnöden Gewaltakt: den Buchhändler Palm, der eine anonyme Schrift „Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung" verbreitet hatte, wahrscheinlich ohne den Inhalt zu kennen, ließ er vor ein Kriegsgericht stellen und erschießen. Endlich ließ Friedrich Wilhelm unter dem Jubel seines Volkes gegen Frankreich mobil machen und ernannte den Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig zum Oberbefehlshaber; der Grund zu diesem Stimmungswechsel war, daß er jetzt einen Einblick in die ganze verlogene Politik Napoleons gewonnen hatte. Dieser hatte ihn zur Gründung eines Nordbundes aufgefordert, hintertrieb aber im Geheimen diesen Plan; dann bot er England heimlich Hannover an, das soeben durch den Schönbrunner Vertrag Preußen zuerkannt war. Preußen wurde nur von Sachsen unterstützt. Das Heer sammelte sich in Thüringen, während Napoleon vom Main her mit bedeutender Übermacht heranrückte. Bei Saalfeld wurde die preußische Vorhut unter dem Prinzen Louis Ferdinand, der hier den Tod suchte und fand, zurückgeworfen. Dann zertrümmerte Napoleon bei Jena ein preußisches Korps, während bei Auerstädt der Herzog von Braunschweig tödlich verwundet und das führerlose Heer völlig geschlagen wurde (1806). Das preußische Heer, dessen Ansehen bisher die Welt erfüllt hatte, verlor an diesem Tage Ruhm und Ehre, denn der Rückzug artete in regellose, wilde Flucht aus. Eine Kopflosigkeit ohne gleichen riß ein. Heer und Beamtentum brachen zusammen, begrüßten sogar Napoleon, um sich seine Gunst zu erringen, als Befreier. Dieser zog in Berlin ein und raubte dort Kunstschätze und geschichtliche Denkmäler, so die Quadrige auf dem Brandenburger Tor, die er nach Paris sandte. Auch die alten Soldaten, meist noch friderizianischer Zeit entstammend, verloren den Kopf. Erfurt eröffnete den Reigen, es folgten, um sich die Gnade des Siegers zu sichern, Spandau, Küstrin, Stettin, und in besonders schmacholler Weise Magdeburg. Der Kommandeur von Berlin, Graf Schulenburg, hinderte, als der Sieger in die Hauptstadt einzog, die Bürger, die Waffen zu ergreifen, indem er

eine Bekanntmachung erließ: „Der König hat eine Bataille verloren. Jetzt ist Ruhe die erste Bürgerpflicht.“ So tief war der Staat Friedrichs des Großen gesunken. Der Korse besuchte das Grab Friedrichs, dessen Degen und Hut er mit sich nahm. Er ließ den Sarg öffnen und beim Hineinblicken äußerte er ernsten Antlitzes: „Wenn du lebtest, wäre ich nicht hier.“

Aber es gab auch Ausnahmen. Blücher, der fortan die lebendige Verkörperung des ganzen Widerstandes gegen den Vergewaltiger wurde, schlug sich kühn bis Lübeck durch und wurde erst nach tapferster Gegenwehr zur Kapitulation gezwungen. Die königliche Familie floh nach Königsberg, auch der Hof folgte dorthin; aber auch jetzt, im tiefsten Unglück, war der König mannhaft genug, einen ihm angebotenen Waffenstillstand abzulehnen. Jetzt überschwemmte Napoleon im Bunde mit Bayern und Württemberg die Mark, Pommern und Schlesien; auch der zum Könige erhobene Kurfürst von Sachsen trat auf die Seite Napoleons, gegen England wurde die Kontinentalsperre scharf durchgeführt, und wieder ergaben sich die bedrohten Festungen: Glogau, Breslau, Schweidnitz. Nur Kolberg, wo die Bürgerschaft unter dem alten Kapitän Nettelbeck Seite an Seite mit den Soldaten Gneisenaus und den Freischaren Schills sich tapfer hielt, und Graudenz unter dem tapferen Courbière hielten sich, — wieder ein Zeichen, daß es bei so schwerwiegenden Fragen, ob letzte Verteidigung, ob Übergabe, schließlich immer doch auf den starken Willen, auf die Persönlichkeit des Führers ankommt. In Schlesien führte Graf Götzen, in Pommern von der Marwitz, in Westfalen Freiherr von Vincke auf eigene Faust den Kleinkrieg. Haben sie auch nichts erreicht im großen Weltgeschehen, so waren sie es doch, die dem Feinde zeigten, daß es noch mutige Männer gab. An sie konnte die Hoffnung der Verzweifelten sich wieder anknüpfen.

Napoleon folgte nach dem Osten, die königliche Familie floh weiter nach Memel. Bei Preußisch-Eylau wagte der russische General Bennigsen den Kampf; beide Teile fochten furchtlos und todesmutig, die Schlacht blieb durch das Eingreifen der Preußen unter Lestocq und seinem Generalstabsführer Scharnhorst unentschieden, — dann aber folgte nach dem Fall Danzigs eine schwere Niederlage der Russen bei Friedland. Das Land kam in die Hände Napoleons; Alexander ward wortbrüchig und schloß einen Waffenstillstand. Dagegen wies der preußische König auch erneute Friedensangebote zurück: lieber in Ehren unterzugehen, als ehrlos von der Gnade der Übermütigen leben, das war der Entschluß, zu dem er sich durchgerungen hatte, und den wir ihm noch heute danken müssen. Auch eine persönliche Fürbitte der schönen, jungen Königin, die dem Bedrücker in ungebrochener Würde gegenübertrat, hatte keinen Erfolg. So wurde der Friede zu Tilsit (1807), zu dem sich Preußen schließlich gezwungen sah, überaus schwer: alles Land links der Elbe mußte abgetreten werden. Hieraus wurde das Königreich Westfalen gebildet, das in Jérôme, Napoleons Bruder („Immer lustik“, war sein Wahlspruch),

einen wenig ruhmvollen Herrscher fand. Ferner mußte Preußen alle ehemals polnischen Länder zur Bildung eines Herzogtums Warschau abtreten, mit Ausnahme Westpreußens; Danzig wurde freie Stadt, aber unter französischer Aufsicht. Endlich fiel der Kottbuser Kreis an Sachsen. Weiter wurde, als Napoleon Briefe des Ministers Freiherrn vom Stein an den Fürsten Sayn-Wittgenstein aufgefangen hatte, die die Befreiung aus dieser Lage zum Gegenstande hatten, hinzugefügt, daß der König nicht mehr als 42000 Mann unter Waffen halten dürfe, und daß bis zur Bezahlung einer hohen Kriegskontribution die Festungen besetzt bleiben sollten. Die steuerliche Belastung war ungeheuerlich; aber die höhnische Antwort, die der napoleonische Finanzmann Daru auf die Vorhaltungen Preußens gab, „man glaube gar nicht, was ein Volk alles aushalten könne", ließ keine Hoffnung auf Gnade aufkommen. So war, nachdem das Land etwa die Hälfte seines Umfanges mit 5,5 (von 10) Millionen Einwohnern eingebüßt hatte, Preußens Herrlichkeit unter den wuchtigen Schlägen des Eroberers zerbrochen. Der Staatskredit war völlig vernichtet, Handel und Industrie untergraben, und das Land seufzte tief unter den rohen Gewalttaten eines das Recht mit Füßen tretenden, das Unglück verhöhnenden Despoten. Noch immer hoffte der König auf russische Hilfe, aber auf dem Fürstenkongreß zu Erfurt erschienen huldigend die deutschen Fürsten vor dem Kaiser Napoleon, und neben ihnen auch Kaiser Alexander, der das Bündnis mit ihm erneuerte. Auch die norddeutschen Staaten außer Preußen traten jetzt dem Rheinbunde bei.

Napoleon hatte ursprünglich die Absicht gehabt, Preußen ganz zu beseitigen. Daß er es überhaupt bestehen ließ, geschah auf Verlangen Rußlands, das es gegen den Westen als Pufferstaat haben wollte. Ohne diese Bedingung wäre der Friede mit Rußland nicht zustande gekommen. Politisch betrachtet, war das ein Fehler Napoleons. Aber einen noch größeren Fehler beging er, daß er Preußen, wenn er es überhaupt bestehen ließ, so schwere Bedingungen auferlegte, daß dieses Land sie einfach nicht ertragen konnte, sondern daß er es sich zum unversöhnlichen Feinde machte. Er hoffte Preußen durch die schweren Bedingungen zu ersticken, rief aber in Wahrheit dadurch erst die Kräfte hervor, denen er später erlag.

2. Die Erhebung.

Nach dem tiefen Sturz ist es nun erhebend und erfreulich, zu sehen, wie sich in Preußen sofort die Erkenntnis Bahn bricht, daß ein Wiederaufstieg nötig und möglich sei. Bei König und Volk entstand das ernsthafte Verlangen nach Erneuerung des ganzen Lebens. Die königliche Familie selbst gab das schönste Beispiel der Standhaftigkeit und Hingebung: Der König überwand sogar die Scheu vor der ihn bedrückenden Größe Steins, der schon vor Jahren als Finanzminister in einer Denkschrift die Gebrechen der Staatsverwaltung offen aufgezeigt, dann aber

den preußischen Dienst verlassen hatte. Einem alten, reichsfreien nassauischen Geschlecht entsprossen, darum sich Kaisern und Königen ebenbürtig haltend, vor keinem kriechend, war er ein Mann von ungezähmter Tatkraft und durchdringendem praktischem Verstande, dabei wahrhaft fromm und tief erfüllt von dem Glauben an die Zukunft seines Volkes. Zwar schreckte der König vor allzu schroffen Neuerungen zurück; hatte er sich aber von der Zweckmäßigkeit eines Vorschlages überzeugt, so schützte er ihn vor jedem Angriff. Jetzt übernahm Stein die Leitung des Staatswesens und begann einen völligen politischen und sozialen Neubau. Friedrich Wilhelm hatte schon die Lasten der Domänenbauern für ablösbar erklärt, so daß die Bauern durch diese Ablösung freies Eigentum erwerben konnten, — jetzt wurde die Bauernbefreiung vollendet: die Erbuntertänigkeit, auch der Privatbauern, wurde aufgehoben, so daß es von jetzt ab (Martini 1811) nur noch freie Leute in Preußen gab. Auch gewisse Schranken, die einer freien Bewegung von Handel und Gewerbe in den Städten hinderlich waren, wurden zertrümmert, indem dem Adel das Gewerbe und dem Bürgertum der Erwerb von Gütern aller Art freigegeben wurden.

Um weitere Schichten der Bevölkerung zu selbsttätiger und verantwortungsvoller Mitarbeit heranzuziehen, schuf Stein durch seine Städteordnung (1808) die Selbständigkeit der Städte, die sich nun, von staatlicher Bevormundung befreit, kräftig entwickelten. Denn es wurden durch diese Neuordnung alle die Kräfte wachgerufen, die später die Städte zu Trägern höchster Kultur gemacht haben. Ebenso gestaltete er die Staatsverfassung um, indem er die Provinzialminister abschaffte und die gesamte Staatsverwaltung einem Gesamtministerium unterordnete, zu welchem Fachminister — nicht mehr räumlich begrenzte Provinzialministerien — gehörten. Fünf Ministerien wurden geschaffen: für auswärtige Angelegenheiten, für Inneres, für Finanzen, Krieg und Justiz. Die Kriegs- und Domänenkammern wurden zu Regierungen unter je einem Regierungspräsidenten umgewandelt und mehrere solcher Bezirke unter einem Oberpräsidenten vereinigt. Das Streben, alle Kräfte des Staates zur Mitarbeit aufzurufen, bezog sich auch auf die Juden: die Städteordnung gab auch ihnen das Bürgerrecht, und ein Edikt von 1812 erklärte sie ausdrücklich zu preußischen Staatsangehörigen. Damit war ihre Eigenschaft als Volksfremde fortgefallen;

vorläufig blieben sie jedoch noch von öffentlichen Ämtern ausgeschlossen.

Nur wenig über ein Jahr war Stein Minister und hat in dieser kurzen Zeit diese gewaltige Umgestaltung, für die er alles vorbereitet hatte, durchgeführt. Da mußte er, der große Hasser des Korsen, auf Befehl des Despoten entlassen werden. Von Napoleon geächtet, floh er nach Österreich und Rußland, immer und mit Erfolg bemüht, den Haß gegen den Usurpator und die Sehnsucht nach Befreiung zu schüren.

Mitarbeiter Steins war der Minister Graf (später Fürst) Hardenberg. Die Umgestaltung des Heerwesens geschah durch Scharnhorst, der die ausländischen Werbungen beseitigte und die Befreiung des Adels und der städtischen Bürger von der Wehrpflicht aufhob, um damit die (schon 1733 im Grundsatz festgelegte) allgemeine Wehrpflicht durchzusetzen und das Heer so in ein wahres Volksheer umzuwandeln. Die entehrenden Strafen konnten infolge der Einstellung der ausländischen Werbungen abgeschafft werden; das Offizierkorps wurde gesäubert und verjüngt, die Bildung einer Reserve und Landwehr vorbereitet. Durch das „Krümpersystem" — Entlassung der schnell ausgebildeten Soldaten und sofortige Einstellung anderer — wurden außer den zugelassenen 42 000 Mann noch weitere 150 000 Soldaten, also eine verhältnismäßig große Zahl Staatsbürger, militärisch ausgebildet.

Und neben diesen Bestrebungen von oben kamen solche aus dem Volke selbst. Der Schlesier Johann Gottlieb Fichte hielt seine zündenden „Reden an die deutsche Nation", Schleiermacher drang von der Kanzel aus auf wahre, innige, im Leben sich tätig bewährende Religiosität, der Pommer Ernst Moritz Arndt geißelte in seinem „Geist der Zeit" die Verderbnis der Sitten, beleuchtete ihre Ursachen und arbeitete auf die Erweckung echt vaterländischen Geistes hin, und Jahn erzog die Jugend durch eifriges Turnen und Wandern zu leiblich und sittlich gestählten Männern. Der Königsberger Weise aber, Emanuel Kant, hatte das Pflichtgefühl der intelligenten Kreise durch seine Schriften und Vorträge angespornt. Ihren Mittelpunkt fanden alle diese Bestrebungen, die eine geistige und sittliche Wiedergeburt des Volkes bezweckten, in der 1810 gegründeten Universität Berlin, die vor allem dem rastlosen Eifer Wilhelm von Humboldts zu danken ist. Dichter wie Arndt, Theodor Körner, Heinrich von Kleist, Schenkendorf und andere beschworen den Geist der Vorzeit und ließen die Heldengestalten unserer Geschichte lebendig werden, und der Rhein — „Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze" — wurde das Ziel vaterländischer Sehnsucht. Und wenn der Eroberer auch jedes offene Wort mit dem Tode bedrohte, so fand man sich eben im Geheimen zusammen, im Tugendbund, der die sittliche Vervollkommnung der Mitglieder erstrebte, und anderen ähnlich gerichteten Vereinen.

So wurde das Volk innerlich vorbereitet zum großen Entscheidungskampf. Inzwischen war Napoleon in Spanien, wo er seinen Bruder Joseph als König einsetzte, tätig, — nicht mit dem erhofften Erfolge; um so schrankenloser wütete er in Deutschland. Aber in Österreich drängte das Volk zum Kriege. Tirol erhob sich (1809) unter Andreas Hofer, der nach Österreichs Besetzung seinen Mut mit dem Tode büßen mußte. Und auch im Norden Deutschlands zuckte es auf; besonders berühmt geworden ist der Zug des Majors Ferdinand von Schill, der gegen den König von Westfalen auszog in der Hoffnung, sein Beispiel werde eine allgemeine Volkserhebung zur Folge haben; er mußte sich zurückziehen, nahm das

schwedische Stralsund und fand dort im tapferen Kampfe den Heldentod (1809). Elf seiner Offiziere wurden in Wesel standrechtlich erschossen.

Kaiser Napoleon war bis auf Wien vorgerückt; da stieß er auf den Erzherzog Karl von Österreich, und diesem glückte es bei Aspern, dem bis dahin unüberwundenen und sich selbst für unbesiegbar haltenden Korsen eine empfindliche Niederlage zu bereiten. Ein Strahl der Hoffnung zuckte auf. Die Kriegspartei, und das waren in Preußen alle Patrioten, drangen in den König, die günstige Lage zu benutzen. Er zauderte, und inzwischen gewann Napoleon Zeit, sich wieder zu sammeln. Bei Wagram besiegte er die Österreicher entscheidend, so daß sich diese, weil Preußen sich fernhielt, zum Wiener Frieden entschließen mußten, in dem sie Salzburg, das Innviertel, Krain, Dalmatien, Galizien und andere Gebiete abtraten. Napoleon, der sich von seiner ersten Gemahlin, Josephine Beauharnais getrennt hatte, forderte und erhielt jetzt die Hand der Herzogin Marie Luise, die dann (1811) einen Sohn, den „König von Rom", Napoleon II., gebar.

Jetzt war Napoleon der Beherrscher Europas. Holland, das er seinem Bruder Louis als Königreich gegeben hatte, verband er mit Frankreich, Schweden stand unter seinem Einfluß; es hatte seinen Marschall Bernadotte zum König gewählt. Die Sperre gegen England, der die unterworfenen und verbündeten Staaten beitreten mußten, wurde aufs strengste gehandhabt, und weitere Gebiete, so die Hansastädte und Oldenburg dem Kaiserreich einverleibt. Mit Rußland war indessen eine Erkaltung eingetreten; deshalb zwang Napoleon Österreich und Preußen zu einem Bündnis gegen Rußland, was geradezu die letzte Aussaugung des schon über alles Maß geschröpften Volkes bedeutete; denn es war klar, daß in einem Kriege gegen Rußland das ausgesogene Land die Operationsbasis für die große Armee bilden mußte. Die letzte Hoffnung der Patrioten schien verloren, und eine große Anzahl bewährter preußischer Offiziere, so Gneisenau, Blücher, Scharnhorst, Clausewitz (der später berühmt gewordene Militärschriftsteller) erbaten und erhielten ihren Abschied aus dem Heere.

Die Königin Luise war inzwischen (1810), tief betrauert vom ganzen Volke, in Hohenzieritz gestorben, nachdem sie ihren Söhnen die Vergeltung an dem übermütigen Feinde ans Herz gelegt hatte.

In Napoleon tauchte jetzt, wo ihm alle seine Pläne gelungen waren, niemand mehr ihm Widerstand leistete, der Wahngedanke eines Weltreiches auf. Während er England durch die Kontinentalsperre zu bändigen hoffte, hatte er das Ziel, erst Rußland zu demütigen und dann von dort aus dem schwer bedrängten England in Indien den Todesstoß zu geben. Ohne Kriegserklärung überschritt er mit seiner „großen Armee" (1812) die Grenze und setzte, freilich unter furchtbaren Verlusten, seinen Siegeszug bis Moskau fort. Über 600 000 Mann war das Heer stark, darunter alles in allem 200 000 Deutsche. Im Kreml nahm er Wohnung, kein Widerstand regte sich, die Stadt war öde und verlassen, und noch an demselben Tag brach an verschiedenen Stellen der Stadt ein verheerender Brand aus, der sich immer mehr verbreitete: ein Werk des russischen

Gouverneurs Rostopschin, der so den Landesfeind, wenn auch mit unsäglichen Opfern an Habe und Gut, vernichten wollte. Die Absicht gelang vollkommen: der Brand lockerte die Manneszucht, und dies entflammte den Kaiser Alexander zum Widerstande. Das Heer Napoleons konnte sich in dem ausgeplünderten Lande nicht halten, es mußte den Rückweg antreten, der Hunger begann zu wüten, und es war wie eine Vergeltung durch Gottes Hand, daß der ohnehin harte russische Winter diesmal besonders früh hereinbrach. So verwandelte sich der Rückzug des durch russische Angriffe, Hunger, Kälte und Entbehrungen immer mehr zusammenschmelzenden Heeres in Auflösung, dann in förmliche, regellose Flucht. Der Übergang über die Beresina war nur eine besonders schwere unter vielen ähnlichen Katastrophen. Das stolze Heer war auf 30 000 Mann zusammengeschmolzen. Wer zurückkehrte, war stumm über das Schreckliche, was er erlebt, bis dann nach und nach die Einzelheiten dieses furchtbaren Dramas bekannt wurden. „Mit Mann und Roß und Wagen hat sie der Herr geschlagen", sang der feurige Patriot Ernst Moritz Arndt. Die Deutschen hatten im allgemeinen verhältnismäßig wenig gelitten, mit Ausnahme der Rheinländer, die furchtbare Verluste hatten.

Napoleon, auch von diesem Geschick seines todesmutigen Heeres unberührt, eilte im Schlitten nach Paris. Jetzt endlich schien die Zeit zum Handeln gekommen. Ein jeder spürte, daß hier ein Gottesgericht sein Urteil gesprochen hatte, und Stein benutzte seinen Einfluß auf den Zaren, ihn mit dem Gedanken zu erfüllen, daß er der Befreier Europas werden müsse. Auch in den König von Preußen drängten alle Gutgesinnten, nun endlich einen entscheidenden Schritt zu tun. Doch der König zauderte noch immer. Da geschah eine Tat, die ihm keine Wahl mehr ließ: General York, ein Pommer, der Führer der dem Kaiser Napoleon zwangsweise gestellten Hilfstruppen, schloß eigenmächtig mit dem russischen General von Diebitsch am 30. Dezember 1812 die Konvention von T a u r o g g e n, wonach er nicht mehr am Kriege gegen Rußland teilnahm. York, eisern und streng gegen sich selbst, wie gegen seine Untergebenen, legte in einem besonderen Schreiben dem König seinen Kopf zu Füßen, wenn er gefehlt habe. „Jetzt oder nie", schrieb er dem König, „ist der Moment, Freiheit, Unabhängigkeit und Größe wieder zu erlangen. In dem Ausspruch Eurer Majestät liegt das Schicksal der Welt." Wohl mußte der König das Verhalten Yorks öffentlich mißbilligen, aber er wurde durch den allgemeinen zustimmenden Jubel doch mit hingerissen, die Rüstungen wurden mit größter Eile betrieben, mit dem Zaren ward in Kalisch ein Schutz- und Trutzbündnis geschlossen, Blücher und Gneisenau wurden wieder ins Heer eingestellt, und an Napoleon erging die Aufforderung, seine Truppen bis hinter die Elbe zurückzuziehen. Als er dies ablehnte, erklärte der König von Preußen den Krieg.

Ein Sturm der Begeisterung ging durch das ganze Land. Der König stiftete am 10. März 1813, dem Geburtstage der Königin Luise, den Orden des Eisernen Kreuzes. Der „Aufruf an mein Volk", der von Breslau

aus erging, ergriff mächtig die Gemüter, eine Landwehr wurde gebildet. Arm und reich wetteiferte in Opferbereitschaft, alt und jung eilte begeistert zu den Waffen, die Hochschulen leerten sich, die Lieder der Freiheitssänger fachten den Mut des Volkes immer von neuem an, und bald stand ein Heer von 270 000 Mann bereit. Aber auch Napoleon hatte mit gewohnter Entschlußkraft gerüstet. Wohl gelang es Blücher, Sachsen zu besetzen, — aber die Schlachten bei Großgörschen und Bautzen fielen zugunsten der Franzosen aus. Freilich hatten sich die jungen preußischen Truppen sehr brav geschlagen. Österreich blieb dem Bunde noch fern. Als aber Napoleon alle Anregungen zum Frieden hochfahrend beantwortete, und England sich zur Zahlung von Hilfsgeldern — seine Truppen hat es immer geschont! — verpflichtete, ließ sich auch Franz II. zur Kriegserklärung verleiten.

Jetzt wurden drei Heere aufgestellt: die Nordarmee unter Bernadotte, denn auch Schweden war dem Bunde beigetreten; unter ihm siegte Bülow bei Großbeeren, wodurch der geplante Anschlag auf Berlin vereitelt wurde. Sodann die schlesische Armee unter Blücher, der bei Wahlstatt an der Katzbach über Macdonald einen schönen Sieg errang, und die böhmische oder Südarmee unter dem Österreicher Schwarzenberg, den Napoleon bei Dresden schlug. Doch wurde dieser französische Sieg nicht ausgenutzt, weil Vandamme bei Nollendorf durch Kleist aufgerieben wurde. Ein neuer Angriff der Feinde auf Berlin scheiterte durch den Sieg Bülows bei Dennewitz.

Blücher marschierte nunmehr nach Sachsen ab; York erkämpfte bei Wartenberg den Elbübergang und lagerte sich, durch die zu den Verbündeten übergetretenen Bayern verstärkt, in der Ebene von Leipzig, wo die Verbündeten mit 250 000 Mann dem nur 160 000 Mann starken Franzosenheere gegenüberlagen. Dort fand in den Tagen vom 16. bis 19. Oktober die Völkerschlacht statt. Das Ergebnis des dreitägigen Ringens war, daß Napoleon den Rückzug befahl und über den Rhein eilte, nachdem er den bayerischen General Fürst Wrede, der ihm den Übergang wehren wollte, bei Hanau geschlagen hatte. Jetzt traten auch die Rheinbundfürsten zu den Verbündeten über, die Sieger folgten; in der Neujahrsnacht 1814 überschritt Blücher bei Caub den Rhein. Noch wehrte sich Napoleon, aber nach den Siegen Blüchers bei Bar sur Aube und Arcis sur Aube sowie bei Paris zwang Blücher diese Stadt zur Übergabe, und die Verbündeten zogen als Sieger in die französische Hauptstadt ein, wo sie — denn auch das französische Volk war des ewigen Krieges und Blutvergießens müde — als Befreier begrüßt wurden. Napoleon wurde abgesetzt und nach der Insel Elba verbannt, nachdem er der Krone für sich und seine Nachkommen entsagt hatte, und es folgte der erste Pariser Friede (1814), in dem Frankreich die Grenzen von 1792 erhielt. Ein Kongreß zu Wien, so wurde beschlossen, sollte über die Neugestaltung Europas beraten. Der Zwingherr Europas, der sich vermessen hatte, eine Weltherrschaft unter seinem Zepter aufzurichten, lag zerschmettert am Boden.

Aber während die Verhandlungen in Wien unter kleinlichen Zwistigkeiten geführt wurden, zeigte Napoleon noch einmal seine gigantische Natur. Er brach den Vertrag und zog an der Spitze eines schnell gesammelten Heeres im Triumph nach Paris, von wo der inzwischen wieder eingesetzte Bourbone Ludwig XVIII. entfloh. Es sind dies die „hundert Tage", in denen er noch einmal Herr von Frankreich war. Ein Heer strömte zusammen, — auch die Verbündeten rüsteten von neuem. Bei Ligny wurde das preußische Heer geschlagen, weil es den Kampf gegen die ungeheure Übermacht im Vertrauen auf die zugesagte englische Hilfe aufgenommen hatte, die Engländer aber ihr Versprechen nicht hielten. Blücher selbst wurde verwundet. Aber bei Belle Alliance — oder Waterloo, wie die Engländer diese Schlacht nennen, — gelang dem preußisch-englischen Heere unter Blücher und Wellington ein vernichtender Schlag. So war Napoleon zum zweiten Male gestürzt, und um einem erneuten Eingriff in die politischen Verhältnisse unmöglich zu machen, wurde er jetzt auf die einsame Insel St. Helena im Stillen Ozean verbannt, wo er 1821 einsam, nur von wenigen Getreuen umgeben, gestorben ist. So endete die wunderbare Laufbahn eines Mannes, der, von ungeheurer Begabung und riesiger Willenskraft, aber ohne eine Spur sittlichen Empfinden und höheren Verantwortlichkeitsgefühls, seinem Lande zuerst ein Wohltäter, dann aber infolge seiner ungezügelten Selbst- und Herrschsucht und seines dämonischen Hanges zum Gigantischen und Maßlosen seinen Feinden ein Schrecken und auch seinem eigenen Volke ein Verderber geworden war.

In Paris, das jetzt von neuem belagert und genommen wurde, ward Ludwig XVIII. wieder eingesetzt, und dann der zweite Pariser Friede geschlossen, durch den Frankreich einige kleine Gebietsteile — so Saarlouis an Preußen, Landau an Bayern — abtreten, die Kriegskosten übernehmen und die geraubten Kunstschätze zurückgeben mußte (Ende 1814). Dagegen blieb Elsaß-Lothringen bei Frankreich, und so wurde der wertvollste Siegespreis den Deutschen vorenthalten.

3. Der Wiener Kongreß (1815).

Inzwischen tagte der Wiener Kongreß, der ganz von Österreichs allmächtigem Minister, dem verschlagenen und diplomatisch höchst gewandten Fürsten Metternich geleitet wurde. Äußerlich war er wegen der zahlreichen großen und kleinen Staaten einer der glanzvollsten Kongresse der Geschichte, doch verbarg sich hinter all dem Glanz, hinter all dem aufgewandten Geist und Scharfsinn und der Vornehmheit der staatlichen Vertreter ein bedauerlicher Mangel an Einigkeit unter den Großmächten, und das Elend eines unwürdigen Schachers und Ränkespiels begann. Eine Phrase kam damals auf, die das ganze nächste Jahrhundert beherrschte, die Phrase von der Aufrechterhaltung des europäischen Gleichgewichts. Sie wurde das Ziel der Neuordnung: besonders war man

bemüht, Rußland in Europa, und Preußen in Deutschland keine allzuweite Machtfülle zuzugestehen. So setzte die Wiener Schlußakte (1815) für Deutschland fest, daß es sich zu einem Bunde zusammenschließen sollte. Zu den drei von Napoleon geschaffenen Königreichen kam noch das Königreich Hannover hinzu, Bayern erhielt die Pfalz sowie Ansbach und Bayreuth, Würzburg und Aschaffenburg zurück. Sachsen, das wegen seiner zum mindesten schwankenden Stellung am wenigsten Schonung verdient hatte, wurde nicht in Preußen einverleibt, sondern blieb bestehen, wenn auch stark verkleinert, nämlich um den nördlichen Teil, der als Provinz Sachsen an Preußen fiel. Preußen bekam von seinen polnischen Besitzungen nur die Provinz Posen und Danzig zurück und wurde für seine Abtretungen an Bayern und Hannover durch Köln, Trier, Jülich und Berg entschädigt. Außerdem erhielt es Vorpommern mit Rügen, so daß die Provinz Pommern wieder ganz an das deutsche Mutterland zurückgegeben war. Die drei Hansestädte und Frankfurt am Main wurden als freie Städte ohne landesherrliche Abhängigkeit anerkannt.

Von der Regelung der außerdeutschen Verhältnisse ist das Wichtigste, daß der größte Teil des Herzogtums Warschau als Polen an Rußland fiel. England erhielt reiche Kolonialgebiete von Frankreich und Holland; aus Holland und Belgien wurde ein Königreich der Niederlande unter dem Hause Oranien geschaffen, (später wurde das Königreich Belgien davon abgetrennt), Österreich wurde mit Tirol und Vorarlberg, Salzburg und dem Innviertel sowie dem venetianisch-lombardischen Königreich sehr reichlich abgefunden. In Spanien, Portugal, Neapel, Toskana, Sardinien wurden die alten Dynastien, und im Kirchenstaat die Herrschaft des Papstes wiederhergestellt.

So waren die seit 1763 bestehenden fünf Großmächte: Österreich, Frankreich, England, Preußen und Rußland wiederhergestellt. Von ihnen war aber Preußen bei der Neugestaltung am schlechtesten weggekommen, denn die Erwerbungen waren, wenn man ihre Größe in Betracht zieht, ein zu geringer Ersatz für die gewaltigen Opfer, die es gebracht hatte. Aus der Zerreißung seines Gebietes in zwei ungleiche Teile im Westen und Osten und aus der Übernahme der Wacht am Rhein und an der Memel ergaben sich nun die nächsten Aufgaben seiner Politik.

Der neugegründete Deutsche Bund fand seine Gestaltung in der „Deutschen Bundesakte". Der Bund war ein Staatenbund von 39 selbständigen Staaten, darunter Preußen und Österreich. Andererseits waren auch fremde Staaten im Bunde vertreten, nämlich der König von England für Hannover, Dänemark für Holstein und Lauenburg, die Niederlande für Luxemburg. Die Geschäfte des Bundes führte der in Frankfurt a. M. tagende Bundesrat unter dem Vorsitz Österreichs. Eine feste Zentralgewalt fehlte, ebenso ein gemeinsames Heer und eine gemeinsame Finanzverwaltung; der Bund war also kein Staat, sondern ein lockeres Gefüge selbständiger Staaten, von vornherein zur Unfähigkeit in allen großen gemeinsamen Fragen verurteilt. Die innere Gestaltung dieser Einzelstaaten,

die im übrigen völlig selbständig waren, auch nicht einmal durch einen Mehrheitsbeschluß des Bundes gebunden werden konnten, wurde durch den Artikel 13 geregelt: „In allen Bundesstaaten wird eine landständische Verfassung stattfinden."

Von diesen Kämpfen um die Verfassung ist die folgende Zeit erfüllt. Die Ansichten darüber waren sehr verschieden. Der Freiherr vom Stein, der den Verhandlungen des Wiener Kongresses als Berater des Zaren und als Privatperson, denn ein Amt bekleidete er nicht mehr, beigewohnt hatte, war stark für den Gedanken eines Großdeutschland eingetreten: eines Kaiserreichs unter Preußens und Österreichs Führung, während die Zuständigkeit der kleineren Staaten genauer gegenüber dem Reiche abgegrenzt werden sollte. Das Volk sollte sich selbst regieren und organisieren im Sinne des alten deutschen Genossenschaftswesens durch einen Bundestag, während ein Direktorium die Regierung führte. Metternich dagegen war für die Beibehaltung des Untertanenprinzips eingetreten, — ein Erfolg, der die unglückliche Entwicklung der nächsten fünfzig Jahre verschuldet hat.

Der Kampf um die deutsche Einheit.

1. Die Zeit bis 1848.

Alle Vaterlandsfreunde hatten aufgeatmet, als Napoleon niedergeworfen war, und hofften auf eine herrliche kommende Zeit, aber eine grausame Enttäuschung wartete ihrer. Schon bei der zweiten Belagerung von Paris hatte Alexander von Rußland einen Bund vorbereitet, die „Heilige Allianz“, und den Entwurf dazu den Herrschern von Österreich und Preußen vorgelegt. Ihr Ziel war, alle Staaten unter der Macht des christlichen Glaubens zusammenzufassen, vor allem, die gottgesandte fürstliche Obrigkeit vor dem Umsturz zu schützen. Dieses Ziel der Ruhseligkeit war der eigentliche Zweck dieser Gründung. Beide Staaten wurden schnell gewonnen; bald schlossen sich auch England, Frankreich und Spanien an. Die Leitung ließ Alexander sich durch den österreichischen Kanzler, den Fürsten Metternich, entwinden. Dieser, ein geistvoller, vielgebildeter Mann, aber mißtrauisch und ohne Gefühl für das Volk und seine Bedürfnisse, nur für das Haus Habsburg und seine Größe, hierfür aber mit äußerster Hingebung und großem Erfolge tätig, strebte vor allem nach Ruhe. Jedes geistige Leben im Volke war ihm verdächtig. Nichts geschah für die Bildung des Volkes, dem doch die Abwerfung des napoleonischen Joches zu danken war, — überall die Ruhe des Friedhofes, das war sein Ziel. So brach eine Zeit schärfster „Reaktion“, eine Zeit des Rückschritts an. Auch für Verkehr und Wirtschaft geschah nichts, und Kaiser Franz war viel zu kalt und engherzig, als daß er nicht mit den Maßnahmen seines Kanzlers zufrieden gewesen wäre. So sahen beide, Kaiser und Kanzler, voll Unmut und feiger Furcht auf das Gift des Umsturzes, das inzwischen von freieren Geistern in Preußen ausging.

Dort war das Volk zum Selbstbewußtsein erwacht und verlangte Anteil an der Staatsregierung durch eine Verfassung, die ja in der Wiener Schlußakte vorgesehen war. Aber der König, der immer eine große Hochachtung vor Österreich gehabt hat, und seine Regierung, die nach den langen und schweren Stürmen nun endlich und vor allem Ruhe haben

wollte, standen ganz unter Metternichs Einfluß. Der König hielt, während die anderen deutschen Staaten, — Bayern, Württemberg, Baden und die kleineren — sich nach und nach Verfassungen gaben, dem Volke die Erfüllung dieser Bestimmungen vor. Daß der König, wie oft behauptet wird, eine Verfassung versprochen habe, trifft nicht zu. Preußen, das in sich bei seiner gewaltigen Ausdehnung alle Gegensätze deutschen Lebens in sich schloß und verkörperte, war dazu noch nicht reif. In kleineren einheitlich gestalteten Ländern war das ohne Gefahr; Preußen wäre, wenn der Wunsch nach einer Verfassung bald nach dem Wiener Frieden verwirklicht worden wäre, vielleicht auseinandergefallen und hätte nie die führende Stellung in Deutschland erringen können. Aber das übersah man damals nicht, — die Verfassung wurde allgemein gefordert, und da dieser Wunsch nicht erfüllt wurde, wuchs die Mißstimmung und Enttäuschung und machte bald einem unverhohlenen Groll Platz.

Auf den Hochschulen entstanden jetzt die deutschen Burschenschaften, die Ehre, Freiheit und Vaterland auf ihre Fahne geschrieben hatten, durch das Wartburgfest — zur Erinnerung an das dreihundertjährige Bestehen der Reformation — (1817) im Innersten erregt; sie wollten gegenüber dem Trink- und Spielleben der Studenten sittlichen und wissenschaftlichen Zielen zum Siege verhelfen und erstrebten eine Ausbildung von Persönlichkeiten, die tüchtig waren an Geist und Leib, schlossen sich daher zu einer Tatgemeinschaft zusammen. Dazu kam die Turnerschaft, die unter Jahns Führung in gleichem Sinne tätig war. Im Überschwang der Gefühle geschah da wohl manches Übertriebene, manches, was besser unterblieben wäre, und darunter leider auch eine unselige Tat: das Attentat des Studenten Sand auf den russischen Staatsrat Kotzebue, den die ernstgerichtete Jugend wegen seiner leichtfertigen Dichtungen und wegen Angebereien haßte. Diese Tat eines Heißsporns wurde als ein welterschütterndes Ereignis aufgefaßt, und die Karlsbader Beschlüsse, unter Metternichs Leitung durchgesetzt (1819), verlangten eine strenge Überwachung der Hochschulen, verboten die Burschenschaften und gar das Turnen als staatsgefährlich, führten eine strenge Zensur für Zeitschriften und Bücher ein, und errichteten eine Untersuchungskommission für demagogische Umtriebe. Ernst Moritz Arndt, der treue deutsche Mann und glühende Patriot, wurde seines Amtes entsetzt; der ungeberdige, aber ehrliche Vorkämpfer deutscher Einheit, Jahn, wurde ausgewiesen, selbst der Schöpfer des neuen Preußen, Freiherr vom Stein, entging nicht der Überwachung. Die Wiener Schlußakte (1820) schloß das Verfassungsleben, wo es bestand, in enge Fesseln ein, und alles wurde verboten, was der Selbstherrlichkeit der Fürsten widersprach. Die schöne Begeisterung der Freiheitskriege wurde verlacht und verspottet. So geschah in der Verfassungsfrage in Preußen wieder nichts. Allerdings berief der König, um den Anschein eines Entgegenkommens zu erwecken, in den einzelnen Provinzen Landtage, die von den Provinzialständen gewählt wurden, aber nur mit beratender Stimme. Und nur eine politische Großtat, die freilich nicht

auf Preußen zurückzuführen ist, geschah in diesen Jahren: die Gründung des Zollvereins.

Vergegenwärtigen wir uns die Zollschwierigkeiten im damaligen Deutschland mit seinen 39 Staaten, die alle von engen Zollschranken umfaßt waren, ganz abgesehen von den unendlich vielen Binnenabgaben (Fähr-, Wege-, Brückenzoll und dgl.), mit denen die kleinen Länder ihre Ausgaben zu bestreiten suchten. Wer durch Deutschland, namentlich durch die mitteldeutschen Kleinstaaten reiste, mußte einen Wald von Schlagbäumen durchqueren, die jedem Gefährt ein Halt zuriefen, damit nach umständlicher Durchsuchung die Zollpfennige erlegt würden, — eine geradezu lähmende Erschwerung für den ohnehin schwach entwickelten Handel und die lahm liegende Industrie. Die Anregung zu einer Zusammenfassung ging von dem Württemberger Friedrich List aus, einem reichgebildeten Mann und leidenschaftlichen Deutschen, dessen Namen man nicht über anderen strahlenderen Namen jener Zeit vergessen sollte. Hat er auch Undank geerntet, so daß er verkannt und verbittert durch eigene Hand endete, so brach sich durch seine fortwährende Aufklärungsarbeit doch nach und nach die Erkenntnis Bahn, daß ein größeres einheitliches Zoll- und Wirtschaftsgebiet nötig sei, und dieser Erkenntnis ist der Zollverein zu danken, der schließlich (1834) in fast ganz Deutschland das Fallen der inneren Zollschranken zur Folge hatte. Nur Hannover, Oldenburg, Mecklenburg und die Hansestädte schlossen sich einstweilen aus und gründeten einen ähnlichen Verein für sich.

Wenn diese wirtschaftliche Gründung der späteren politischen Einigung auch erheblich vorgearbeitet hat, so blieb politisch zunächst doch alles beim alten. Die Reaktion wurde in unwürdiger Weise verschärft. Ein übles Denunziantentum wurde hochgezüchtet und eine Demagogenhetze setzte ein, obwohl diese Demagogen nichts anderes wollten als die Zusammenfassung der deutschen Splitterstaaten zu einer kraftvollen Einheit, in der Meinung, daß das deutsche Volk und Vaterland über der Fürstengewalt stehe. Diese uns heute selbstverständlich erscheinende Lehre galt als gefährliches Gift. Es kam zu Todesurteilen, die meist, aber nicht immer in langjährige Festungshaft umgewandelt wurden, und schweren Einkerkerungen, — man denke an Gottfried Kinkel und den Dichter Fritz Reuter, die kein anderes Verbrechen begingen, als daß sie an das deutsche Vaterland glaubten, — schimpflichen Angebereien waren Tür und Tor geöffnet. In Hannover, wo die Verfassung schon eingeführt war, hob der rückschrittlich gesinnte König Ernst August die Verfassung widerrechtlich wieder auf, wogegen die sieben Göttinger Professoren (die Gebrüder Jakob und Wilhelm Grimm, die Historiker Gervinus und Dahlmann, ferner Albrecht, Ewald und der Physiker Weber) mutig ihre Stimme erhoben, was sie mit Verbannung oder Amtsentsetzung zu büßen hatten. Der Riß zwischen Regierenden und Regierten wurde immer tiefer.

In dieser aufgeregten Zeit starb in Preußen Friedrich Wilhelm III., und sein ältester Sohn

Friedrich Wilhelm IV. (1840—1861) bestieg den preußischen Thron, ein hochgebildeter, hochstrebender Mann, den Künsten und Wissenschaften ergeben, aber ein phantastischer, romantischer Kopf ohne klare Ziele, mutlos gegen jeden Widerstand, eitel und rechthaberisch. Auch er geriet in das Fahrwasser Metternichscher Politik. Daher stand auch er der Verfassungsfrage ablehnend gegenüber. Er wollte nicht, wie er sich ausdrückte, daß sich ein Blatt Papier zwischen ihn und das Volk schöbe. Als er aber (1847) einer größeren Anleihe zum Bau von Eisenbahnen bedurfte, entschloß er sich zu einem entgegenkommenden Schritt: er berief die acht Provinziallandtage zu einem „Vereinigten Landtage“ nach Berlin, — aber wieder nur mit beratender Stimme und vor allem unter Ablehnung der von den Ständen erbetenen regelmäßigen Berufung. Und als nun dieser Landtag bald unverrichteter Sache nach Hause geschickt wurde, wuchs die Mißstimmung aufs höchste.

Da brachte das Frühjahr 1848 wieder einmal eine Revolution in Frankreich, die sogenannte „Februarrevolution“, durch die der Bürgerkönig Louis Philipp von Orleans vertrieben wurde. Sie traf auf eine den Umsturzgedanken geneigte Stimmung in Preußen, das die unausbleibliche Entwicklung von der absoluten zur konstitutionellen Monarchie nun doch allzulange hinausgeschoben hatte. Auch in Wien gärte es. Es kam dort zu einem Barrikadenkampf und blutigen Handgemenge, und der allmächtige Metternich, der seit Jahrzehnten der böse Geist Deutschlands gewesen war, wurde hinweggefegt. (Er lebte noch 11 Jahre in der Zurückgezogenheit.) Am 18. März setzte die Bewegung auch in Berlin ein. Der König wollte das Unglück einer Revolution abwenden und erließ ein Patent, das den Landtag einberief und eine Erweiterung seiner Befugnisse verhieß. Jubelnd zog die Bevölkerung Berlins vor das Schloß, eine freudig erregte Menge wogte durch die Straßen, stürmische Hochrufe riefen den König auf den Altan des Schlosses. Vor dem Portal sammelte sich eine skandallustige Menge, und als aus dem Schloßhofe Militär heranrückte, sie zu zerstreuen, fielen, wahrscheinlich durch Zufall gelöst, zwei Schüsse, und sofort tönte der Ruf durch die Menge: „Man mordet uns; wir sind verraten. Zu den Waffen!“ Der Strom ergoß sich in die anliegenden Straßen, die eben noch jubelnde Menge riß das Pflaster auf, baute Barrikaden, rief die Bürgerschaft durch Abgesandte zu den Waffen, und die jäh entfesselten Leidenschaften waren nicht mehr zu bändigen. Ein Straßenkampf begann, der vierzehn Stunden währte. Die Truppen blieben siegreich, aber der schwache König verlor den Kopf. Er zog die Truppen zurück, zeigte sich, mit der schwarz-rot-goldenen Binde angetan, dem Volke, an das er einen herzlichen Erlaß richtete, und bewilligte als ersten bedeutsamen Schritt für die Gewährung einer Verfassung die Bildung einer Nationalversammlung. Aber jetzt herrschte der Pöbel, die Regierung schwankte zwischen Nachgiebigkeit und Härte hin und her. Ein Verfassungsentwurf, den das Ministerium vorlegte, wurde verworfen. Und als nun bei den weiteren

Beratungen die Nationalversammlung unter dem Einfluß des Pöbels übertriebene Forderungen stellte, wurde ein stockkonservatives Ministerium (Manteuffel-Brandenburg) eingesetzt, welches Berlin von Truppen unter dem General Wrangel besetzen ließ, die Nationalversammlung nach Brandenburg schickte und dann, weil die meisten Mitglieder nicht gehorchten, auflöste.

Die Folge war, daß dem Volke eine Verfassung von der Regierung aufgezwungen wurde, die sog. „Oktroyierte Verfassung" vom 5. Dezember 1848, der dann die endgültige Verfassung vom 30. Januar 1850 folgte. Nach ihr teilte der König die gesetzgebende Gewalt mit zwei Kammern: dem vom Volke nach dem Dreiklassenwahlsystem (also unter Berücksichtigung des Vermögens, und mittelbar, d. h. durch Wahlmänner, die dann ihrerseits den Abgeordneten wählten) zu wählenden Abgeordnetenhause und dem vom Könige berufenen, also von ihm stark abhängigen Herrenhause. Diese Verfassung ist bis zur Staatsumwälzung von 1918 in Kraft geblieben. Daß sich die Regierung nicht entschloß, das ungerechte Dreiklassenwahlrecht zu beseitigen, besonders nachdem (1871) durch die Reichsverfassung ein gleiches Wahlrecht eingeführt war, hat der Unzufriedenheit in den Massen erheblich Vorschub geleistet und die Staatsumwälzung von 1918 mit verschuldet. Ferner wurden in der Verfassung die „Grundrechte" der Preußen festgelegt: Gleichheit vor dem Gesetz, Freiheit der Auswanderung, des religiösen Bekenntnisses, der Wissenschaft und ihrer Lehre, der Presse, Versammlungs- und Vereinsfreiheit, soweit nicht ein Gesetz Schranken zieht. Der allgemeinen Wehrpflicht wurde die allgemeine Schulpflicht an die Seite gestellt. Vor allem wurde der Haushaltsplan (Budget) der einseitigen Festsetzung durch die Königliche Regierung entzogen und der Gesetzgebung überwiesen.

2. Zur deutschen Einheit (1848—1871).

Mit den preußischen Verfassungskämpfen gingen die deutschen Einigungsbestrebungen Hand in Hand. In der alten Reichsstadt Frankfurt war 1848 eine größere Anzahl von Mitgliedern deutscher Volksvertretungen zusammengekommen, um über eine deutsche Nationalversammlung zu beraten. In der Paulskirche fanden die Verhandlungen statt, die mit der Ernennung des Erzherzogs Johann von Österreich zum Reichsverweser schlossen. Zwei Gruppen traten hier deutlich hervor: die Großdeutschen, welche einen Zusammenschluß mit Österreich wünschten, und die Kleindeutschen, die bei dem Einigungswerk Österreich ausschließen wollten. Zum Glück siegten die letzteren. Hätten die ersteren gesiegt, so wäre, da sowohl Preußen als Österreich auf die Führung Anspruch erhoben, der Dualismus zwischen beiden Mächten fortgesetzt worden, oder es wäre eine Teilung zwischen Nord- und Süddeutschland eingetreten, die die Einigung von 1870 wahrscheinlich unmöglich gemacht

hätte. Die Kleindeutschen boten 1849 dem preußischen Könige die Kaiserkrone an, doch lehnte dieser ab, weil es ihm bedenklich war, sie aus der Hand des Volkes statt der Fürsten entgegenzunehmen. Es hafte an ihr noch der Ludergeruch der Revolution, soll er geäußert haben.

Jetzt betrieb der König selber die Einheitsbewegung durch Gründung des „Dreikönigsbundes" (Preußen, Hannover, Sachsen), der auf dem Erfurter Parlament die Errichtung eines norddeutschen Kaiserreichs zum Ziele nahm. Dieser verspätete und schwache Versuch Preußens, eine deutsche Zentralgewalt unter Ausschluß Österreichs zu schaffen, trat Österreichs Kanzler Fürst Schwarzenberg kraftvoll und entschlossen entgegen, und die Folge war, daß dieser „Union" genannte Bund auf Befehl Österreichs, dem Preußen sich fügen mußte, gesprengt wurde.

Dazu kamen andere Übergriffe dieser Macht, die zeigten, daß sie durchaus die erste Stelle in Deutschland beanspruchte und auch den Machtverhältnissen nach einnahm. In Kurhessen war nach Absetzung Jéromes der alte Kurfürst Wilhelm wieder eingesetzt worden; seinem Sohne, der durch sein Privatleben Anstoß erregte, war ein Staatsgrundgesetz aufgenötigt worden, das die monarchische Gewalt fast beseitigte; er lebte, von seinem reaktionären Minister Hassenpflug beraten, seitdem in stetem Kampfe mit seinen Ständen. Als Österreich wieder erstarkt war, beseitigte er eigenmächtig die Verfassung und begann eine gewaltsame Reaktion auf allen Gebieten, auch des Heerwesens. Die Verfassung beseitigte er, worauf Preußen auf Bitten der Stände sich auf die Seite der Unterdrückten stellte und Truppen dorthin entsandte. Aber der Kurfürst fand die Unterstützung Österreichs, das mit Krieg drohte, und das hatte die Wirkung, daß Preußen nachgab und durch den schmachvollen Vertrag von Olmütz (1850) genötigt wurde, seine zum Schutze der Stände, des Volkes und des Rechts entsandten Truppen zurückzuziehen. Damit war Preußen wieder ganz der österreichischen Politik ausgeliefert.

Das gleiche zeigte sich auch in der schleswig-holsteinischen Frage. Dort sollten die Rechte der Herzogtümer Schleswig und Holstein von der dänischen Regierung unterdrückt, und die Herzogtümer unlöslich mit Dänemark verknüpft werden. Zwar bezog sich dies Verlangen ursprünglich nur auf Schleswig, aber nach einem alten Erbgesetz sollten beide Herzogtümer „up ewig ungedeelt" miteinander verbunden sein. Dies Begehren Dänemarks wurde zum Ausgangspunkt nationaler Leidenschaften; das Lied „Schleswig-Holstein meerumschlungen" durchbrauste ganz Deutschland. Und als Christian IX. seine Wünsche in einem „offenen Briefe" zur allgemeinen Kenntnis brachte, erhob der Bundesrat Einspruch. Die Schleswig-Holsteiner griffen gegen den Bund zu den Waffen, Preußen schickte ihnen Truppen unter Wrangel zu Hilfe, einige Erfolge wurden errungen, — da mischten sich Rußland und England, die für den Ostseehandel fürchteten, ein, — Preußen mußte wiederum nachgeben und zog seine Truppen zurück. Die Herzogtümer setzten den Krieg allein fort, wurden aber bei Idstädt geschlagen und verloren Schleswig, behaupteten

aber Holstein. Den Kämpfen machte das „Londoner Protokoll" (1852) ein Ende, welches einen alten Vertrag, wonach in Schleswig und Holstein nur die männliche Thronfolge gelten solle, während in Dänemark auch die Frauen folgen konnten, außer Kraft setzte und unter Beseitigung der eigentlich Erbberechtigten für das Königreich Dänemark und die beiden Herzogtümer gemeinsam den Prinzen Christian von Sonderburg-Glücksburg als Erben bestimmte.

Dazu kam, daß auch das preußische Heer, die alte und stärkste Stütze dieses in immer schmählichere Abhängigkeit von Österreich sinkenden Staates, in Zahl, Ausbildung und Ausrüstung immer mehr zurückging, während andererseits auf dem Gebiete der Wissenschaft, der Geschichtsforschung, des Rechtswesens, der Sprach-, Altertums- und Naturwissenschaften sowie in der Kunst diese Jahrzehnte von außergewöhnlicher Fruchtbarkeit waren. Auch wirtschaftlich und namentlich auf dem Gebiete des Verkehrswesens geschah viel, vor allem durch Ausnutzung der Dampfkraft, wodurch der neu aufgekommene Eisenbahn- und Dampfschiffverkehr einen ungeahnten Aufschwung nahm.

So waren die nationalen Ziele des Bürgertums vollständig gescheitert. 1851 trat der Bundestag wieder vollzählig zusammen. Als Preußens Vertreter erschien dort der Mann, mit dessen Auftreten eine neue Ära in der preußisch-deutschen Geschichte beginnen sollte: Otto von Bismarck. Auch die konstitutionellen Errungenschaften waren immerhin nur gering. Verfassungsänderungen in reaktionärem (rückschrittlichem) Sinne wurden mehrfach vorgenommen, weil die Forderungen der Zeit von den reaktionären Abgeordneten nicht richtig verstanden wurden, während wieder auf radikaler und liberaler Seite eine allzu starke Überspannung der Forderungen zu erkennen ist. So wurde namentlich durch die herrschende Feudalpartei und ihr übermütiges, wilikürliches Regiment, sowie durch die orthodoxe Richtung im Kirchen- und Schulwesen große Erbitterung hervorgerufen.

Aber die Gedanken nationaler Einigung waren nicht mehr zu unterdrücken und äußerten sich kräftig bei jeder Gelegenheit. Freilich bedeutete Preußen jetzt sehr wenig: Österreich behandelte es übermütig und herrisch, während Frankreich, wo Napoleon III. sich (1851) durch seinen Staatsstreich zum Kaiser aufgeschwungen hatte, durch den Krimkrieg Rußlands Übergewicht brach und selbst stark an Ansehen gewann.

Aus der äußeren Politik Preußens ist aus diesen Jahren zu bemerken, daß die Fürstentümer Hohenzollern-Hechingen und -Sigmaringen, in Übereinstimmung mit den Fürsten dieser Länder, von Preußen erworben wurden, und daß durch Kauf ein Landstreifen am Jahdebusen, wo später Wilhelmshaven entstand, erworben wurde. Auch eine Kriegsflotte wurde geschaffen, deren erster Admiral des Königs Vetter Prinz Adalbert wurde. Eine kleine deutsche Flotte, aus der Begeisterung des Jahres 1848 hervorgegangen, war schon nach kurzem Bestehen unter den Hammer gekommen.

Im Spätsommer 1857 erkrankte der König. Weil er kinderlos war, übernahm sein Bruder Wilhelm (geboren 1797) für ihn die Regentschaft und bestieg, als der König im Januar 1861 gestorben war, als

Wilhelm I. (1861—1888)

den preußischen Thron. Seine erste Tat, noch während seiner Regentschaft war, daß er das im Volke sehr unbeliebte, stark orthodoxe und hochkonservative Ministerium Manteuffel entließ und ein liberales an seine Stelle setzte. In der Anrede an die neuen Minister betonte er die Notwendigkeit, das Heer zu verbessern und entwickelte im übrigen gemäßigt liberale Ansichten, die allgemein freundlich aufgenommen wurden. Die Notwendigkeit eines starken Heeres, das der wachsenden Bevölkerungsziffer nicht entsprechend vermehrt worden war, ergab sich aus der ganzen damaligen politischen Lage. Napoleon wollte, nachdem er Rußlands Übergewicht gebrochen hatte, jetzt Österreich treffen und lieh daher dem König Viktor Emanuel von Sardinien seine Hilfe, der die Lombardei von Österreich losreißen und ein einiges Italien bilden wollte. 1859 rückten französische Truppen in Oberitalien ein und schlugen vereint mit Viktor Emanuel die Österreicher bei Magenta und Solferino, nahmen ihnen die Lombardei und gedachten nun weiter vorzurücken. Da lenkte der Prinzregent die Augen auf diese drohende Gefahr und ließ seine Armee mobil machen, worauf Napoleon den Vorfrieden von Villafranca schloß, in dem die Lombardei an Viktor Emanuel abgetreten wurde, Napoleon aber auf seine weitergehende Forderung, Italien bis zur Adria „frei zu machen", verzichtete, weil er sonst ein Eingreifen Preußens zu befürchten hatte.

Die Stimmung in Preußen war regierungsfreundlich; 1859 wurde der Nationalverein gegründet, der angesichts der italienischen Erfolge auch in Deutschland die Einigungsbestrebungen wieder förderte, und Schillers 100. Geburtstag wurde in rauschenden Festlichkeiten feierlich begangen. Aber als der König an die Heeresreform praktisch heranging und den ebenso ehrenhaften wie tüchtigen Grafen Roon zum Kriegsminister ernannte, schlug die Stimmung um. Das Abgeordnetenhaus bewilligte die nötigen Mittel nur einstweilig auf ein Jahr, und die Neuwahlen ergaben eine Stärkung der einem entschieden liberalen Programm folgenden „Fortschrittspartei". Mit ihr kam es zum Bruch; das Parlament bewilligte nur die zweijährige Dienstzeit. Der König, selbst soldatisch gut vorgebildet und hierin durchaus Fachmann, hielt an der dreijährigen Dienstzeit fest, aber die neue Kammer strich alle Ausgaben für die Heeresreform.

Da berief der König auf Drängen Roons Otto von Bismarck an die Spitze des Ministeriums, der damals Gesandter in Paris war. Bismarck nahm den Kampf sofort auf. Sein Ziel war die Stärkung Preußens und Herausdrängung Österreichs, die er als Vorbedingung für eine gedeihliche Entwicklung der deutschen Verhältnisse ansah. „Nicht durch Reden und Majoritätsbeschlüsse", rief er den widersprechenden Abgeord-

neten zu, „werden die großen Fragen der Zeit entschieden — das ist der Fehler von 1848 und 49 gewesen —, sondern durch Blut und Eisen." So stand jetzt der kleinliche Trotz des Landtages gegen den eisernen Willen des Kanzlers, engherzige Rechtsbehauptung gegen kühn vorwärtsstrebende Kraft. Das für ein Jahr bewilligte Heer behielt der König, von Roon beraten und gestützt, unter den Waffen, worauf der Landtag die Genehmigung des Haushaltsplanes verweigerte. Trotzdem wurden die nötigen Ausgaben geleistet und die Steuern eingetrieben, um die Verwaltung aufrecht zu erhalten. „Verfassungsbruch!" schrieen die empörten Volksboten. „Nein! Staatsnotwendigkeit!" erwiderte Bismarck und erklärte im Landtage offen, daß eine Rückgängigmachung der getroffenen Einrichtungen ein Angriff auf Preußens Großmachtstellung und die Regierung daher gezwungen sei, den Staatshaushalt ohne die verfassungsmäßige Unterlage zu führen. Eigensinn, Mangel an politischem Instinkt und persönliche Empfindlichkeit traten ihm überreichlich entgegen; aber gestützt auf seine eigene Kraft und das Vertrauen seines Königs hielt er stand. Und auch König Wilhelm ließ sich nicht einschüchtern und behielt trotz aller Versuche, ihn gegen Bismarck aufzubringen, seinen Ministerpräsidenten bei. In diesen Monaten wurde die Freundschaft geschlossen, die die beiden Männer für ihre Lebenszeit verband. Der König war durchaus nicht der Mann, sich durch Drohungen von dem einmal für recht Erkannten abbringen zu lassen. Er war ein ernster, männlich fester Charakter, klar, etwas nüchtern, pflichttreu bis an die Grenze seines Könnens, voller Gottesfurcht und Demut, dabei voll berechtigten Stolzes auf die große Vergangenheit seines Geschlechtes, und von dem Streben erfüllt, Preußen die verlorene Großmachtstellung zurückzugewinnen. So hielt er auch in dieser „Konfliktszeit" durch, und bald sollte sich zeigen, wie richtig seine Politik gewesen war. Denn eben jetzt trat die dänische Frage wieder in den Vordergrund.

1863 starb der König von Dänemark Friedrich VII. und der „Protokollprinz" Christian IX. folgte. Durch die Volksstimmung gezwungen, unterzeichnete er die gerade vorher beschlossene Verfassung, welche auch Schleswig in Dänemark einverleibte. Aber der Erbprinz Friedrich von Schleswig-Augustenburg (der Vater der späteren Kaiserin Auguste Viktoria) bezeichnete sich seinerseits als Herzog von Schleswig-Holstein, worauf entgegen der allgemeinen Volksstimmung Österreich und Preußen seine Ausweisung und Innehaltung des Londoner Protokolls forderten. Von Dänemark verlangten diese beiden Mächte die Aufhebung der Gesamtverfassung, weil sie die selbständige Stellung der beiden Herzogtümer beeinträchtige. Dies lehnte Dänemark ab, und damit war der Kriegsfall gegeben.

Dieser dänische Krieg war kurz (1864). Den Oberbefehl über das verbündete Heer führte Wrangel, den des preußischen Heeres Prinz Friedrich Karl. Das Heer überschritt die Grenze, vertrieb die Dänen aus dem Danewerk und nahm Flensburg; am 18. April wurden von den

Preußen die Düppeler Schanzen gestürmt, während die Österreicher bis zur Spitze Jütlands vordrangen. Friedrich Karl mit seinem Generalstabschef Moltke erzwang den Übergang über den Sund und eroberte Alsen, das dänische Hauptheer wurde auf Fünen zurückgedrängt. Damit war ihr Widerstand gebrochen. Im Wiener Frieden verzichtete Dänemark auf die beiden Elbherzogtümer, so daß fortan die Königsau die Grenze bildete, und trat Lauenburg an die Sieger ab.

Die Frage war jetzt, wie die an Österreich und Preußen gemeinsam abgetretenen Gebiete verwaltet werden sollten. Österreich verlangte mit der Bevölkerung die Einsetzung des Augustenburgers; dem wollte Preußen nur zustimmen, wenn die Militärmacht der Herzogtümer ihm unterstellt würde, was wieder Österreich ablehnte. Der Gasteiner Vertrag (1865) verschob die Entscheidung, indem Lauenburg an Preußen abgetreten wurde, Österreich die Verwaltung Holsteins, Preußen die Schleswigs übernahm. Aber die Augustenburger Partei betrieb eine immer schärfere Agitation gegen Preußen,— und als Bismarck erfuhr, daß Österreich die deutschen Staaten zu einem Vorgehen gegen Preußen aufforderte, schloß er mit Italien einen Bund und machte, da Österreich wegen der von Italien drohenden Gefahr mobil gemacht hatte, auch seinerseits mobil. Ein weiterer Übergriff war, daß Österreich, ohne Preußen zu fragen, die schleswig-holsteinischen Stände einberief und die Entscheidung dieser Frage dem Bundesrat anheimstellte, womit der Gasteiner Vertrag endgültig gebrochen war. Sofort rückten die Preußen in Holstein ein, und Bismarck überreichte dem Bundestag einen Verfassungsentwurf, der für das deutsche Volk eine Volksvertretung unter Ausschluß Österreichs forderte. Darauf beantragte Österreich, die Bundestruppen mobil zu machen und gegen Preußen die Bundesexekution zu betreiben. Dieser Antrag wurde angenommen, worauf Preußen den Bund für aufgelöst erklärte. Damit war der deutsche Krieg (1866) da, der endlich den seit Jahrhunderten währenden Widerstreit („Dualismus") zwischen Österreich und Preußen entscheiden sollte.

Die süddeutschen Staaten und Hannover traten auf Österreichs, die übrigen norddeutschen Staaten auf Preußens Seite. Große Spannung herrschte: jeder fühlte, jetzt kam die längst erwartete Abrechnung. König Wilhelm übernahm den Oberbefehl, Moltke leitete auf preußischer, Benedek auf der feindlichen Seite die Kriegshandlungen. Auf dem italienischen Kriegsschauplatz waren die Österreicher siegreich: sie schlugen die Italiener bei Custozza. Doch opferten sie Venetien, um die somit frei werdenden Truppen gegen Preußen zu verwenden. Denn diese hatten die Grenze eiligst überschritten und errangen unmittelbar darauf Schlag auf Schlag große Erfolge: bei Nachod, Gitschin, Skalitz. Darauf zog Benedek seine gesamte Macht bei Königgrätz zusammen. Dort erfochten die neue Heeresorganisation, die stramme Manneszucht und das neueingeführte Zündnadelgewehr, trotz der Überlegenheit der feindlichen Artillerie, unter des Kronprinzen Friedrich Wilhelm Führung einen glän-

zenden Sieg, (die Franzosen nennen die Schlacht nach dem Orte Sadowa, wo der König seine Stellung hatte). Die Sieger rückten dann gegen Wien vor. Bevor es hier zur Entscheidungsschlacht kam, rief Franz Joseph, der österreichische Kaiser, Napoleons Vermittlung an, und es kam zu Friedensverhandlungen in Nikolsburg. König Wilhelm war nicht geneigt, Österreich und Sachsen ungeschmälert davonkommen zu lassen. Er geriet dabei in schwere Meinungsverschiedenheiten mit Bismarck, der dem gegenüber auf Frankreichs Ausgleichsforderungen — Luxemburg oder Belgien — hinwies und auch die Österreicher sich nicht dauernd zu Feinden machen wollte.

Auch die mit Österreich verbündeten deutschen Länder hatten im ganzen unglücklich gekämpft. Die Hannoveraner hatten zwar bei Langensalza einen schönen Erfolg errungen, waren aber zur Waffenstreckung gezwungen, und die süddeutschen Staaten wurden bei Kissingen und Aschaffenburg geschlagen. Wegen Napoleons dauernder Ausgleichsforderungen beeilte sich König Wilhelm zum Frieden zu kommen. Dieser wurde in Prag geschlossen: Österreich hatte die Auflösung des Deutschen Bundes und den von Preußen gegründeten Norddeutschen Bund anzuerkennen; es trat seine Rechte auf Schleswig-Holstein an Preußen, Venetien an Italien ab, wodurch sich mit Ausnahme des Kirchenstaats die Gründung eines einheitlichen Italien ermöglichte; Sachsen trat dem Norddeutschen Bunde bei; Hannover, Kurhessen, Nassau, Schleswig-Holstein und die bisher freie Stadt Frankfurt am Main wurden Preußen einverleibt.

Die ganze Welt vernahm die Kunde von den preußischen Siegen mit Staunen, und auch innerhalb Preußens wurde nun Frieden geschlossen. Der siegreiche König scheute sich nicht, jetzt, nachdem er die Richtigkeit seiner Politik vor aller Welt bekundet hatte, dem Landtage eine „Indemnitätsvorlage" zu machen, in der er die nachträgliche Genehmigung der ohne verfassungsgemäße Grundlage gemachten Ausgaben erbat. Sie wurde mit erdrückender Mehrheit bewilligt. Das von hochkonservativer Seite an Bismarck dringend gerichtete Ersuchen, den Sieg zur vollen Wiederherstellung der königlichen Gewalt zu benutzen, indem er die Verfassung und das Parlament beseitigte, wies er kraftvoll zurück.

Der Norddeutsche Bund, in Kraft getreten am 1. Juli 1867, wurde zwischen Preußen und den übrigen 21 norddeutschen Staaten geschlossen, und dieser Bund schloß nun seinerseits Schutz- und Trutzbündnisse mit den süddeutschen Staaten. Er war im Gegensatz zum Deutschen Bund, der nur ein lockerer Staatenbund gewesen war, ein richtiger Bundesstaat, also trotz der den einzelnen Staaten verbleibenden Souveränität doch auch seinerseits ein selbständiger Staat mit eigenen Einnahmen aus Steuern und Zöllen, mit eigenen Machtmitteln und vor allem mit eigener Gesetzgebung, die die Einzelstaaten band, — nach dem Grundsatze: Reichsrecht bricht Landrecht. Die äußere Politik, die Kriegshoheit und eine Anzahl in der Verfassung besonders hervorgehobener Angelegenheiten, wie Strafrecht und bürgerliches Recht, Zoll-, Post- und Telegraphenwesen wurde

dem Bunde übertragen. Alles übrige blieb den einzelnen Staaten. Oberhaupt dieses Bundes war der König von Preußen mit dem Oberbefehl über das Heer und die zu bildende Flotte. Die einzelnen Bundesstaaten hatten ihre Vertreter in den Bundesrat zu entsenden und neben diesen trat als gewählte Volksvertretung, aus allgemeinen, gleichen, unmittelbaren und geheimen Wahlen hervorgehend, der Norddeutsche Reichstag. Bundeskanzler wurde Bismarck, der zugleich preußischer Ministerpräsident blieb. Beide Ämter hat er bis zu seiner Entlassung — mit geringen Unterbrechungen — geführt.

Die Gesetzgebung der folgenden Jahre zeigte, daß das junge Staatsgebilde leben wollte und konnte. Die Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht, der Übergang der preußischen Flotte auf den Bund, die Vereinheitlichung des Post- und Telegraphenwesens, der Erlaß eines Handelsgesetzbuches und einer Wechselordnung sowie eines gemeinsamen Strafgesetzbuches und endlich die Neuordnung des Zollvereins, für den eine gemeinsame Vertretung, das Zollparlament, geschaffen wurde, und zahlreiche andere Errungenschaften beweisen das. Der militärischen Einigung folgte so die rechtliche und wirtschaftliche, der dann im Kriege mit Frankreich die politische folgen sollte.

Auch die Judengesetzgebung fand jetzt ihren Abschluß: 1869 wurden, den Anschauungen des Liberalismus von der Gleichheit aller Menschen folgend, alle noch bestehenden Beschränkungen der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte aufgehoben. Damit wurde die Teilnahme der Juden an Gemeinde- und Landesvertretungen und an öffentlichen Ämtern, besonders auch an Lehrämtern der Hochschulen mächtig gefördert. Dieses Entgegenkommen, das für Deutschlands spätere Entwicklung so bestimmend werden sollte, ist um so weniger begreiflich, als Bismarck sich sonst von den Forderungen der liberalen, Ideen der französischen Revolution von 1789 von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit völlig frei zu halten wußte, und er selbst, wie aus verschiedenen Briefen und Reden hervorgeht, keineswegs freundlich zum Judentum stand.

Die Machterweiterung Preußens hatte die nationale Eitelkeit Frankreichs schwer verletzt; insbesondere war es durch die Verweigerung des geforderten Ausgleichs erbittert. Es erneuerte jetzt diesen Anspruch, forderte Mainz und die Pfalz und auf die bestimmte Ablehnung zum wenigsten Luxemburg, obwohl dieses gar nicht zum Bunde gehörte. Zu diesem Verdruß kam der unglückliche Ausgang der französischen Bestrebungen in Mexiko, wo der österreichische Erzherzog Maximilian, von Frankreich unterstützt und zur Annahme der Kaiserwürde bewogen, dann aber nach dem Siege der Nordstaaten von Napoleon im Stich gelassen, hingerichtet worden war. Hierzu traten nun die Ereignisse, die mit der spanischen Königsfrage in Verbindung stehen.

In Spanien war die Königin Isabella vertrieben, und die Krone dem katholischen Erbprinzen Leopold von Hohenzollern angeboten, der sich bereit

erklärte, sie anzunehmen, dann aber, als sich in der französischen Kammer ein Sturm erhob, die eine Ausdehnung hohenzollernscher Macht verhindern wollte, freiwillig verzichtete. Nun verlangte Frankreich, daß König Wilhelm einen Entschuldigungsbrief schreiben und dem Botschafter Benedetti die Erklärung abgeben solle, er werde auch in Zukunft die Kandidatur eines Hohenzollern nicht dulden. Da der König dies pflichtgemäß ablehnte, wuchs die kriegerische Stimmung in Paris. Von Ems, wo er sich zur Kur aufhielt, eilte der König nach Berlin, überall mit Jubel begrüßt; es folgte die Mobilmachung, und am 19. Juli 1870 von Seiten Frankreichs die Kriegserklärung. Hiermit begann der Deutsch-Französische Krieg (1870—71). König Wilhelm erneuerte die Stiftung des Eisernen Kreuzes; das ganze Volk war von nationaler Begeisterung ergriffen und bewilligte die nötigen Kredite. Der König übernahm den Oberbefehl über das deutsche Heer. Der Kriegsplan war von Moltke ausgearbeitet, der dem König als Generalstabschef zur Seite stand. Dieser Plan wurde so genau inne gehalten, und die Siege mit solcher Schnelligkeit hintereinander erfochten, daß eine Vereinigung der Franzosen mit Italien und Österreich, mit denen Napoleon geheime Verbindungen anknüpfte, vereitelt wurde. Die süddeutschen Staaten stellten ihre Heere unter den Befehl Preußens, und so war Deutschland endlich wieder einmal einig. Ein heiliger Ernst lag über dem ganzen Volke.

Der Aufmarsch vollzog sich rasch und ohne Störung. Die erste Armee stand unter Steinmetz bei Koblenz, die zweite unter dem Prinzen Friedrich Karl von Preußen in der Rheinpfalz, die dritte unter dem preußischen Kronprinzen am Oberrhein. Die französische Armee war nicht so „erzbereit", wie der Kriegsminister gerühmt hatte, daher der geplante Einbruch in Deutschland nicht möglich. In den ersten Augusttagen begannen die Kriegshandlungen: bei Weißenburg, Wörth (6. August) und Spichern siegten die preußischen und bayerischen Waffen. Es folgten die gewaltigen Kämpfe um Metz bei Vionville, St. Privat (16.—18. August). Metz und Straßburg wurden umzingelt, — dann kam der Entscheidungskampf bei Sedan. Am Abend des 1. September gab sich der schwerkranke Kaiser Napoleon, der weniger selbst zum Kriege getrieben hatte, als er von der Kammer und der Kaiserin Eugenie getrieben worden war, mit seinem Heere von insgesamt 100 000 Mann gefangen und wurde auf das Schloß Wilhelmshöhe bei Kassel gebracht. (Er ging nach Beendigung des Krieges und Aufrichtung der französischen Republik nach England, wo er 1873 starb, während sein einziger Sohn Louis 1879 im Kampfe gegen die aufständischen Kaffern fiel. Eugenie starb erst 1920).

Auf diese Nachricht hin entstand in Paris eine Revolution. Napoleon wurde abgesetzt und die Republik ausgerufen, zugleich eine „Regierung der nationalen Verteidigung" gebildet. Jetzt wurde auch die französische Besatzung aus dem Kirchenstaat zurückgezogen, um auf dem Kriegsschauplatz mitzuwirken. Infolgedessen besetzten die Italiener, durch die „porta pia" (heiliges Tor) in Rom einziehend, das Herrschaftsgebiet des Papstes,

dessen weltlicher Herrschaft damit ein Ende gemacht wurde (20. September), wenn dem Papste auch durch das Garantiegesetz die Rechte eines regierenden Fürsten gewahrt wurden. So ist die Einigung Italiens mittelbar eine Folge der deutschen Siege in Frankreich

Der Krieg ging weiter. Paris wurde belagert, Straßburg fiel, es folgten Metz, Orleans, Belfort. Dann zog sich der Krieg um Paris zusammen, das die Franzosen zu entsetzen suchten. Die Stadt litt schwer, besonders auch durch die Aufstände der Kommune, mußte aber endlich nach tapferen und zähen Kämpfen seine Tore öffnen. Inzwischen waren in Versailles, dem Hauptquartier des Königs, schon Verhandlungen über die weitere Gestaltung der deutschen Verhältnisse gepflogen worden. Denn es herrschte allgemein die Ansicht, daß die Frucht dieses gemeinsam geführten Krieges Deutschlands Einigung sein müsse. Der junge Bayernkönig Ludwig wurde ausersehen, dem preußischen Könige die Kaiserkrone im Namen der Fürsten anzubieten. Und am 18. Januar 1871 im Spiegelsaal zu Versailles wurde endlich Wahrheit, was seit Jahrzehnten die Besten des Landes ersehnt hatten: der 73jährige preußische König Wilhelm gründete das Deutsche Reich, indem er in Gegenwart aller deutscher Fürsten die Würde des Deutschen Kaisers annahm. In der sogleich vom Kaiser erlassenen Botschaft hieß es: „Uns aber und Unsern Nachfolgern an der Kaiserkrone wolle Gott verleihen, allezeit Mehrer des Deutschen Reiches zu sein, nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an den Gütern und Gaben des Friedens, auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung."

Mit dem Fall von Paris war Frankreichs Widerstandskraft erschöpft. Die Friedensverhandlungen wurden sofort aufgenommen und führten schließlich am 10. Mai 1871 zur Unterzeichnung des Friedens von Frankfurt: Elsaß-Lothringen (300 Quadratmeilen mit $1^1/_2$ Millionen Einwohnern) wurde an das Reich abgetreten, und eine Kriegsentschädigung von fünf Milliarden Franken übernommen. So war die den Deutschen angetane Schmach gesühnt, die einst geraubten Lande waren wieder gewonnen, Metz und Straßburg, die Ausfallstore Frankreichs nach Osten, wieder deutsch. Unter unermeßlichem Jubel des ganzen Volkes hielt der greise Kaiser seinen Einzug in die neue Reichshauptstadt Berlin. Bismarck, Moltke und Roon nahmen im feierlichen Zuge einen Ehrenplatz unmittelbar vor dem Kaiser ein.

Mit dem Deutschen Reiche war ein Staatsgebilde entstanden, in dem die Kraft des deutschen Wesens sich betätigen konnte. Freilich war das Reich auch jetzt noch kein nationaler Staat, der alle Deutschen Europas zusammengefaßt hätte, denn die Deutschen Österreichs, der Schweiz, Hollands und Belgiens, sowie der russischen Ostseeprovinzen waren draußen geblieben, — aber es war doch ein Staat, der 40 Millionen Deutscher zu einer Einheit zusammenschloß, und damit war der Gedanke einer Schutzherrschaft Frankreichs über Europa zurückgedrängt. Vielmehr wurde das Reich schnell zur maßgebenden Macht in Europa, ja in der Welt, und die

wirtschaftlichen Kräfte wurden zu gemeinsamer Arbeit verbunden, so daß jetzt ein ungeahnter wirtschaftlicher Aufschwung eingeleitet wurde, der sich fast ohne wesentliche Störung bis zum Weltkriege fortgesetzt hat.

Das Deutsche Reich war eine völlige Neugründung; es hat nie wie das alte Reich Anspruch auf Weltherrschaft erhoben und zersplitterte seine Kräfte nicht in der Jagd nach glänzenden Trugbildern, sondern hatte nur das Ziel, das deutsche Volk zu einheitlicher, nationaler Betätigung zusammenzufassen. Staatsgrundgesetz wurde die Verfassung vom 16. April 1871. Danach ist das Reich gebildet als „ewiger Bund", den der König von Preußen mit den übrigen deutschen Fürsten und freien Städten schloß, und zwar „zum Schutze des Bundesgebiets und des innerhalb desselben geltenden Rechts, sowie zur Pflege der Wohlfahrt des deutschen Volkes". Das Bundesgebiet bestand aus 25 Bundesstaaten, darunter den drei Freien Städten Lübeck, Hamburg und Bremen, die die Pfeiler bildeten, auf denen das Reich ruhte; neben diesen das Reichsland Elsaß-Lothringen, für das die Gesetzgebung in Berlin vom Reichstage erfolgte. (Es an Preußen anzugliedern, vermied Bismarck mit Rücksicht auf die anderen Bundesstaaten; einen süddeutschen Staat damit zu bereichern, ging nicht an mit Rücksicht auf die anderen. Ihm das volle Recht eines Bundesstaats zu geben, was doch wohl das Richtigste gewesen wäre, getraute man sich nicht, weil die Bevölkerung noch stark französisch durchsetzt war; so wählte man den Weg, es zum Reichsland zu machen. Erst 1911 sind ihm größere politische Rechte verliehen worden, die es den Bundesstaaten ähnlich machten.)

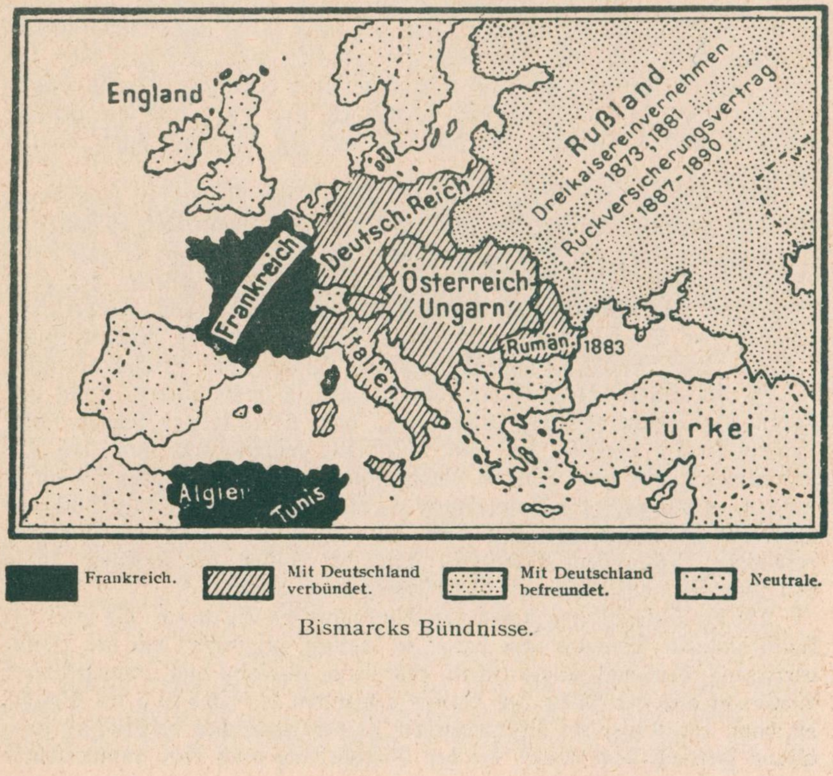
Diese Vielheit der Staaten mit der Einheit des Reiches zu überbauen, und doch in dieser Einheit die Vielheit der an sich souveränen Staaten zu erhalten, das war die schwere Aufgabe, die dem leitenden Staatsmann Bismarck zufiel. Diese Einheit konnte nicht im Kaiser gipfeln, der nicht Beherrscher des Reiches war, sondern es wurde eine eigene Körperschaft gebildet, der Bundesrat, der unter dem Vorsitz des Reichskanzlers (1871—1890 Bismarck) stehend, sämtliche Staaten des Reiches umfaßte.

In der Hand des Kanzlers, des einzigen Reichsministers, liefen alle Fäden der Reichsregierung zusammen: das Arbeitsgebiet wurde unter Staatssekretäre verteilt, die ihm unterstellt waren. Und um den Zusammenhang mit dem größten Bundesstaat zu wahren, wurde im allgemeinen — mit geringen Ausnahmen — nicht rechtlich, aber tatsächlich das Amt des Reichskanzlers mit dem des preußischen Ministerpräsidenten verbunden. Neben dem Bundesrat stand der Kaiser, der jeweilige König von Preußen, als Vertreter des Reiches nach außen.

Bei der Gesetzgebung nahm der Bundesrat die Stelle ein, die sonst der konstitutionelle Monarch inne hatte: er beschloß zusammen mit der Volksvertretung, dem nach allgemeinem, geheimem, gleichem und unmittelbarem Wahlrecht aus der Mitte des Volkes gewählten Reichstag die Gesetze, die dann der Kaiser im Reichsanzeiger zu veröffentlichen verpflichtet war. Stand hiernach dem Kaiser bei der Gesetzgebung auch kein unmittelbarer

Einfluß zu, so hatte er doch als König von Preußen einen erheblichen Einfluß: Preußen führte 17, Bayern 6, Sachsen und Württemberg je 4, Baden und Hessen je 3, Mecklenburg Schwerin und Braunschweig je 2, alle anderen je 1 Stimme. Bei Gesetzen über Heer, Marine, Zölle und Verbrauchssteuern hatte Preußen sogar das Recht des Einspruchs, und da eine Verfassungsänderung durch 14 abweichende Stimmen zu Fall gebracht werden konnte, hatte Preußen es stets in der Hand, diese zu verhindern.

So hatte Bismarck, wie er sich ausdrückte, das deutsche Volk in den Sattel gesetzt; reiten werde es, so hoffte er, schon lernen. Was damals politisch zu erreichen war, war erreicht worden; die weitere Entwicklung in der Richtung eines gesamtdeutschen Nationalstaates mußte man der Zukunft überlassen.



Bismarcks Bündnisse.

Das Deutsche Reich.

1. Die Entwicklung des Reiches bis 1888.

Das deutsche Volk lernte „reiten", solange der kraftvolle und zielbewußte, klare Wille Bismarcks es lenkte. Die Erhaltung des Friedens, solange es in Ehren geschehen konnte, war für den Kaiser und seinen Kanzler höchstes Gebot. Bedroht wurde der Friede durch den Gedanken der Rache in Frankreich, das erzürnt auf „das Loch in den Vogesen" starrte, — bedroht auch durch das früher dem neuen Reiche befreundete Rußland, das einen Zugang zum Meere erstrebte und daher die Türkei vergewaltigen wollte; da hatte der Berliner Kongreß, der (1878) unter Bismarcks Leitung stattfand, die Orientfrage in einem Rußland nicht genügenden Sinne gelöst, und dieses wandte seine Feindschaft nunmehr dem jungen Reiche zu, dessen Kanzler nur die Rolle eines „ehrlichen Maklers" gespielt hatte. Rußland näherte sich Frankreich, und dieser drohenden Gefahr begegnete Bismarck durch den Dreibund: Deutsches Reich, Österreich und später Italien unter König Humbert, das durch die Ausdehnung Frankreichs in Tunis beunruhigt war. Doch war das Verhältnis zu Rußland immerhin so, daß ein „Rückversicherungsvertrag" abgeschlossen wurde, des Inhalts, daß, wenn Rußland oder das Deutsche Reich von einem anderen Staate angegriffen werde, der andere Teil wohlwollende Neutralität zu wahren habe. Erst nach Bismarcks Entlassung machte die Annäherung Rußlands an Frankreich größere Fortschritte.

In wirtschaftlicher Beziehung sind aus den nächsten Jahren die größten Erfolge zu verzeichnen: die Einführung der Münzeinheit (eine Mark = hundert Pfennige) machte dem ungeheuren Wirrwarr der verschiedenen Münzen und Münzfüße in Deutschland ein Ende. Damit hing auch die Einführung der Goldwährung (sogenannte hinkende Goldwährung, denn der Silbertaler blieb als vollwertiges Zahlungsmittel bestehen) und die Gründung der Reichsbank zusammen. Die Vereinheitlichung der Reichspost durch Stephan fand ihre Krönung durch den von ihm begründeten Weltpostverein. Das Eisenbahnnetz wurde immer enger, die

Bahnlinien stark vermehrt und zumeist auf die einzelnen Staaten übernommen; die von Bismarck geplante Übernahme auf das Reich gelang nicht, weil die Bundesstaaten darin eine Beeinträchtigung ihrer Rechte erblickten. Großes wurde auch auf dem Gebiete des Rechts geschaffen; das Strafgesetzbuch für den Norddeutschen Bund wurde zum Reichsstrafgesetzbuch umgewandelt; 1879 folgte eine völlige Neuordnung der Gerichtsverfassung durch gleichmäßige Einführung der Amts-, Land- und Oberlandesgerichte (in Berlin Kammergericht genannt) und des Reichsgerichts, sowie eine einheitliche Regelung des Gerichtsverfahrens für das ganze Reich. Endlich wurde auch das Bürgerliche Recht (Zivil- oder Privatrecht) durch die gewaltige Schöpfung des Bürgerlichen Gesetzbuches vom 16. August 1896, in Kraft getreten am 1. Januar 1900, vereinheitlicht, das dem Wirrwarr der verschiedenen Rechte ein Ende machte und auch dadurch von Bedeutung ist, daß es in vielen Beziehungen das Römische Recht durch Wiederaufnahme deutschrechtlicher Bestimmungen abschaffte. Die Sorge für das Heerwesen führte zu heftigen Kämpfen im Reichstage, da die Fortschrittspartei und das Zentrum eine jährliche Festsetzung der Friedensstärke des Heeres verlangten. Die Heeresvermehrung wurde schließlich, wenn auch niemals in dem von der Regierung als notwendig nachgewiesenen und geforderten Umfange, bewilligt, — eine Unterlassungssünde, die sich im Weltkriege bitter rächen sollte. Ebenso wurde eine neue Flotte geschaffen.

Auch der überseeischen Kolonialpolitik erschloß sich jetzt das Reich. Deutschlands Macht- und Weltstellung bedurfte längst überseeischer Gebiete zur Ausdehnung und Sicherstellung des Handels, zur Ansiedlung seiner Söhne, die daheim keinen Platz zur Betätigung ihrer Kräfte fanden, ohne daß sie wie früher im Auslande die eigene Nationalität einbüßten, und um der wachsenden Flotte Kohlenstationen und Stützpunkte zu schaffen. Die Gründung von Kolonien knüpfte an an den Landerwerb des Bremer Kaufmanns Lüderitz bei Angra Pequena in Südwestafrika. Um englischen Ansprüchen zu begegnen, stellte Bismarck das Gebiet (1884) unter den Schutz des Deutschen Reiches, und wenige Monate später hißte der Afrikareisende Dr. Nachtigal die deutsche Flagge in Togo und Kamerun. Die Kongokonferenz in Berlin (1885) gewährleistete die freie Schiffahrt auf dem Kongo und dem Niger und setzte die Bedingungen fest, unter denen Besitzergreifungen in Afrika zulässig sein sollten. Schon im nächsten Jahre wurden Gebiete in Ostafrika, die Dr. Karl Peters an der Zanzibarküste erworben hatte, unter deutschen Schutz genommen, sodann das Kaiser-Wilhelms-Land, das Bismarck-Archipel und einige weitere Inseln bei Australien.

Dieser durch Heer und Flotte geschützte Friede gab Schutz für eine geradezu beispiellose Entwicklung von Handel und Industrie und namentlich aller technischen Wissenschaften und Fertigkeiten: das deutsche Volk wurde durch Fleiß und Tüchtigkeit aus einem armen ein wohlhabendes, zum Teil reiches Volk.

Freilich fehlten dem Volke, nach und nach immer stärker hervortretend, auch die Schattenseiten des Reichwerdens nicht. Neben der übertriebenen Wertschätzung der äußerlichen Güter, die hier nur mit dieser Andeutung erwähnt sein mag, waren es zunächst zwei Fragen der äußeren Politik, die eine ruhige Entwicklung oft gestört haben. Da war zunächst die Polenfrage. Es lebten mehrere Millionen Polen in Deutschland, namentlich in den preußischen Provinzen Posen und Westpreußen, — fremde Bestandteile inmitten deutscher Bevölkerung. Die Regierung gab Geld in Mengen hin, gewährte bedrängten Deutschen Unterstützungen, gab den polnischen Kindern deutschen Schulunterricht, förderte das Ansiedlungswesen und gab ein gutes Beispiel für tüchtige Wirtschaftsführung. Aber das Ziel des polnischen Adels und der polnischen Geistlichkeit blieb immer die Wiederherstellung eines selbständigen Polenreiches, und der Mittelstand, der sich in Stadt und Land gebildet hatte, sowie die Bauern und Arbeiter schlossen sich diesem Streben an. Ein Fehler unserer liberalen Parteien war es, den Polen dieselben Rechte zu geben, wie den alteingesessenen Deutschen, denn dies Recht nutzten sie aus, einen Kampf gegen alles Deutsche zu führen. Sie hielten fest zusammen und erwarben oft auf Umwegen, so daß der Verkäufer es selbst nicht wußte oder merkte, Güter aus deutschen Händen. So wuchs die Gefahr, daß sich das Deutschtum gegen das Polentum nicht werde halten können, immer mehr.

Auch die Welfenfrage schuf manche Gefahren. Es gab in Hannover eine große Partei, die die durch den deutschen Krieg geschaffene Lage nicht anerkennen, sondern Hannover von Preußen trennen und selbständig machen wollte. Namentlich der blinde König Georg und nach seinem Tode sein Sohn, der Herzog von Cumberland, gehörten zu diesen Hetzern, so daß, als 1884 der braunschweigische Thron erledigt wurde, der dort an sich erbberechtigte Cumberland nicht folgen konnte; vielmehr wählte der Braunschweigische Landtag den Prinzen Albrecht von Preußen zum Regenten. Das Vermögen des Königs Georg wurde wegen seiner fortdauernden reichsfeindlichen Haltung beschlagnahmt, und bildete als „Welfenfond" Jahrzehnte hindurch Anlaß zu scharfen Angriffen der Welfenpartei gegen den Kanzler.

Und neben diese Fragen der Nationalpolitik traten Erscheinungen, die den gewaltigen wirtschaftlichen Fortschritt zwar nicht zu hemmen vermochten, aber doch vielfach störend in den ruhigen Fortgang der Entwicklung eingriffen, vor allem aber Volk wider Volk in Groll und Feindschaft brachten: der Kulturkampf, die Sozialdemokratie.

Der Kulturkampf knüpft an an den Beschluß des vatikanischen Konzils (1870), daß der Papst, wenn er „ex cathedra" (d. h. vom Lehrstuhl aus), also in einer geistlichen Angelegenheit lehrte, unfehlbar sei. Die meisten deutschen Bischöfe fügten sich, — nicht so der Münchener Stiftpropst Döllinger, der daraufhin die altkatholische Partei gründete, die diese Unfehlbarkeitslehre verwarf. Inzwischen war der Kirchenstaat beseitigt, und weil Preußen es ablehnte, zu seiner Wiederherstellung

Schritte zu tun, — ein solcher Schritt hätte sofort den Krieg mit Italien bedeutet, — begann ein schwerer Kampf. Den Standpunkt der Kirche vertrat scharf das Zentrum unter Windthorst, eine „ultramontane" Partei, deren Ziele „ultra montes" (= über die Berge hinaus) nach Rom wiesen, wo der Vater der katholischen Christenheit saß. Sie war gefährlich für das Deutschtum — nicht etwa aus Gründen des Glaubens, der eines jeden Menschen innerste Angelegenheit ist, an die niemand rühren darf —, vielmehr weil sie ihre Verhaltungsmaßregeln nicht aus der Mitte des eigenen Volkes, sondern von einer außerhalb desselben stehenden Macht empfing, wobei noch der Umstand erschwerend ins Gewicht fällt, daß dieser Gehorsam gegen die fremde Macht mit der Frage der ewigen Seligkeit verknüpft ward. Was die Einmischung des Papstes in die politischen Verhältnisse Deutschlands bedeutete, hatte uns das Mittelalter zur Genüge gelehrt; daher nahm Bismarck, der seine Politik nicht aus der vierten Dimension reinen Denkens, sondern aus den Tatsachen nahm, die er stets an der Hand der Geschichte prüfte („Realpolitiker"!) den Kampf auf. Als er der polnischen Geistlichkeit, welche das rein religiöse Moment mit der Politik verknüpfte, entgegentreten mußte, entbrannte der Streit zwischen Staat und Kirche. „Nach Canossa gehen wir nicht", war Bismarcks Standpunkt, worauf die Ausweisung der Jesuiten, der Erlaß des Kanzelparagraphen, welcher das Hetzen der Geistlichen in der Predigt unter Strafe stellte, und der Erlaß der Maigesetze (1875) über die Ausbildung und die Disziplinargewalt der Geistlichen erfolgte. Der Kampf wurde so heftig, daß in Kissingen sogar ein Mordanschlag auf Bismarck unternommen wurde, der glücklicherweise sein Ziel verfehlte. Um eine weitere Trennung von Staat und Kirche durchzuführen, erging für Preußen, dann für das Reich (1874/75) das Personenstandsgesetz, das insbesondere die bürgerliche Eheschließung einführte und Rechtsgültigkeit der Ehe nicht von der kirchlichen Trauung abhängig machte. Die kirchlichen Würdenträger trugen Gefängnis- und Geldstrafen mit bewundernswerter Geduld und machten sich dadurch zu Märtyrern, so daß die ultramontane Partei ungeheuer wuchs. Schließlich mußte Bismarck einlenken; ein Gesetz nach dem andern fiel, und nur das Verbot des Jesuitenordens, des Mißbrauchs der Kanzel zu politischen Zwecken und das Personenstandsgesetz blieben bestehen. Seitdem hat das Zentrum seine Machtstellung im Reiche; es ist, weil in allen wichtigen Fragen von Rom abhängig, doch als Fremdkörper in unserem Volke zu betrachten, dabei völkisch unzuverlässig, weil es dem „Opportunitätsprinzip" huldigt, d. h. keine festen Grundsätze in staatspolitischen Dingen befolgt, sondern seine Entscheidungen von Fall zu Fall trifft, je nachdem die Entscheidung ihm „opportun" (= zweckdienlich, günstig) erscheint.

Eine weitere schwere Gefahr bildete in steigendem Maße die **Sozialdemokratie**, die politisch den Volksstaat, religiös den Atheismus, wirtschaftlich den Kommunismus erstrebte. Ihr Entstehen ist zurückzuführen auf die Umwandlung Deutschlands aus einem Agrar- in einen Industrie-

staat und die damit verbundene Ausnutzung des wirtschaftlich Schwachen durch den Starken, des Arbeitnehmers durch den Arbeitgeber, auf das Anwachsen des Maschinenbetriebes, der zahllosen Angehörigen des Mittelstandes den Untergang gebracht und zugleich die höchst verderbliche Abwanderung großer Volksmassen vom Osten nach dem Westen zur Folge gehabt hat. Die Städte des Westens wuchsen ins Ungeheure, das flache Land des Ostens entvölkerte sich. Wenn sich auch ein starker wirtschaftlicher Aufschwung zeigte, auch das Los der Handarbeiter sich langsam besserte, so litt doch die Seele des Arbeiters, der bei der wachsenden Arbeitsteilung immer mehr zur Maschine herabgewürdigt wurde, und die Gegensätze zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer verschärften sich. Diesem stark ausgeprägten „Individualismus", der nur sein eigenes Wohl mit eigener Kraft und eigenen Mitteln zu eigenem Vorteil sucht, trat der „Sozialismus" entgegen. Er verlangte Aufhebung des Privateigentums und Überführung aller Produktionsmittel in die Hand der Gesellschaft. Der Jude Karl Marx stellte dem Proletariat die Aufgabe, die kapitalistische Gesellschaftsordnung zu beseitigen und gründete mit dem Programm: „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!" die internationale Sozialdemokratie, deren Gedanken und Ziele in Deutschland namentlich durch Ferdinand Lassalle verbreitet wurden. Liebknecht und Bebel gründeten sodann (1869) die Sozialdemokratische Partei, der allmählich die jedem Schlagwort zugängliche Masse der Handarbeiter, dann auch sonstiger Unzufriedener zufiel.

Die „Gründerjahre", die ihren Ursprung in der auf den deutschen Markt gekommenen französischen Kriegsentschädigung hatten, trugen das ihre dazu bei, den sittlichen Halt bei den Massen und leider auch — immerhin waren es Ausnahmen — bei einigen Angehörigen der hohen Aristokratie und des hohen Beamtentums zu untergraben, und als der unvermeidliche Krach diesem Gründertum ein Ende machte, keimte in den so enttäuschten Massen Neid und Haß empor und Wut gegen den Staat, der die Reichen schützte. So bildete sich der Boden, auf dem die Sozialdemokratie, gedeihen konnte. Es kam so weit, daß sich zwei Mordbuben fanden, die die Hand an die geheiligte Person des alten Kaisers legten (1879). Da wurden dem Volke die Augen geöffnet, daß etwas geschehen müsse. Bismarck verfiel auf das Mittel des Sozialistengesetzes, durch das er wohl die allzu scharfe Agitation, aber nicht die Gedanken und Ziele der Partei unterdrücken konnte. Im Gegenteil: die Zahl der sozialdemokratischen Stimmen wuchs bei jeder Wahl. Es ist immer ein grundlegender Fehler, dessen Folgen sich in ungeheurer Auswirkung zeigen sollten, eine geistige Bewegung durch polizeiliche Maßnahmen unterdrücken zu wollen.

Weit wirksamer hätte, wenn es nicht zu spät gewesen wäre, die Sozialreform werden können, die gleichzeitig einsetzte: auf die ruchlosen Attentate antwortete der Kaiser mit der Novemberbotschaft von 1881, in der er in Aussicht stellte, das Los der Besitzlosen zu erleichtern. So entstanden jetzt die Gesetze über die Alters- und Invalidenversorgung, über die Kranken- und Unfallversicherungspflicht, welche von den Arbeitgebern und Arbeitnehmern Beisteuern fordert, um den Arbeiter im Falle von Alter, Krankheit, Invalidität und Unfall vor der äußersten Not zu schützen. Aber auch dieser Weg war nicht der rechte. Durch diese Maßnahmen wurden die Arbeiter als besondere Volksklasse behandelt, gewissermaßen außerhalb des Volksganzen stehend, dem man Almosen statt Rechte gab, während eine richtige Maßnahme gewesen wäre, die Vereinigungen der Arbeiter anzuerkennen und nicht zu bekämpfen, den Arbeitern, die mit für das Vaterland geblutet hatten, gleiche Rechte wie den andern Staatsangehörigen zu gewähren, sie auch gesellschaftlich als gleichwertige Volksgenossen anzuerkennen und so die Bildung einer wahren Volksgemeinschaft im Sinne eines nationalen Sozialismus vorzubereiten. So kam es, daß trotz der sozialpolitischen Gesetzgebung die Zahl der sozialdemokratischen Stimmen, wenn auch mit Schwankungen, ständig wuchs.

In seiner Reichstagsrede vom 9. Oktober 1878 wirft Bismarck den sozialdemokratischen Führern vor, daß sie statt brauchbarer Vorschläge immer nur die reinste Negation brächten. Er kennzeichnete sie mit den treffenden Worten:

„Wenn Sie Ihren Leuten nun glänzende Versprechungen machen, dabei in Hohn und Spott, in Bild und Wort alles, was ihnen bisher heilig gewesen ist, als einen Zopf, eine Lüge darstellen, ihnen den Glauben an Gott, an unser Königtum, die Anhänglichkeit an das Vaterland, den Glauben an die Familienverhältnisse, den Besitz, an die Vererbung dessen, was sie erworben für ihre Kinder, — wenn Sie ihnen alles das nehmen, so ist es doch nicht allzu schwer, einen Menschen von geringem Bildungsgrad dahin zu führen, daß er schließlich mit Faust spricht: ‚Fluch sei der Hoffnung, Fluch dem Glauben und Fluch vor allem der Geduld!‘ Ein so geistig verarmter und nackt ausgezogener Mensch — was bleibt denn dem übrig, als eine wilde Jagd nach sinnlichen Genüssen, die allein ihn noch mit diesem Leben versöhnen können? Wenn ich zu dem Unglauben gekommen wäre, der diesen Leuten beigebracht ist — ja, ich lebe in einer reichen Tätigkeit, in einer wohlhabenden Stellung; aber das alles könnte mich doch nicht zu dem Wunsche veranlassen, einen Tag länger zu leben, wenn ich das, was der Dichter nennt ‚an Gott und bessere Zukunft glauben‘, nicht hätte. Rauben Sie das den Armen, dem Sie gar keine Entschädigung gewähren können, so bereiten Sie ihn eben zu dem Lebensüberdruß vor der sich in Taten äußert, wie die, die wir erlebt haben.“

Am hartnäckigsten und längsten, von 1862—1890 und darüber hinaus, war Bismarcks Kampf gegen den demokratischen Linksliberalismus; zum Unterschied von dem 1866 gegründeten Nationalliberalismus könnte man ihn den International-Liberalismus nennen. Zwar war er durch die Ereignisse von 1866 und 1870/71 sehr geschwächt und erlangte seitdem weder im preußischen Abgeordnetenhaus noch im Deutschen Reichstag eine ansehnliche Stärke: um so größer aber war sein Einfluß durch die reiche, weitverbreitete Judenpresse, vor allem durch „Berliner Tageblatt“[1]) und „Frankfurter Zeitung“.

Mochten die Linksliberalen sich „Fortschrittspartei“, „Süddeutsche Volkspartei“, „Deutschfreisinnige Partei“, „Freisinnige Volkspartei“, „Freisinnige Vereinigung“, „Fortschrittliche Partei“ nennen: das wesentliche Merkmal blieb immer dasselbe, daß sie, im Verein mit der roten

[1]) Das „Berliner Tageblatt“ wurde im Jahre 1870 von Rudolf Mosse (Moses) gegründet. Der Aufruf zur Begründung des Blattes war an die Judenschaft in Deutschland gerichtet und besagte, daß es leider noch an einem verbreiteten Organ für die Wahrnehmung der Interessen des Judentums im öffentlichen Leben fehle.

und schwarzen Demokratie, das Preußentum bekämpften, den „Militarismus“, die starke Monarchie der Hohenzollern, die sich nicht unter das Joch der Parlamentsherrschaft beugen lassen wollten. Der Links- und Welschliberalismus der Fortschrittler und Freisinnigen wurde die Sammelstätte für die „Weltenliebe“, welche E. M. Arndt Deutschlands größtes Übel nannte, und für das Streben nach „internationaler Kulturgemeinschaft“. Er wurde zu einer Alles- oder Nichts-Partei und war stolz auf seine Prinzipientreue, die lieber Staat und Volk zugrunde gehen läßt, als daß sie ihre Grundsätze preisgibt.

Wie verhängnisvoll ist dieser „Doktrinarismus“ gewesen! In der größten Zeit unserer Geschichte versagten die Fortschrittler und Freisinnigen ihre Mitarbeit. Sie haben den Reichskanzler beim Kulturkampf und bei der Abwehr der sozialdemokratischen Gefahr im Stich gelassen; sie haben ihn bekämpft bei der Wirtschaftsreform 1879, bei jeder Heeresvorlage, bei der Verstaatlichung der Eisenbahnen, bei der sozialen Gesetzgebung, bei der Polen- und Ostmarkenpolitik.

Diese jetzt längst abgeschlossenen Dinge bereiteten sich vor, als Kaiser Wilhelm I. zusammen mit Bismarck und Moltke, die ihm bis ins hohe Alter hinein als treue Berater erhalten blieben, die Staats- und Heeresgeschäfte lenkte. Fast 91 Jahre alt, entschlief der Kaiser am 9. März 1888. Sein Edelsinn und die Geradheit seines Wesens, seine Frömmigkeit und ehrfurchtgebietende Gestalt haben ihm die Liebe des gesamten Volkes eingetragen. Eine der schönsten Seiten seines Wesens aber war das Verhältnis zu seinem Kanzler, der, höchste Begabung mit beispielloser Tatkraft verbindend, von Liebe zu Volk und König erfüllt, eine kampffreudige Natur von seltener Kraft und gigantischer Größe, eine der gewaltigsten geschichtlichen Persönlichkeiten überhaupt und zum Heros des deutschen Volkes geworden ist.

Dem alten Kaiser wurde in den letzten Lebensjahren der tiefe Schmerz bereitet, daß er seinen kraftvollen, männlich schönen Sohn, den Helden von Wörth und Sedan, an einer tückischen Krankheit dahinsiechen sah. Als er mit dem Namen

Friedrich III. (1888)

den preußischen Königs- und damit den deutschen Kaiserthron bestieg, waren ihm nur hundert Regierungstage beschieden. Er war mit einer Engländerin vermählt, was deutschen Patrioten beängstigend war; aber die Befürchtungen erfüllten sich ebensowenig, wie die Hoffnungen, die der Liberalismus auf ihn setzten. Denn schon bald rief den Schwerkranken der Tod ab, und es folgte nun auf beiden Thronen sein im Alter von 29 Jahren stehender Sohn Wilhelm, der mit Auguste Viktoria, der Tochter Friedrichs VIII. von Schleswig-Augustenburg vermählt war. Beide lebten, wie hier vorausgenommen sein mag, in vorbildlicher Ehe; die Kaiserin, aufrichtig fromm, hat ihre Pflicht immer nur in sozialem Hilfswerk gefunden, sich niemals in die Politik eingemischt, war auch eine vorbildliche Mutter ihrer sechs stattlichen Söhne und einer Tochter.

Rückblick

auf das 16., 17., 18. Jahrhundert.

Die Geschichte der Neuzeit geht dieselben zwei Wege, wie seit Jahrhunderten: romfrei und romgebunden; nur tritt die Scheidung seit Luther deutlicher hervor.

1. Auf dem Wege Luthers.

Wir bedauern die jahrhundertelange Feindschaft zwischen Lutheranern und Calvinisten; wir beklagen es, daß die lutherischen Kurfürsten von Sachsen lieber mit den jesuitischen Habsburgern zusammengingen, als mit den calvinistischen Kurfürsten von der Pfalz; auch erscheint uns ihre neue Scholastik als ein Rückfall ins Mittelalter. Trotzdem ist es völlig verkehrt, von einer „Inferiorität" des Luthertums zu sprechen; die Wirkungen, die vom Luthertum ausgingen, waren segensreicher, als die vom Calvinismus.

Von Wittenberg führt über Potsdam und Weimar eine Linie zu der Aufrichtung des romfreien deutschen Kaiserreichs am 18. 1. 1871. Daß die Hohenzollern durch ihren Übertritt zur reformierten Kirche einen Tropfen von der calvinischen Aktivität erhalten haben, war kein Schaden; im übrigen knüpfte ihre Staatsauffassung nicht an Calvin, sondern an Luther an. Luther bekämpfte jede Verweltlichung des Reichsgottesgedankens, mochte er von Rom oder von den Schwarmgeistern kommen; er hat das „falsche Gemenge", da Gottesreich und Weltreich zu einem üblen Gebräu „in einen Topf zusammengeworfen wurde", ausgeschüttet. Ihm sind Kirche und Staat wie Zwillinsgeschwister: beide von Gott. Luther hat, wie die Ehe und die weltliche Arbeit, so auch den weltlichen Staat wieder zu Ehren gebracht; in ihm sehen wir den geistigen Vater des preußischen Staatsgedankens. Der Staat ist ihm eine Gottesschöpfung, ein Organismus, der Dienst am Staat ist Gottesdienst; der preußische Pflichtstaat ist aus dem Luthertum geboren. Wohl hat im 18. Jahrhundert von England und Frankreich her die modische „Aufklärung" auch in Deutschland Eingang gefunden; wir denken an Friedrich den Großen. Aber wie verschieden war die weitere Entwicklung!

> Pfannkuche schreibt in seinem Büchlein „Genf oder Wittenberg?" Seite 54: „Man kann sich den ganzen Gegensatz vielleicht nicht besser anschaulich machen, als indem man sich vergegenwärtigt, wie zu der gleichen Stunde, in der in Paris die heulenden Massen den Altar der Göttin ‚Vernunft' umtanzend die allgemeinen Menschenrechte fordern, der große Philosoph des Preußentums in seinem stillen Gelehrtenstübchen zu Königsberg nachsinnt über den kategorischen Imperativ der Pflicht und damit nur gedanklich formt, was er bei Luther gelernt und bei den eisernen Pflichtmenschen auf dem Hohenzollernthron als lebendige Wirklichkeit geschaut. Kant hat ja nur in ein System gebracht, was vor ihm ein Friedrich der Große als seinen Lebensgrundsatz zum Ausdruck gebracht hatte in dem schlichten Bekenntnis: ‚Daß ich lebe, ist nicht not, wohl aber daß ich meine Pflicht tue; davor bin ich da.' So hat es auch Bismarck empfunden, wenn er an seine Gattin schrieb: ‚Wir sind nicht auf der Welt, um glücklich zu sein oder zu genießen, sondern um unsere Schuldigkeit zu tun.' Daß dieser Lebensgrundsatz aus dem Evangelium geschöpft ist, wird klar, wenn man sich an das Wort Jesu erinnert: ‚Meine Speise ist die, daß ich den Willen tue meines Vaters im Himmel'.

Und die Kultur? Wir müssen es doch als einen großen Vorzug betrachten, daß das Luthertum ohne alle Zwangsmittel, mit denen der Calvinismus arbeitete, die Menschen in Stadt und Land zu Zucht und Ehrbarkeit erzog. Auch zerbrach man sich nicht den Kopf darüber, wie die Menschen als Christen sich zu den Freuden der Welt (excelsa mundi) stellen müßten: zum Tanzen, Rauchen, Spielen, zum Wirtshaus-, Theater-, Konzertbesuch, zu der Beschäftigung mit weltlichen Büchern, mit Künsten und Wissenschaften, zu der Kleidermode. Um diese Probleme haben die Puritaner gerungen und Ströme von Tinte vergossen; für die Lutheraner waren sie überhaupt nicht vorhanden. Denn sie sahen in diesen Dingen an sich keine Sünde; vielmehr komme es auf die Gesinnung an. Deshalb konnten nur auf dem Boden des Luthertums Musik, Kunst, Literatur, Philosophie gedeihen. Unsere größten Denker und Dichter haben es oft bezeugt, wieviel sie Luther verdanken.

2. Auf dem Wege des Jesuiten Loyola.

Die Jesuiten suchten mit allen Mitteln der List und Gewalt die Christenheit in die Nachfolge des Kaisers Augustus zurückzuführen. Ihr Ziel war die Erneuerung des Kaiserpapsttums, wie es im 13. Jahrhundert mächtig dagestanden hatte: also des irdischen Gottesstaates, den Jesus verwarf. Obwohl die Jesuiten zwei Jahrhunderte lang in den welschen Ländern und in Österreich arbeiten konnten, vor allem ein Erziehungsmonopol hatten, so wuchs doch im 18. Jahrhundert in Spanien, Portugal, Italien, Frankreich, Österreich das quälende Gefühl der Rückständigkeit, und wir müssen feststellen, daß es katholische Staaten waren, welche die Aufhebung des Jesuitenordens erzwangen (1773).

Für den Niedergang Österreichs mögen einige österreichische Stimmen gehört werden! Loesche teilt die herbe Kritik eines nichtprotestantischen Österreichers mit:

„Man hat Wien eine europäisch-asiatische Grenzstadt genannt. Wie ist sie das geworden? Weil spanische Jesuitentyrannei die deutsche Bildung zweier Jahrhunderte unterschlagen hatte. In diesen zwei Jahrhunderten, wo sich die Kulturerziehung des deutschen Volkes vollzog, von Luther auf Kant, wo Deutschland alles tat, was hat Österreich getan? Nichts! Während sich die gewaltige Literatur Deutschlands entwickelte, schrieb Österreich Beichtzettel, Traumbücher und Linzer Kochbücher. Jeder einzelne mußte auf eigene Hand die Bildung von vorne anfangen; denn es floß kein Strom durchs Land, aus dem alle schöpften, und selbst jene deutschen Klassiker, die mit einer unwiderstehlichen Volkstümlichkeit unsere chinesische Mauer einrannten, gelangten in die Hände des armen betrogenen Volkes nur durch die Hand einer blödsinnigen Zensur!"

Am 20. 6. 1905 hielt der Abgeordnete **Rudolf Berger** zu Wien im Österreichischen Abgeordnetenhause eine bedeutsame Rede, in der er sagte:

„Die Habsburger hätten Gelegenheit gehabt, sich ein unsterbliches Verdienst um das deutsche Volk zu erwerben, wenn sie sich an die Spitze der Reformationsbewegung gestellt und Deutschland sowohl von dem religiösen, als auch politischen Einfluß Roms befreit hätten. Statt diese Politik zu befolgen, ließen sie sich von ihren klerikalen Ratgebern verleiten, der Reformation mit Waffengewalt entgegenzutreten. Das Unglück und die Greuel des Dreißigjährigen Krieges belasten für alle Ewigkeit die Habsburgische Politik. Hier zeigt uns die Geschichte das unsäglich traurige Bild, daß **Deutschlands Herrscher, anstatt eine deutsche Politik zu treiben, nach und nach vollständig zum Vollzugsorgan des durch und durch deutschfeindlichen Rom herabsanken.**"

An dem Niedergang Österreichs und Polens trug die verjesuitisierte römische Kirche die Hauptschuld.

Schluß.

Nun folgte der erst 29 Jahre alte Enkel Wilhelm II. Bald zeigten sich die schärfsten Gegensätze zwischen Wilhelm II. und Bismarck. Der junge Kaiser vertrug es nicht, im Schatten des großen Kanzlers zu stehen. Seine Ratschläge waren ihm unbequem. Er wollte ganz neue Wege in der Politik gehen. Den Rückversicherungsvertrag mit Rußland lehnte er ab und wollte ihn nicht mehr erneuern. Auch das scharfe Vorgehen Bismarcks gegen die Sozialdemokraten mißbilligte der Kaiser. Es kam zum offenen Bruch. Bismarck weigerte sich, die Anordnungen des jungen Kaisers durchzuführen, da sie „alle Erfolge in Frage" stellten. Da forderte Wilhelm II. den Kanzler auf, sein Abschiedsgesuch einzureichen Am 20. März 1890 verließ der Steuermann das Staatsschiff; ein junger, unerfahrener und unbesonnener Kapitän blieb zurück. Dem scheidenden Bismarck bereitete die Bevölkerung Huldigungen, wie sie bisher keinem Fürsten entgegengebracht wurden.

DEUTSCHE GESCHICHTE - DEUTSCH GESEHEN

in 5 Einzelheften mit bis zu 96 Seiten.

1. Von der Frühzeit bis zu den Wahlkönigen
2. Von der Reformation bis zu Bismarck
3. Der 1. Weltkrieg (Hintergründe, Verlauf, Folgen)
4. Die Weimarer Republik und die Regierungszeit Hitlers
5. Von der alliierten Besetzung zum Wirtschaftswunder

Heftpreis DM **2,40** - Alle Hefte DM **11,–**

DEUTSCHE DENKER (UNGEKÜRZTE AUSGABE)

In Leineneinband

1. FICHTE, Reden an die deutsche Nation	DM **2,95**
2. SCHOPENHAUER, Aphorismen	DM **2,95**
3. NIETZSCHE, Also sprach Zarathustra	DM **3,95**

Ein großer Bucherfolg - schon in 2. Auflage!

George N. Crocker

Schrittmacher der Sowjets?

Das Schicksal der Welt lag in Roosevelts Hand

Aus dem Amerikanischen übersetzt von Dietrich Niebuhr

248 Seiten und 9 Bildtafeln. Leinen DM 17.80

Freda Utley

Kostspielige Rache

Neben Russell Grenfells »Bedingungsloser Haß?« war in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg »Kostspielige Rache« von Freda Utley eines der verdienstvollsten, den geschichtswidrigen Wahnsinn der Nachkriegsjahre rücksichtslos aufdeckenden Bücher. Seit Jahren vergriffen, bringt mein Verlag nunmehr eine erweiterte Volksausgabe in neuer Übersetzung von Rudolf Andersch.

Buchvertrieb Klaus Jahn

Hannover 1

Postlagerkarte 12 A 200

Schriftenreihe über alle Lebensgebiete des deutschen Ostens

Herausgegeben vom Göttinger Arbeitskreis

Bisher erschienen:

I. Deutscher Osten — Gesamtdarstellung

Heft Nr:		DM
4:	**Ostdeutsches Sagenbüchlein,** von Prof. Dr. W. E. Peuckert	1,50
5:	**Ostdeutsches Märchenbüchlein,** von Prof. Dr. W. E. Peuckert	1,50
9:	**Bauernbefreiung und Städteordnung,** von Ob.-Stud.-Dir. Dr. H. Witte	0,80
21:	**Deutsches Recht im Osten** (Sachsenspiegel, Lübisches und Magdeburgisches Recht), von Prof. Dr. W. Ebel	1,10
33:	**Die mittelalterliche Ostsiedlung,** von Dr. Fritz Gause	1,10
39:	**Norddeutsche Backsteingotik,** von Dr. E. Nadolny	1,80
40:	**Die Hanse,** von Dr. K. Friedland	1,10
41:	**Von Buchdruckern und Verlegern im Osten,** von Bibl.-Rat Dr. Jessen	1,50
54:	**Die Siedlungsleistung der Zisterzienser im Osten,** von Dr. Erwin Nadolny	1,50
59:	**Mittel- und ostdeutsche Dichtung als gesamtdeutscher Kulturbesitz,** von Dr. Walter Hofstaetter	1,50
63:	**Die Kunst der Deutschen im Osten,** von Dr. Wolfgang Halfar	2,40

II. Deutscher Osten — Lebensbeschreibungen

8:	**Immanuel Kant,** von Prof. Dr. G. v. Selle	0,80
14:	**Andreas Schlüter,** von Dr. A. Schellenberg	1,80
20:	**Arthur Schopenhauer,** von Prof. Dr. K. Kurth	1,10
22:	**E. Th. A. Hoffmann,** von E. Krieger	1,10
24:	**Gerhart Hauptmann,** von Dr. C. F. W. Behl	1,10
25:	**Peter Parler,** von Dr. E. Bachmann	1,80
28:	**Johann Gottfried Herder,** von Dr. W. Scheibe	1,10
34:	**Nikolaus Kopernikus,** von Dr. H. Schmauch	1,50
37:	**Arno Holz,** von Dr. H. Motekat	1,50
46:	**Prinz Eugen,** von Prof. Dr. Helmut Rößler	1,50
47:	**Friedrich der Große,** von Herbert Marzian	2,40
50:	**Ostdeutsche Frauengestalten,** von Dr. E. Nadolny	1,50
55:	**Scharnhorst,** von General a. D. F. Hoßbach	1,50
56:	**Joseph von Eichendorff,** von Schulrat a. D. Karl Schodrok	1,50
62:	**Max Halbe,** Wesen und Werk, von Dr. Friedrich Zillmann	1,50

III. Einzeldarstellungen: Baltischer Raum

15:	**Die Deutschen in Litauen,** von Prof. Dr. M. Hellmann	1,50
17:	**Die Baltischen Lande,** von Dr. J. v. Hehn	1,10
48:	**Riga, ein Bollwerk des Abendlandes am Baltischen Meer,** von Dr. J. v. Hehn	1,50

IV. Einzeldarstellungen: Ost- und Westpreußen

1:	**Preußenland.** Werden und Aufgabe, von Prof. Dr. W. Hubatsch	0,90
11:	**Geschichte der Stadt Danzig,** von Prof. Dr. E. Keyser	1,10
12:	**Das Memelland,** von Ob.-Reg.-Rat R. Meyer	0,80
13:	**Die Marienburg,** von Prof. Dr. W. Ziesemer	1,10
19:	**Volkskunde des Preußenlandes,** von Dr. habil. E. Riemann	1,10

30: **Geschichte der Stadt Königsberg/Pr.**, von Dr. W. Franz 1,50
32: **Geographie Ostpreußens**, von Dr. H.-P. Kosack 1,50
35: **Die staatsrechtliche Stellung Westpreußens zur Zeit der „polnischen Oberhoheit“** (1454—1772), von Dr. H. Neumeyer 1,10
45: **Westpreußen und die Weichsel**, von Dr. Hanns von Krannhals 1,50
49: **Die Siedlungstätigkeit des Deutschen Ordens in Preußen**, von Dr. Anne-Marie Reinold 1,50
61: **Im Mündungsgebiet der Weichsel.** Jugend wandert im Werder, von Gustav Eichholz 1,50
65: **Die Burgen in Preußen und Livland**, von Prof. Dr. B. Schumacher 1,80

V. Einzeldarstellungen: Pommern — Brandenburg

27: **Pommersche Volkskunde**, von Prof. Dr. L. Mackensen 1,10
31: **Pommern, Grundlage einer Landeskunde**, von Prof. Dr. W. Hartnack 1,10
58: **Die Neumark, ein Stück ostdeutscher Geschichte**, von Prof. Dr. Willy Hoppe 1,50

VI. Einzeldarstellungen: Schlesien

10: **Kloster Heinrichau in Schlesien**, von Bibl.-Rat Dr. H. Jessen 0,80
29: **Schlesische Volkskunde**, von Prof. Dr. W. E. Peuckert 1,80
38: **Schlesiens Stellung in der deutschen Musikkultur**, von Dr. J. Herrmann 1,50
64: **Schlesische Miniaturen**: Volkserzählgut im Landschaftsbilde, von Alfons Hayduk 1,50

VII. Einzeldarstellungen: Sudetenland, Böhmisch-Mährischer Raum

2/3: **Geschichte der Deutschen in Böhmen und Mähren**, von Prof. Dr. W. Weizsäcker 1,10
7: **Volkskunde der Sudetendeutschen**, von Prof. Dr. J. Hanika 0,80
26: **Die sudetendeutsche Wirtschaft in der Tschechoslowakei**, von Dr. R. Polzer 1,10
60: **Die Sudetenländer, Abriß einer Landeskunde**, von Prof. Dr. Josef Werdecker 2,40

VIII. Einzeldarstellungen: Südost-Europa — Rußland

23: **Kronstadt**, von H. Schlandt 1,10
36: **Die deutschgeprägten Stadtanlagen im südöstlichen Mitteleuropa**, von Dr. E. Lendl 1,10
42: **Geschichte der südostdeutschen Volksgruppen**, von Prof. Dr. Balduin Saria 1,50
43: **Die österreichische Militärgrenze.** Der deutsche Beitrag zur Verteidigung des Abendlandes gegen die Türken, von Dr. Kurt Wessely 1,10
44: **Donauschwäbische Volkskunde**, von Alfred Karasek-Langer 1,50
51: **Die Deutschen im Buchenland**, von Dr. Hugo Weczerka 1,50
52/53: **Die deutschen Siedlungsgebiete in Rußland**, von Joh. Schleuning 2,40
57: **Die Deutschen in der schwäbischen Türkei**, von Joh. Weidlein 1,50

Buchvertrieb Klaus Jahn

Hannover 1

Postlagerkarte 12 A 200